693.

Geheimes Tagebuch.

Von einem

Beobachter

Seiner Selbst.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und die schrecklichen Sünden der Christen erhuben sich bebend
In die Wolken, dem schauenden Antlitz des Richters entgegen.
Hingerissen vor Gott, auch ihren Nächten entfaltet;
Aus dem Abgrund, in den sie begräbt das Herz, der Empörer
Wider den, der es schuf, mit dauernder Schande gebrandmarkt,
Kamen sie alle! die auch, so der fliegende schnelle Gedanke,
Oder das zärtste Gefühl, in dünnen Geweben, verdeckten!
Und es führten das nächtliche Heer die Sünden der hohen
Und weitgränzenden Seelen, die dich in himmlischer Schönheit
Fromme Tugend, erblickten; doch deinem Lächeln nicht folgten!

Zwar voll leisen Gefühls; dich doch entweihten! Sie giengen
Aufgethürmet in Riesengestalten, und näher dem Donner.
Alle rief mit allmächtiger Stimme das ernste Gewissen
Vor den Richter, gab allen Namen, die namenlos waren
Unter dem Menschengeschlecht, das sich täuscht, und die Zeuginn verkennet,
Zwischen ihnen und Gott, des Todes nahende Stunde.

Meßias V. Gesang
Z. 295-310.

Vorbe-

Vorbericht
des Herausgebers.

Da itzt empfindsame Schriften, und Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens so begierig gelesen werden; so dürfte vielleicht dieses geheime Tagebuch auch einige Hoffnung haben, hier und dort bey einem feinen und empfindungsreichen Herzen ein kleines Glück zu machen. —

So viel ist gewiß, wie es auch von den scharfsichtigern Beobachtern schon oft genug gesagt worden seyn mag, daß eine getreue und umständliche moralische Lebensbeschreibung des gemeinsten und unromanhaftesten Menschen unendlich wichtiger, und zur Verbesserung des Herzens ungleich tauglicher ist, als der sonderbarste und interessanteste Roman. Es giebt immer tausend Menschen, denen die erstere gegen Einen, dem der letztere einen wahren, einen dauerhaften moralischen

lischen

lischen Nutzen gewähren kann. Wenige sind berufen, Helden auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt, aber alle Helden in der häuslichen Tugend zu werden.

Es kann dem Leser vollkommen gleichgültig seyn, durch welchen Zufall mir diese Schrift in die Hände gekommen. — Genug, daß ich ihn versichern darf, daß es das wahre und ächte Tagebuch eines Mannes ist, dessen erste und letzte Angelegenheit es war, sein Herz genau zu kennen; daß es ein Mann von einer heitern, offenen und nichts weniger als traurigen Gemüthsart, kurz ein Mann war — Doch, ich habe mir mit gutem Grunde vorgenommen, kein Wort zu seinem Lobe zu sagen — um ihn auch von dieser Seite nicht kenntlicher zu machen, als es der Zweck dieser Schrift erfordert. Freylich mag dieser liebe Mann an alles in der Welt eher gedacht haben, als daß seine Empfindungen und Beobachtungen einmal unter die Augen des Publikums treten

ten sollten; die Nachläßigkeit und Treuherzigkeit, mit der sie geschrieben sind, wird einen jeden leicht davon überzeugen können. Erschrecken würde er, wenn ihm je noch ein gedrucktes Exemplar davon zu Gesichte kommen könnte; aber gewiß würde er auch großmüthig genug seyn, dem Herausgeber eine Freyheit zu verzeihen, die vermuthlich eine sehr wirksame Veranlassung zu den schönsten Empfindungen seyn wird. —

Es versteht sich, daß zwar nichts in dieses Tagebuch eingeschoben, aber manches aus demselben weggelassen worden, was die Person des Verfassers vielleicht hätte kentlich machen oder Mißdeutungen ausgesetzt seyn können.

Man glaubt, dem Publiko durch die Beybehaltung auch derjenigen Stellen, welche eigentlich nicht zu den Beobachtungen seiner Selbst gehören, und entweder Charactere von andern, oder Urtheile von Büchern, oder Stellen, die den Ver-

fasser vorzüglich rührten u. s. w. enthalten, nicht beschwerlich zu fallen.

Die Vignetten sind nach den Handrissen, die sich im Originale des Tagebuchs, von dem Verfasser selbst gezeichnet, befanden, mit Weglassung weniger gar zu characteristischen Züge verfertiget worden.

Man hat vors erste nur Einen Monat als einen Versuch bekannt zu machen gut gefunden. Sollte man merken, daß diese Schrift die Absichten des Herausgebers erfüllte, so sind noch einige Monate in seinen Händen, die dem christlichen Publiko zu Dienste stehen.

Uebrigens wünschen wir unsern Lesern diejenige Redlichkeit, die unsers Verfassers eigenthümlichen Character ausmacht:— dann wird die Bekanntmachung dieser Schrift keiner weitern Rechtfertigung bedürfen.

R. im October 1770.

A. P. R.

Geheimes
Tagebuch.

Von einem

Beobachter

Seiner Selbst.

Januar 1769.

Einleitung.

Januar 1769.

Im Namen des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes will ich mit diesem 1769 Jahre ein Tagebuch anfangen. — Möchte doch keiner meiner künftigen Tage für mich und den Himmel ganz verloren seyn; jeder doch wenigstens mit Einer guten That bezeichnet, die mehresten ganz dir, mein Gott, geweyhet, einer unsterblichen Seele würdig, eine Saat meines ewigen Glückes seyn!

Erinnere du mich jeden Tag, Geist der Gnade! daß ich wache und bethe, weil ich nicht weiß, wann mein Richter kömmt. — Ja! meine Seele, wirke, so lang es Tag ist; Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann!

Herr!

Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!

Laß die müden Augenlieder
Nie zum Schlafe sinken nieder,
Bis ich dreymal nachgedacht,
Wie der Tag ist zugebracht!

Du aber, mein Herz, sey redlich! Verbirg deine Tiefen nicht vor mir! Ich will Freundschaft mit dir machen, und einen Bund mit dir aufrichten — Wisse, mein Herz, daß unter allen Freundschaften auf Erden keine weiser und seegenreicher ist, als die Freundschaft und Vertraulichkeit eines menschlichen Herzens mit sich selber! Wer nicht sein eigner Vertrauter ist, der kann nie ein Freund Gottes und der Tugend werden. Je mehr wir vor uns selber fliehen; desto mehr nähern wir uns der Heucheley — und unter allem in der Welt, was ich nicht gern seyn wollte, möchte ich am wenigsten ein Heuchler seyn.

Es ist von Menschenkennern die richtige Bemerkung gemacht worden, daß die Aufrichtigkeit gerade da aufhöre, wo wir es zu merken anfangen, daß wir beobachtet werden. — Aber umgekehrt verhält sich die Sache bey der strengen

gen Beobachtung seiner Selbst. Gerade da fängt sich die Aufrichtigkeit an, wo unser Herz zu merken anfängt, daß es von uns selbst beobachtet wird.

Damit ich mich aber nicht selber täusche, so will ich mir fest vornehmen, diese meine Beobachtungen niemals irgend einem Menschen, wer er auch immer seyn mag, zu zeigen, sie auf das sicherste zu verwahren, und alles, wovon ich jemals einigen Nachtheil befürchten könnte, mit einer ganz willkührlichen und jedem andern unauflösbaren Zieferschrift aufzuzeichnen; alles, was ich merkwürdiges in dem Gange und Umlaufe meiner Gesinnungen wahrnehme, alle geheimen Kunstgriffe meiner Leidenschaften, alles, was auf die Bildung meines moralischen Characters einen merkbaren Einfluß hat, u. s. w. so genau niederzuschreiben, als wenn ich Gott selbst mein Tagebuch vorlesen müßte; — so genau, daß ich einst auf meinem Sterbelager, nach diesen Urkunden eine solche Rechnung über mein Leben machen kann, die derjenigen gleich ist, welche mir vorgelegt werden wird, wenn ich den letzten Athem verhaucht haben werde.

Tägliche Grundsätze.

Folgende Grundsätze sollen mir täglich vor Augen, sie sollen in meinem Cabinette irgendwo aufgehängt seyn, und jeden Abend und Morgen von mir gelesen und erwogen werden.

1.)

Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebeth zu Gott, und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letzten male geschehe.

2.)

Nie will ich weder des Morgens, noch des Nachmittags an meine Geschäffte gehen, ohne vorher, wenigstens einige Augenblicke, an einem einsamen Orte, Gott auf den Knien, um seinen Beystand und Seegen angefleht zu haben.

3.)

Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlassen würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stünde; nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte. Ich will es mir, mit

mit Gottes Hülfe, heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme in dem Nahmen Jesu Christi, und als sein Jünger zu thun: alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist zu seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Gebethe zu seyn.

4.)

Ich will täglich einige Capitel in der Bibel, und insonderheit im Neuen Testamente lesen, und mir jeden Tag einen besondern Spruch aus den Capiteln, die ich gelesen, auszeichnen, und denselben oft bey mir wiederholen.

5.)

Jeder Tag soll wenigstens mit Einem besondern Liebeswerke bezeichnet seyn.

6.)

Jeden Tag will ich meinen Hausgenossen insbesondere nützlich zu seyn, mir äußerst angelegen seyn lassen.

7.)

Ich will nie so viel essen oder trinken, daß ich die mindeste Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geschäfften davon verspüre, auch zwi-

schen

schen der Mahlzeit, (des Abends einen Bissen ausgenommen,) mich alles Essens und Weines, so viel möglich, enthalten.

8.)

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seufzen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gutes zurücklasse. Eben das will ich auch vor jeder Mahlzeit thun, wo ich sie immer genießen mag.

9.)

Ich will mich nie ohne Gebeth zum Schlafe niederlegen.

10.)

Ich will, so lange ich gesund bin, des Nachts nie länger als höchstens 8 Stunden schlafen.

11.)

In meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlassen will, will ich namentlich gedenken meiner Aeltern, meiner Frau, meiner Kinder, Geschwister, meines Gesindes — der Freunde Z. U. P. H. T. S. B. J. N. W. Z.

12.) Ich

12.)

Ich will mich alle Abende nach diesen Grundsätzen prüfen, in meinem Tagebuche die Numern redlich bemerken, welche ich etwa übertreten habe; desgleichen a) was ich gelesen, b) was ich verrichtet; c) worinne ich gefehlt, d) und was ich gelernt habe? —

Gott, du siehst, was ich hier geschrieben habe. Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit, und alle Abende mit Freude und unter dem lauten Beyfalle meines Gewissens lesen können!

I.

Den 1. Januar 1769.

Um drey Uhr des Morgens erwachte ich, und hörte den Nachtwächter. Ich höre ihn niemals, ohne eine gewisse süße Melancholey, die mit einer feinen Empfindung der Flüchtigkeit meines Lebens, und mit dunkeln Vorstellungen von wachenden Weisen, seufzenden Kranken, Gebärenden, Sterbenden u. s. w. verbunden ist. Dießmal aber war diese Empfindung weit lebhafter als gewöhnlich; ich warf mich in meinen Gedanken vor Gott nieder, und opferte ihm die ersten Empfindungen dieses Neuen Jahres; ich konnte mich bey meinem stillen Gebethe der Thränen nicht enthalten, und empfahl der Barmherzigkeit Gottes alle meine Brüder und Schwestern auf dem ganzen bewohneten Erdboden; ich überdachte die hier voran gesetzten Grundsätze, erneuerte meine frommen Entschließungen, und übergab mit heiterer Zuversicht mein ganzes, zeitliches und ewiges, Schicksal in die Hände meines treusten und besten Vaters im Himmel.

Ich schlief äußerst ruhig und sanft noch bis um halb 6 Uhr, erwachte mit Freude und Dank;

bethete Gellerts Neujahrslied, und las die 4 ersten Capitel des Evangeliums Matthäi.

Mein Tagespruch, den ich mir für den heutigen Tag wählete, war: — **Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.** — Nein! alles Gute will ich, mein Gott, dieses ganze Jahr durch von dir erwarten, und nie zweifeln, du werdest mir alles schenken, was du mir verheissen; aber auch nie fordern, was du mir nicht verheissen hast.

Ich nahm mir vor, heute niemanden bloß mit dem Munde ein gutes Jahr zu wünschen. Welche Beleidigung der Wahrheit, jemanden mit Worten einen Seegen anwünschen, den das Herz nicht wünscht, vielleicht nicht gönnen mag. Sey also heute immer in meinem Herzen lebendig, Empfindung der Aufrichtigkeit! und vergiß es nie, mein Herz, daß auch das niedrige Heucheley sey, ein Wunschformular herzusagen, und nichts dabey zu denken; nicht das dabey zu denken und zu wünschen, was man zu denken und zu wünschen scheinen will.

Es kostete mich Mühe, diesen Vorsatz auszuführen. Einigemal liefen die Worte den Empfindungen vor. — Ich holte sie wieder ein,

und empfand allemal ein stilles Vergnügen, so oft ich meine Wünsche mit Aufrichtigkeit und brüderlicher Menschenliebe gesalbet fühlete.

Guter Gott! wie viele stille erhabene Freuden verjagen wir aus unserer Seele, indem wir die Menschlichkeit, das kostbarste Kleinod unserer Natur, aus derselben verbannen! Menschen wie ich, Brüder und Schwestern — seyd ihr alle, die ihr mit mir Einen Erdball bewohnet, Eine Luft athmet, Einer Sonne Licht trinket — und ich sollte mich zwingen müssen, Euch etwas Gutes zu wünschen? — Ich nichts dabey denken, nichts empfinden, wenn ich Euch — vor den Augen des allgegenwärtigen Vaters, des Vaters von uns allen, glückliche Tage, Gesundheit, neue Kräfte zur Tugend — und alles das wünsche, was der Mund Gottes selbst Seegen nennet.

Bey dem Neujahrswunsche meiner Magd unterdrückte ich einige bittere Anmerkungen, die sich darein mischen wollten. Ich gab dem Tone meiner Stimme die natürliche sanfte Gelassenheit, welche die unzertrennlichste Gefährtinn der wahren Einfalt und Aufrichtigkeit ist: — aber leugnen will ich es nicht, ich fühlte es, daß ich

meine

meine Bitterkeit überwand; ich glaubte etwas Großes gethan zu haben — und etwas Kriechendes, mein Herz, wenn du dich weniger überwunden hättest! —

In der Kirche — wie zerstreut war ich — und ich hatte doch anfangs andächtig gebethet — und durch welche Kleinigkeiten wurde ich zerstreuet — Guter Gott! wüßte ich doch das Mittel, meine Seele fest zu halten! wie schnell ist der Uebergang von der ernsthaftesten Andacht zu einem zügellosen Phantasiren — Eine Miene, ein Bückling, ein Muff, eine Frisur — welche armselige Dinge reissen mich vom Himmel zur Erde herunter! — Doch die Predigt von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens machte mich wieder sehr ernsthaft — bis an die Wünsche — welch eine Kunst, ohne Kunst zu wünschen! — Doch ich will erst selbst aufrichtig wünschen lernen, ehe ich die Wünsche anderer auf der Wage des Kunstrichters wäge.

Des Abends suchte ich, so bald als möglich, allein zu seyn. Ich muß dieß Jahr mehr mit

mir selber umgehen, wenn ich dasselbe tugendhafter und glückseliger durchleben soll — sagte ich mir erst diesen Morgen. — Ich fieng gerade dabey an, mein Tagebuch niederzuschreiben: Ich setzte es fort bis hieher. Nun schlug es fünf Uhr — Schon fünf Uhr, sagte ich — und ich habe noch kein besonderes Liebeswerk ausgeübt. Nicht als ob ich Morgen nicht zwey statt Eines ausüben, und also den Mangel des heutigen Tages vergüten könnte; sondern um nicht schon heute wissentlich wider einen Grundsatz zu handeln, zu dessen Beobachtung ich mich erst heute vor Gott und meinem Gewissen feyerlich verpflichtet habe; — wollte ich diesen Ersten Tag des Jahres nicht vorbey gehen lassen, ohne ein besonderes Liebeswerk ausgeübt zu haben — Vielleicht auch, um den ersten Januar des künftigen 1770sten Jahres das Vergnügen zu haben, mich dieses Tages mit der Freude eines wohlthätigen Herzens wieder erinnern zu können; denn oft schon habe ich bemerkt, daß ich keine Tage lieber mit tugendhaften Handlungen, und insonderheit mit Werken der Liebe bezeichne, als die, welche sich im Kalender durch eine besondere Feyerlichkeit oder

sonst

sonst etwas Merkwürdiges unterscheiden. Wie leicht erinnern wir uns derselben, wenn sie das folgende Jahr wiederkommen! Am Neujahrstage, an meinem Geburtstage — am Ostertage war ich hier oder dort; that ich dieses oder jenes — Dieser Elende, der itzt wieder gesund, oder jener, der itzt in der Ewigkeit — oder ein Dritter, der noch elend ist — Ach! wie freute er sich an diesem Tage, daß ich ihn mit einer wohlthätigen Erquickung überraschte — Aber nun will ich aufstehen, nicht mehr fortschreiben, keine Zeile mehr, sondern gehen und thun. — Aber wohin? aber was? — Gehe nicht weit — hat nicht meine Magd eine elende Mutter, die noch dazu sehr arm ist? wie oft ließ sie schon um sanfte abgetragene Wäsche für ihre Wunden bitten? —

Ich gieng also zu meiner Frau hinunter — „Liebes Kind, es ist um ein Neujahrsgeschenke zu thun?“ — Für wen? „Für mich, oder für eine arme Person, wenn du lieber willst, — oder für den, der gesagt hat: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ — und,

was dann? „alte Wäsche für Cathrinchens Mutter“ — Nichts als das? — Ich will sie sogleich zusammen suchen — aber dann bitte ich mir auch einen Gegendienst aus? wir singen ein paar Lieder mit einander? — Ich war es sehr zufrieden, und that es mit innigem Vergnügen, mit frommer Wollust, mit Freudenthränen.

Woher mag es doch kommen, daß ich nie frömmer bin, als bey einer geistlichen Musik? — Sind die schönen, süßen, schmelzenden Gefühle, mit denen sie mich gemeiniglich durchströmet, wirklich von moralischer Natur, — da sie bloß so unmittelbare Wirkungen von Tönen, von gewissen wirbelnden Bewegungen der Luft sind? da sie bloß mechanisch zu seyn scheinen? da sie fast allemal sogleich wieder verschwinden, sobald die Töne wieder aufgehört haben? da sie so selten einen dauerhaften Eindruck zurücklassen? — und doch habe ich mir nicht selten viel darauf zu gute gethan; sie mit in die Rechnung meiner moralischen Empfindungen gebracht; — Sollte aber die Tugend bloß die Folge einer so oder so bestimmten Luftbewegung seyn? Sollte eine Gesinnung

sinnung von wahrer moralischer Natur seyn, die nicht in der Seele haftet; nur in gewissen äusserlichen Umständen kömmt und mit denselben wieder weggeht? — Sollte nicht Selbstständigkeit der wesentlichste Character der Tugend seyn? Das Bewußtseyn unter allen Umständen recht zu handeln; die Sicherheit in Ansehung seiner Selbst, sollte die nicht erst entscheidend für unsern Character seyn? — Aber Empfindungen können die nicht aufrichtig, nicht moralisch seyn, wenn sie gleich bloß von zufälligen Umständen veranlaßt werden? — Schwere Aufgabe. — Doch ist so viel gewiß: Erst die Empfindungen, die ich durch wahre und große Gedanken so oft in mir erschaffen kann, als ich will, die mir unter allen Umständen möglich, natürlich und geläufig sind, — werde ich mit mir in die künftige Welt hinüber nehmen. Erhöhen kann die Musik meine Empfindungen. — Aber mein Gott und Erlöser bleibt gleich liebenswürdig, wenn schon die Musik verschallt hat, wie ein sanfter Strom der Harmonien — Es ist allezeit wahr, daß ich ihm mein Daseyn und meine Unsterblichkeit zu danken habe; und dieser wahre Gedanke sollte für sich immer

mächtig genug seyn, Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe in mir zu erwecken.

So weit schrieb ich, und meine Frau brachte mir das Bündelgen Wäsche, das ich verlangt hatte: — ob es recht sey? — vollkommen recht: — Ich will es der Magd übergeben, sagte ich — Sie rief die Magd — trotzig gab sie zur Antwort: Sie könne nicht kommen: — Recht sanft machte mich das; — ich war bey mir selbst stolz darauf, itzt sanft zu seyn, und sie dann mit einer Wohlthat beschämen zu können. — Nach fünf Minuten kam sie: „was haben sie zu befehlen?“ — „Cathrinchen, sagte ich mit einem sehr festen und gelassenen Tone — Hier ist etwas für eure Mutter — Ihr könnt sogleich hingehen, es ihr zu bringen;“ — In der That ein Triumph für mich, sie so bestürzt, so beschämt zu sehen. — Sie eilte weg, und ich war zufrieden.

Wir aßen bald darauf unser Abendbrodt. Ueber dem Essen war ich recht vergnügt. — Da der Tisch bald aufgehoben werden sollte, kämpfte ich mit mir selbst, zu sagen oder nicht

zu

zu sagen: „von nun an wollen wir allemal mit einander das Abendgebeth verrichten.“ — Blöde Furchtsamkeit an einem Hausvater, den ersten Schritt zu einem schönen Gebrauche nicht wagen zu dürfen — Nun wagte ich ihn, und nahm sogleich Gellerts Lieder und bethete — Nun giengen wir aus einander — und ich durchlas noch meine Grundsätze und mein Tagebuch: — Habe ich alles in dem Namen Christi gethan? Habe ich für die Personen gebethet, die im 11ten Grundsatze genannt sind? — Nein! Nein! — Itzt, itzt will ich also noch das letztere thun. — Ach! bester Gott, mit dir will ich mich noch besonders unterhalten, ehe sich mein Auge schließt.

II. Den

II.

Den zweyten Januar.

Ich erwachte um 6 Uhr; dachte an meine Sterblichkeit, dankte Gott, und las das 5. 6. 7. Capitel des Evangeliums Matthäi. Welch ein Schatz von Moralität, wie schwer, eine besondere Stelle sich auszuwählen! —

Ich gieng sogleich an meine Geschäffte, und setzte sie bis zu Mittage mit gutem Erfolge fort. Ich aß mit gutem Appetite; über dem Essen fragte mich meine Frau: was mein heutiger Tagspruch sey? — „Ein andermal, liebe Frau, war meine Antwort, „bethen und lesen wir des „Morgens miteinander, und wählen auch einen „gemeinschaftlichen Tagspruch; ich habe mir „heute schon Vorwürfe darüber gemacht, daß „wir es bisher so selten gethan haben — Mein „heutiger Tagspruch war: Gieb dem, der „dich bittet, und wende dich nicht von „dem, der von dir entlehnen will.“ — und wie ist das zu verstehen, sagte sie — So, wie es lautet! antwortete ich. — So wie es lautet? Das wäre sonderbar genug! — Nun, liebes Weib, wenigstens doch so, wie wir es verste-

verstehen würden, wenn wir diese Worte selbst und unmittelbar aus dem Munde Jesu vernähmen. — Wie wir sie verstehen würden, wenn er sie uns sagte, so müssen wir sie ohne Zweifel verstehen, wenn er sie uns schriftlich hinterlassen hat. Denn was geschrieben ist, hat keinen andern Verstand, als das, was mit denselben Worten gesagt ist. — Das Evangelium, dünkt mich, enthält Antworten, allgemeine oder besondere, allemal aber dem Gewissen, dem geraden einfältigen Wahrheitssinne verständliche, allemal göttliche Antworten, auf alle moralische Fragen, Auflösungen aller Problemen, die immer gemacht werden können — Aber freylich nur redliche, einfältige, der Wahrheit offenstehende Herzen, die nichts von Leidenschaften mitbringen, verstehen diese Antworten und Auflösungen. **Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will**, sagt der, dessen Eigenthum alle meine Güter sind. **Verwalter meiner Güter bin ich, und nicht Eigenthumsherr.** Der Eigenthumsherr befiehlt mir, dem zu geben, der mich bittet, und es dem nicht abzuschlagen, der von mir entlehnen will. So lange

ich also geben und leihen kann, so lange muß ich dem geben, der nichts hat: oder mit andern Worten: Wenn ich zween Röcke habe, so muß ich dem geben, der keinen hat, und wenn ich Speise habe, so muß ich eben also thun — wenn ich auch nicht gebethen, auch nicht darum angesprochen würde — wie vielmehr, wenn das geschieht!

Dieß leuchtete mir so hell ein, daß ich es mit einer mehr als gelassenen Wärme sagte — Meine Frau erwiederte nichts, als: Sie wolle der Sache nachdenken — Kaum war ich von der Mahlzeit aufgestanden, so ward mir eine alte Wittwe angemeldet. Ich ließ sie auf mein Schlafzimmer kommen. „Verzeihen Sie, „mein lieber Herr, ich bitte Ihnen recht sehr, „verzeihen Sie mir — ach! ich darf es fast „nicht sagen — ich sollte das Miethgeld zahlen, „und mir fehlen noch 6 Thaler — Einen gan„zen Monat war ich krank, und konnte mein „armes Kind mit Noth durchschleppen; jeden „Pfennig legte ich beyseite — aber in Gottes „Namen noch 6 Thaler fehlen mir — und ich „muß sie heute oder morgen haben. Nun, „horchen Sie doch, lieber Herr“ — hier zog

sie ein Papier hervor, wickelte es auf, — und sagte — „hier ist noch ein mit Silber beschla„genes Buch, das mir mein seliger Mann „schenkte, als wir verlobt waren — Dieß ist „alles, was ich entbehren kann, freylich ungern „genug entbehre; aber ich weiß wohl, es reicht „nicht hin; auch sehe ich nicht, wie ichs wieder „bezahlen könnte — Ach! mein lieber Herr, „wissen Sie mir nicht zu helfen?“ — **Ich kann Euch in Gottes Namen nicht helfen, mein gutes Mütterchen!** und langte unterdessen entweder von ungefehr oder aus Gewohnheit in die Tasche, und griff auf mein Geld, welches etwa 2½ Thaler gewesen seyn mag: — Diese helfen ihr nichts, dachte ich; sie muß die ganze Summe haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, so brauche ichs itzt sonst; habt ihr keinen Gönner, oder Vormund, der euch diese Kleinigkeit geben kann? sagte ich — „Nein! keine Seele! von Haus zu Hause gehen „mag ich nicht! — Eher will ich alle Nächte „durcharbeiten — Man hat mir gesagt, Sie „wären so ein gutherziger Herr? — Nun, in „Gottes Namen, wenn es nicht seyn kann, so „vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe ge„macht

„macht habe. Ich will sehen, wie ichs an„fange: der liebe Gott hat mich noch niemals „verlassen; Er wird nicht erst in meinem 76ten „Jahre anfangen, mir den Rücken zuzukeh„ren" — Den Augenblick trat meine Frau herein —

Ich war — o du falsches Herz! — ich war unwillig, beschämt, hätte sie gern unter einem Vorwande von der Seite geschafft — Denn stille lispelte mir mein Gewissen zu — Gieb dem der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der entlehnen will. — Und eben so unwiderstehlich sagte mir meine Frau ins Ohr: „Es ist ein frommes ehrliches Weib — die ge„wiß erst krank gewesen ist; hilf ihr, wenn du „kannst" — Schaam, Freude, Geiz, Hülfslust wechselten blitzschnell in meinem Herzen ab — ich habe nicht mehr als 2 Thaler bey mir, erwiederte ich leise — und sie soll Sechs haben — also, wenn ich ihr Sechse gäbe, so hätte ich 4 Thaler weniger als nichts — ich will ihr was in die Hände drücken und sie gehen lassen — Sie drückte mir die Hand, lächelte sanft; ihre Augen schmeichelten mir — und nun sagte sie

laut,

laut, was mein Gewissen leise sagte: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. — Ich lächelte, und war schalkhaft genug, sie zu fragen, ob sie ihren Ring vom Finger dazu hergeben wollte? — Mit allen Freuden! und zog den Ring ab. — Die gute alte Frau war entweder so einfältig, das alles kaum zu bemerken, oder so bescheiden, nicht den geringsten Vortheil aus diesem allen zu ziehen. Meine Frau rief ihr indessen, da sie weggehen wollte, zu, sie sollte draussen ein wenig warten. Ist dirs Ernst, Frau, mit dem Ringe? fragte ich, sobald wir allein waren. Wahrer Ernst — mich wundert, wie du das fragen könnest? Meynest du, ich spiele mit der Barmherzigkeit — Erinnere dich dessen, was du vor einer Viertelstunde zu mir sagtest — ich bitte dich, mit dem Evangelio nicht zu pralen. Du bist sonst ein so guter Mann — und itzt findest du so viel Schwierigkeiten, dieser guten armen Frau zu helfen — warum hast du ihr nicht sogleich wenigstens das gegeben, was du in der Tasche hattest; wußtest du nicht, daß noch mehr als 6 Thaler in deinem Pulte liegen,

und in acht oder zehn Tagen das Quartal eingeht — Ich umarmte meine Frau; eine Thräne entfiel mir — Du bist gerechter als ich! ich danke dir — behalte deinen Ring — ich bin beschämt — sogleich wandte ich mich nach dem Pulte um, langte sechs Thaler hervor — und indem ich die Thür öffnen wollte, die Witwe zu rufen, ward mir schwarz vor den Augen, daß ich so Gottes vergessen gewesen war, zu sagen: Ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen — o du falsche Zunge! o du falsches Herz — — Hier habt ihr, was ihr verlanget — Sie schien es erst nicht ganz verstanden zu haben, und glaubte nur, daß es ein Beytrag sey; sie küßte mir die Hand — und konnte nun vor Erstaunen kein Wort sagen, so bald sie fühlte, daß es mehr, daß es alles war — Ach Gott — wie soll ich Ihnen danken — Ich kanns nicht wieder bezahlen! Haben Sie es wohl verstanden? — Ich habe nur dieß arme Buch — aber es ist alt! — — Behaltet ihr euer Buch und das Geld auf immer — und danket Gott und nicht mir — denn wahrlich, ich verdiene keinen Dank, weil ich mich so lange geweigert habe, euch zu helfen —

sen — Geht nun in Gottes Namen und sagt kein Wort mehr.

Ich zog die Thüre zu, und schämte mich so sehr, daß ich meine Frau kaum ansehen durfte. „Guter Papa, — kränke dich itzt nicht mehr“ — sagte sie, — „du gabst ja sogleich nach — „Siehe, mein Lieber! so lange ich noch einen „goldenen Ring am Finger trage — und du weißt, „daß ich ihrer mehrere habe — so lange darfst „du zu keiner armen Seele mehr sagen; du könn„nest ihr nicht helfen.“ Ich umarmte sie und weinte — Sobald ich wieder allein war, schrieb ich mein Tagebuch bis hieher, um dich, mein Herz, zu demüthigen! — Dich Herz, das mir erst gestern noch dictirte, „unter allem, „was ich in der Welt ungern seyn möchte, „möchte ich am wenigsten ein Heuchler seyn.“ — Aber strenge Sittenlehre predigen, und nur die leichte ausüben — das heißt Heucheley — Hast du es verstanden, mein Herz? — — Hättest du wohl diese Weigerung zu thun dir erlauben dürfen, wenn du den zweyten der täglichen Grundsätze befolgt, und auch nur einige Augenblicke vorher gebethet hättest?

Ich arbeitete bis um 6 Uhr des Abends. Meine Frau rief mich zum Clavier. Ich gieng, und sang eine halbe Stunde, eilte dann wieder in mein Cabinetchen, bethete kniend etwa eine halbe Viertelstunde, und beweinte meine heutige Unredlichkeit. Ich las die Capitel nochmals, die ich heute frühe so unfruchtbar gelesen hatte. Nun schämte ich mich erst recht.

Ich aß wenig des Abends, bethete mit der ganzen Familie: — „Kein Knecht des Hau„ses durfte fehlen; er ist ein Christ und „ward erbaut." Wie ruhig beschlöß ich diesen zweyten Tag des Jahres, wenn ich heute alle meine Grundsätze befolget hätte!

III.

Den dritten Januar.

Ein entsetzlich zerstreuter Tag! — Ich konnte weder lesen, noch denken, noch arbeiten; aber durch meine eigene Schuld. Ich schlief in den Morgen hinein, mit einer Trägheit, die unverantwortlich war. Und vermuthlich hätte ich mich noch länger in meinem Bette herum gewälzt, wenn nicht der unerträgliche Gestank der ausgelöschten Nachtlampe mir die Augen geöffnet, und den schönen Wintertag gezeigt hätte. — Ich lag bis um 9 Uhr im Bette — Welch ein Anblick für Engel! welch ein Anblick für mich, wenn ich zu rechter Zeit aufgestanden wäre, und einen andern gesunden Mann des Morgens um 9 Uhr besucht, und beym Eintritte in sein Schlafzimmer gesehen hätte, was ich hier zeichnen will!

Ein Gesetz sey es mir von nun an, alle Situationen, deren sinnlicher Anblick mehr beschämenden Eindruck macht, als wenn sie bloß mit Worten beschrieben würden, so gut es mir möglich ist, mir vorzuzeichnen, und sorgfältig in meinem Tagebuche aufzubewahren — Guter Gott! wenn ich alle Situationen von dieser Art nach der Natur gezeichnet, von allen Tagen meines Lebens vor mir hätte — Wäre es mir noch möglich einen Augenblick stolz oder eitel zu seyn!

Neun

Neun Uhr war es also, da ich verdrüßlich über den häßlichen Gestank aufstund — Der Theekessel stund auf dem Tische, das Wasser war zum Ueberlaufen siedend — Die Sonne schien durch die halbgefrornen Fensterscheiben mir so stark in die Augen, daß ich, zugleich voll Schaam über mich selbst, so unwillig ward, daß ich nicht wußte, was ich anfangen wollte: — „Warum hat man mich nicht geweckt? — „was ist das für ein abscheulicher Gestank? — „wo ist die Tobackspfeife?“ — Eine Frage über die andere an die Magd, die eben ins Zimmer trat! Erst der 3te Tag des Jahres, dachte ich, da ich allein war, und so schlecht angefangen — und es ist so kalt im Zimmer, dachte ich, wie ein Bliz, ehe ich den ersten Gedanken fortsetzte — Ich gieng zum Camine — Noch kein Feuer? — Man pochte an der Thür; ich machte auf — und Herr M*** stand da — „Ich störe Sie doch nicht?“ — sagte er — „Nein! es ist mir sehr lieb, daß Sie kommen“ — und doch war ich höchst unzufrieden darüber, denn ich hatte Geschäffte — Kommen Sie nur: es ist kalt, wir wollen zum Camine. Ich zog meinen Pelzrock an, und saß mit ihm ans Camin:

min: — „Wenn Sie es erlauben, so lese ich Ih-
„nen eine Kleinigkeit vor, die ich vor ein paar
„Tagen gemacht, Sie sollen mir Ihr Urtheil
„darüber sagen“ — und Herr M. zog ein Papier
aus der Brieftasche hervor, indem ich sagte:
„Mit allen Freuden!“ — Er las; ich staunte;
er las mit Nachdrucke, mit Beyfall verlangen-
dem Blicke; — ich lächelte und nickte, als ob
es mir fürtreflich gefiele, — und wahrlich ich
wußte kaum die Hälfte von dem, was er las;
so zerstreut, so unaufgelegt zum Nachdenken war
ich — Nun war er fertig. „Fürtreflich,“ sagte ich,
„Sie werden es doch drucken lassen?“ — „Ihr
„Beyfall, erwiederte er, ist mir wichtig genug,
„mich zu dieser Kühnheit zu ermuntern — Aber
„Sie sind zu gütig! — Dürfte ich Ihnen wohl
„das Manuscript zur Durchsicht lassen? Es
„hat noch viele Flecken u. s. f.“ — „Es ist un-
„nöthig, sagte ich, doch, wenn Sie es durch-
„aus haben wollen, so will ich es noch einmal
„durchlesen; ich zweifle nicht, daß es beym
„zweyten Durchlesen nicht noch mehr gewinnen
„werde“ — Ach! wie ins Gelag hinein ge-
schmeichelt; — geschmeichelt, mein Herz, und
also geheuchelt — —

Herr

Herr M. war weg, ich durchlief sein Manuscript, und fand darinne unverzeihliche Fehler — Recht so! mein Herz, nun bist du gestraft. Und wie soll ich nun mein erstes Urtheil zurücknehmen? — Es bestätigen, wäre abscheulich; ein entgegengesetztes Urtheil dabey schreiben, sehr kränkend.

Fürs erste will ich mir zur Strafe, nach dem Gesetze, diese Vorlesung wieder vorzeichnen —

und dann will ich das Manuscript mit folgendem Billet zurückschicken.

 „Mein

„Mein Herr und Freund!

„Ich habe Ihren Aufsatz gelesen. — Sie „erwarten ein schriftliches Urtheil darüber — „lassen Sie mich vor allen Dingen Ihnen ge„stehen, daß mein mündliches Urtheil — zu „meiner Schande sey es gesagt — das Urtheil „eines unaufmerksamen, zerstreuten, übel auf„geräumten Kopfes gewesen — Ich nehme mir „die Freyheit, die Stellen anzustreichen, von „denen ich glaube, daß sie sehr der Verbesse„rung bedürfen — eben die Stellen, so viel ich „mich erinnere, denen ich meinen Beyfall zuzu„nicken schien. Ich muß mich schämen, nicht „Sie, daß nun mein Urtheil ganz anders aus„fällt — Doch, Sie schienen es selbst zu mer„ken, daß mein Beyfall nicht ganz aus dem „Herzen kam, da Sie mir Ihr Manuscript zu„rückließen. Ich danke Ihnen für dieses „freundschaftliche, in allen Absichten unverdiente, „Zutrauen recht sehr: — wie sehr hätte es mich „gekränkt, wenn ich je hätte denken müssen, daß „auf mein unbedingtes Rühmen gewisse Ver„besserungen, die mir itzt so nothwendig schei„nen, unterlassen worden wären. Sehen Sie, „ich räche meine vorige Uebereilung mit einer

„Frey-

„Freymüthigkeit, die vielleicht kränkend für Sie „seyn würde, wenn Sie nicht so edel, so be„scheiden und menschenfreundlich dächten, als „Sie wirklich denken. Ich bin zu allen „Schadloshaltungen für mein erstes und dieß „zweyte Urtheil bereit" — ꝛc.

Dieß Billet schrieb ich ihm, und sandte es noch vor dem Mittagsessen weg.

Nun war es Mittag. — Guten Tag, lieber Mann, sagte meine Frau, als ich herunter kam. Ich war nun, vermuthlich wegen des Billets, ein wenig heiterer — und mochte scherzen —

Nach dem Essen gieng ich auf mein Zimmer. „Heute hast du, dachte ich, deine Grundsätze „noch nie gelesen, noch nie gebethet — Itzt „bin ich meiner Selbst — Itzt könnte ich das, „was ich Frühe versäumt, nachholen —" —

Aber zu träge war ich — Ich hatte keine Lust — Ich stopfte meine Pfeife, rief nach einem Lichte, und da das Licht kam, meldete man mir einen Besuch an — Es wird doch aus dem heutigen Tage nichts, dachte ich bey mir selbst, und sagte der Magd: der Besuch würde mir angenehm seyn. — Ich rauchte meine Pfeife, zog mich an; ließ mich frisiren, und nun war es 3 Uhr —

Der

Der ganze Abend war verderbt; Geschichte der Zeit, Staats- und Familienhistörchen; Witterungsgespräche; einige neue Bücher; einige sonderbare Heyrathen; das letzte Schauspiel des vorigen Jahres; Vergleichungen des Hamburgischen, Wienerischen und Leipziger Theaters — und wichtigeres nichts beschäfftigte uns den ganzen Abend — — —

Welcher von meinen Grundsätzen ist nun heute befolgt worden? Lesen will ich sie alle — zu meiner tiefen Beschämung lesen, und deutlich und klar vor meinen Augen niederschreiben, was mein Gewissen dabey sagen muß.

Ohne Eine Empfindung der Dankbarkeit, ohne Gebeth, ohne Einen herzlichen Seufzer zu Gott bin ich aufgestanden — ohne an meine Sterblichkeit zu denken — ohne meine Knie vor Gott zu beugen — — In dem Namen und als ein Jünger Christi — ich erzittere — habe ich nichts gethan. So hätte ein Heyde leben können, wie ich heute gelebt habe; aber ein vernünftiger Heyde hätte noch besser gelebt. —

Gelesen im Evangelio habe ich nichts — Keinen Tagespruch mir ausgewählet —

Und

Und mit welchem Liebeswerke ist der heutige Tag bezeichnet?

Haben meine Hausgenossen heute den geringsten moralischen Nutzen aus meinem Umgange oder meinem Beyspiele schöpfen können? —

Ob andere einen so tugendleeren Tag für keinen Beweis eines sehr unchristlichen Herzens ansehen — darum darf ich mich nicht bekümmern; die geringste Ueberlegung läßt mich lebhaft genug empfinden, daß ein solcher Tag erbärmlich, eines Christen äußerst unwürdig ist, und in der Stunde des Todes nicht ohne Entsetzen angesehen werden kann.

Aber — es soll der erste und letzte Tag in diesem Jahre seyn, den ich also zubringen will.

IV.

Den vierten Januar.

Ja! harten Kampf kostete es, bis ich meinen Geist heute frühe zum Gebethe gesammlet hatte — Mit dem Schöpfer des Himmels und der Erde, mit meinem Schöpfer zu reden — Gewiß, eine Beschäfftigung, die alle Kräfte der Seele erfordert. — Ich stund auf, recht frühe; ich bog meine Knie — aber mit Widerstand, gleichsam mit blöder Schaam — vor wem? — vor Gott? den Engeln? — mir sel-

selber? — Ich weiß, daß es dem Unendlichen gleichgültig ist, in welcher Stellung des Leibes wir ihn anbethen: Ihn rühret

Nicht dein gebognes Knie, nicht Thränen,
Nicht Worte, Seufzer, Psalm und Ton —

Aber, ich weiß auch, daß ihm die Blödigkeit, die Trägheit, der Widerstand des Fleisches, die uns hindern, in einer solchen Stellung zu ihm zu bethen, von welcher wir wissen, daß sie geschickter ist, uns Gesinnungen der Demuth, uns Empfindung unserer Abhängigkeit von ihm einzuflößen, oder uns doch dieselbe zu erleichtern, daß diese gewiß unmoralische Schwachheit ihm nicht gleichgültig seyn kann —

Ich kann auch nicht sagen, was mich eigentlich hinderte, das Licht auszulöschen, oder doch Schatten zu machen; und warum ich es vorzog, mir das Licht in die Augen leuchten zu lassen, ungeachtet ich es mir nicht verhehlen konnte, daß ich mit mehr Andacht, mit besserer Sammlung der Gedanken u. s. w. hätte bethen können, wenn ich ganz im Dunkeln gewesen wäre —

Ich bethete das **Morgenlied** — das allgemeine **Gebeth**, — die **Bitten** von **Gellert** — Ach! warum stund ich sogleich auf,

da diese vollendet waren? und warum konnte und wollte ich nicht fortbethen, aus dem Herzen bethen, was weder Gellert noch Klopstock, noch der beste Dichter und Bether mich bethen lehren kann — warum kann ich mit meinem Schöpfer anders nicht, als mit den Worten eines andern, eines Mitgeschöpfes, reden? — Entsetzliche Entfernung meines Herzens von Gott, die ich in diesem bloßen Nachbethen andrer wahrzunehmen meyne! —

Nun — fror es mich ein wenig — ich zog mich wärmer an, nahm die Bibel, und las vom 7 bis zum 11ten Capitel des Evangeliums Matthäi —

Ich wählte zu meinem Tagespruche: **Wer Vater oder Mutter mehr als mich liebet, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr als mich liebet, der ist meiner nicht werth.** — Worte, die mir durch die Seele dringen! wie kann ich sie auf mich anwenden, ohne zu zittern! welcher unter meinen Freunden ist, den ich nicht mehr liebe, als Christum? dem ich nicht mehr zu Gefallen leben würde, als ihm? — Also bin ich gewiß keiner von den würdigen Jüngern Christi? —

und schlechterdings muß ich es doch seyn, wenn ich — das ewige Leben bey Christo finden will —

Ach! Herr! erfülle meine Seele mit deiner Liebe. — Ich kann stundenlang mit einem Freunde vertraulich reden, ich scheide ungern von ihm — und noch fühle ich jeden Augenblick, da ich mit dir rede — Es ist noch Zwang bey meinem Gebethe — Mir fehlt noch die Liebe — o Liebenswürdigster — laß einen göttlichen Stral deiner Liebe auf meine Seele fallen — und den Geist der Kindschaft meinem Geiste Zeugniß geben, daß ich dein Kind sey!

Nun holte ich das gestrige Tagebuch nach, zeichnete die nöthigen Vorstellungen — und schrieb an dem heutigen bis hieher — bethete noch mit meiner Frau — las das 10te Capitel Matthäi auch noch mit ihr — trank meinen Thee — und gieng bis zum Mittagsessen an meine Geschäffte. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, stille zu seyn; — Es gieng mir ziemlich gut. Von 3 Uhr an las ich fast in einem fort bis um 7 Uhr die drey ersten Gesänge im Meßias — Erhabene Seele,

die also dichten kann — Beklagenswürdige Seelen, die ihr die Dichtkunst wider den brauchet, der sie euch zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend anvertraute. —

Ich setzte mich noch an den Flügel hin; aß mein Abendbrodt; bethete mit den Meinigen, las die Grundsätze, und war beschämt, daß ich heute kein Werk der Liebe ausgeübt hatte — da es mir doch nicht an Gegenständen fehlen würde, wenn ich mir nur einige Mühe gäbe, mich darnach umzusehen.

V.

Den fünften Januar.

Ich erwachte bey guter Zeit; und fragte meine Frau: ob sie nicht mit mir das Gebeth verrichten wollte? Ich ermunterte sie — wir richteten uns auf, und betheten, Gott Lob! ich nicht ohne Empfindung und Andacht: — Ja, (ach! wie preise ich dich, allgegenwärtige Liebe!) Thränen der innigsten Freude entflossen mir — und die edelsten und christlichsten Gedanken blitzten durch meine ruhige, heitere Seele — Wie sehr empfand ich den Werth einer stillen frühen Andachtsstunde — Wie sehr bekümmerte mich der Gedanke, daß ich dieses himmlische Vergnügen so oft einer viehischen Trägheit aufgeopfert hatte.

Wir lasen noch im Bette das 11te und 12te Capitel des Evangeliums Matthäi. Erst wollte ich die Worte: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet,** zu meinem heutigen Tagspruche wählen. Allein — ich zog dennoch diesen vor: **Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mir Bru-**

der und Schwester und Mutter. — So spricht der Sohn Gottes; der, durch den ich worden bin — Sollte etwas in der Welt mich abhalten können, nach dieser Ehre, nach dieser Seligkeit zu streben, mit welcher alle Ehren und Glückseligkeiten der Welt zu vergleichen, Unsinn wäre?

Mit heiterm, ruhigem Gemüthe gieng ich an meine Geschäffte. Die Zeit schien mir sehr kurz bis zum Mittagsessen; unterdessen war es mir leicht, mein Herz bisweilen recht sanft und gläubig zu Gott zu erheben, und mich mit dem erhabenen Gedanken zu beschäfftigen: Christus, welcher ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit — schämt sich nicht, dich seinen Bruder zu nennen! und er will dir die Rechte eines Bruders, eines Miterben angedeyhen lassen: Erben Gottes, Miterben Christi; Kinder Gottes; Brüder Christi; Welche erhabene Benennungen! welche Bestimmung für den Christen; den Menschen, der seit gestern ist!

Ueber dem Essen las ich bey Anlaß eines Gespräches von der wahren und nachgeäfften Frömmigkeit, Gellerts Bethschwester — das gereimte Gedicht.

Bis

Bis um halb 3 schrieb ich ein Paar Briefe; einen an meinen Bruder in Paris, warnte ihn liebreich vor der Ausgelassenheit des Lebens — die Stelle aus Gellert: **Einmal verscherzt und aufgegeben** ꝛc. den andern an Herrn Magister *** von einigen unerwiesenen und erschlichenen Definitionen, auf welche man sogar Einwürfe gegen die Offenbarung gründe. Kaum waren die Briefe abgegeben, so erhielt ich ein Packet Briefe und Aufsätze, die ich seit einigen Jahren in meinem Pulte gesammelt, und die ich einer Freundinn mitzutheilen gewagt hatte, mit einem sehr schmeichelhaften Billet zurück. — Ich fieng an es mit Gleichgültigkeit zu lesen — und mit tiefer Schaam legte ich es auf die Seite, hieß den Bedienten warten, und schrieb ihr ohngefehr folgende Antwort: —

„Ihr Billet, theure Freundinn, ist mir un„erklärbar. Das Bißchen Bescheidenheit, das „vielleicht noch in mir von so manchen schlechten „Leidenschaften unangetastet geblieben seyn mag, „könnte vielleicht auf diese Weise in Gefahr kom„men, auch noch aus meinem schwachen Herzen „ausgetilget zu werden. — Doch nein! wahr„lich, Sie haben es zu arg gemacht — Sie

„haben das alles was ihr wollet ꝛc. ganz und
„gar vergessen — vergessen, daß ich wirklich
„ein armes schwaches irrendes Geschöpfe bin;
„daß ich noch unter dem Gebiete der Leidenschaf-
„ten stehe, an die ich, ohne zu erröthen, nicht
„denken darf; daß ich mich oft selbst nicht anse-
„hen darf; daß ich Ihnen schon Fehler einge-
„standen habe, die mir ihre Nachsicht unbe-
„greiflich, und die Fortdauer Ihrer Freundschaft
„bewundernswürdig machen; — vergessen, daß
„ich Stunden und Tage dem, welchem allein
„Ehre und Lob gebühret, sein Lob vorenthalten
„und auf mich ohnmächtigen Wurm lenken
„durfte — Ach! meine Freundinn — wenn
„Sie an mich elendes, sündhaftes Geschöpfe
„hinaufsehen, wenn Sie einen ohnmächtigen
„erhaben u. s. f. nennen — welche Ausdrücke
„werden Ihnen für den Allmächtigen — für
„den Vater aller Geister in unsrer armen Spra-
„che übrig bleiben? .... An einer jeden an-
„dern Seele, als an der Ihrigen, würde ich
„eine solche Sprache für Nichtfreundschaft,
„für Schmeicheley halten müssen; mein Herz
„und tausend Beweise verbieten es mir, bey Ih-
„nen so was zu vermuthen.... Nur dieß sage

„ich

„ich Ihnen noch: wenn Sie Ihr gutes Herz „verleitet, gar zu gut von mir zu denken; wenn „Sie sich je so weit von der Wahrheit entfernen „können, mich erhaben zu finden; so denken „Sie ja zugleich an meine tiefe gewissenlose Ver„dorbenheit, die ich zuweilen noch so stark in „meiner Seele fühle — und wenn dieser Ge„danke Ihr Herz von dem Meinigen abziehen, „und mit Kaltsinne und Verachtung, wie ich „es allerdings verdiente, erfüllen wollte, erst „dann denken Sie an die Aufrichtigkeit, mit „der ich zuweilen bethe und Gutes thue — vor„nehmlich aber an die Aufrichtigkeit, womit „ich bin ꝛc.“

Ich war auf diese Antwort, welche ich sogleich dem Bedienten übergab, ziemlich ruhig im Gemüthe; dießmal schien ich mir wirklich von Eitelkeit durchaus frey zu seyn; und ich darf es, mit Dank gegen dich, mein Schöpfer, du einziger und erster Urheber jeder frommen Gesinnung, bekennen, daß mich nichts mehr demüthiget, als Lobeserhebungen, von denen ich empfinde, daß sie mir ganz und gar nicht gebühren.

— — — — — — *) Nach dem Abendessen las ich noch die Zeitung; löschte das Licht aus, und seufzte, die Stube auf und niedergehend, über das Unglück meiner Glaubensbrüder in Pohlen. Ach! Herr und Erbarmer der Menschen, sey gnädig deinem Volke — —

*) Der Herausgeber fand nöthig hier eine große Stelle wegzulassen. Es kostete ihm viel Ueberwindung; aber er hat es sich zum Gesetze gemacht, alles wegzulassen, was auch nur vielleicht den Verfasser kenntlich machen könnte.

VI. Den

VI.

Den sechsten Januar.

Wieder mit unverzeihlicher Trägheit den Tag angefangen — ich erzittre über meiner entsetzlichen Unbeständigkeit im Guten — über dem unglaublichen Widerspruche, der sich täglich zwischen meinen überlegtesten Grundsätzen und meinen Handlungen und Unterlassungen findet, — Ach! Gott, werde ich sie jemals in eine vollkommne Harmonie zu bringen im Stande seyn? Ich fürchte, ich fürchte — es niemals so weit bringen zu können. Bis ich mich einmal besser auf meine eignen redlichsten Entschliessungen stützen kann, wie lange werde ich noch warten und seufzen, nachdenken und kämpfen müssen?

Ich erwachte doch schon vor sieben Uhr — aber ich wälzte mich, taub gegen den Ruf meines Gewissens und unerbittlich bey dem Andenken an das Vergnügen, das mir meine gestrige frühe Morgenandacht gewährte, in meinen Küssen herum und schlummerte noch fort bis es acht Uhr geschlagen hatte. —

Unwillig, da meine Frau fragte, ob ich nicht mit ihr bethen und lesen wollte, setzte ich mich hin — und konnte mich erst des ungeduldigen Verlangens nicht erwehren, mit dem Morgengebethe aus Zollikofers Gesangbuche bald fertig zu seyn.

Doch drängten sich einige Gedanken durch den Nebel hindurch, welcher meine Seele und Stirne umwölkte. Als ich zu den Worten kam: „Ich erneuere hiermit in deiner Gegen„wart den aufrichtigen Vorsatz alle unor„dentliche Begierden, die in mir aufstei„gen, zu unterdrücken, alle böse Gewohn„heiten, die ich noch an mir habe, zu be„streiten, und mich in meinem ganzen „Verhalten nicht nach dem Willen mei„nes Fleisches — zu richten;“ schien sich mein Herz im Leibe vor Schaam zusammen zu ziehen; ich fieng mich an zu ermuntern; ich las die Stelle nochmals; — und fühlte ziemlich lebhaft, wie abscheulich es sey, bey einer so offenbaren Abneigung vom Gebethe, vor dem allgegenwärtigen Gott, von einem aufrichtigen Vorsatze, alle böse Gewohnheiten zu bestreiten — reden zu dürfen.

Bey der Stelle: **Laß mich oft an den Tod gedenken!** fiel mir ein, daß ich mir doch so feyerlich vorgenommen hätte, alle Morgen einige Augenblicke dem Andenken meiner Sterblichkeit zu widmen — ich wiederholte also meine Bitte wieder, und nicht umsonst. — Nun ward es doch am Ende des Gebethes, dem ich noch einige Lieder beyfügte, wieder heller in meinem Kopfe; ich empfand einigen Trieb, den schlechten Anfang des Tages zu vergüten. Ich nahm das Testament, und las das 13. Capitel im Evangelio Matthäi. Ich behielt mir vorzüglich den letzten Vers: **Und er that daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.**

Unglauben, und Mangel des Vertrauens, dachte ich, verhindern es, natürlicher **Weise**, daß ein Kranker selbst bey dem Gebrauche guter Arzneyen nicht gesund werden kann; — Sollte nicht auch der Unglaube in Religionssachen ein in der Natur der Seele gegründetes Hinderniß seyn, daß Gott seine Macht und Güte an uns nicht nach seiner Absicht offenbaren kann?

Nun gieng ich mit ziemlicher Heiterkeit an meine Geschäffte, küßte meine Frau, und dankte

ihr:

ihr: — „Wenn du mich nicht zum Gebethe ge„rufen hättest, Gott weiß, was aus dem heuti„gen Tage geworden wäre!“ Sie drückte mir die Hand, und sagte mit unaussprechlicher Sanftmuth — „Gehe nur mit Freuden an dei„ne Arbeit! du kannst heute noch viel Gutes „thun.“

Ich frühstückte, lief noch einmal die Zeitungen durch, und nun wirklich an meine Geschäffte. Es gieng mir alles recht gut von statten. Ich dankte Gott, und wagte es, ein paar Augenblicke auf meine Knie niederzufallen, und ihn anzubeten.

Man rief mich zum Mittagsessen. Kaum konnte ich es glauben, daß es schon so späte sey.

Als ich herunter kam, war mein Freund *** da, den meine Frau, um mir Freude zu machen, zu Gaste gebethen hatte — Wir verrichteten das Tischgebeth, ein jeder für sich, bloß in Gedanken — Seltsam, daß wir nicht, wie gewöhnlich, laut bethen, wenn ein lieber Freund, ein Mitchrist mit uns essen will. Ist es Schaam, ist es Bescheidenheit, Demuth, Ungewohnheit, oder, was ist es? — Etwas unnatürliches,

Schwach-

Schwachheit, Blödigkeit, Mangel an jener Fülle des Herzens, wovon der Mund überfliessen soll, scheint es mir immer zu seyn. —

Ich wiederholte, während dem stillen Tischgebethe, meine Seufzer, die ich vorhin auf meinem Zimmer allein vor Gott geäußert hatte, daß er mir über der Mahlzeit Gelegenheit geben sollte, etwas Gutes, Christliches, zu reden, oder zu hören. — Die andern schienen vor mir mit ihrem Gebethe fertig zu seyn. Ein neuer Beweis von der Unschicklichkeit des stillen Gebeths vor und nach dem Essen. Man muß immer Achtung geben, ob die andern mit ihrem Gebethe fertig seyn; Es schickt sich nicht, es vor ihnen, oder nach ihnen zu seyn. — Welche armselige Aengstlichkeit, in die man sich so oft durch seine Schüchternheit in Absicht auf Religionssachen setzt!

Wir setzten uns nieder; ich kämpfte einige Augenblicke mit mir selbst, ob ich nicht eben diese Gedanken über das stille Tischgebeth auf die Bahn bringen wollte. — Allein schon diese Augenblicke des Zwischenraums benahmen mir den Muth dazu — Kleine Seele — deren Tugend von solchen kleinen Umständen zernichtet wird!

Es

Es ward eine Flasche umgeschmissen, und zerbrach — Ein ruhiger, sanfter, lächelnder Blick meiner Frau lenkte den Zorn zurück, der sogleich in mir aufsteigen wollte. — Bey diesem Anlasse ward erzählt, daß einst ein frommer Mann ein sehr kostbares Porcellangefäß zum Geschenke bekommen — Er wollte es nicht annehmen — Man sandte es ihm zurücke. Endlich nahm ers an, gab dem Ueberbringer ein Biergeld — langte einen Schlüssel hervor, und zerschlug es mit der größten Gelassenheit. „Es ist sehr wahrscheinlich," sagte er dabey, „daß dieß Gefäß einmal von jemanden werde „zerbrochen werden, und nicht weniger wahr„scheinlich, daß dadurch sündlicher Zorn auf „Seiten des Besitzers, oder heimliche Angst „auf Seiten des Zerbrechers veranlaßt werden „würde. Ich selbst würde es, wenn es oft „auf meiner Tafel wäre bewundert worden, „vielleicht nach und nach so lieb gewinnen, daß „es mich sehr ärgern würde, wenn es jemand „oder auch ich selber aus Unvorsichtigkeit zer„bräche. — Lieber will ich diesem allen zu„vorkommen."

Diese

Diese Geschichte war sehr lehrreich für mich. Man sprach dafür und dawider. — Mich dünkte es, die Handlung einer weisen und grossen Seele zu seyn.

— — — — — — —

Um 6 Uhr des Abends war ich wieder allein, und schrieb mein Tagebuch, rauchte noch eine Pfeife unter allerhand Gedanken und Phantasien; und aß mein Abendbrodt. Es ward weder Gutes noch Böses über dem Essen geredet. Wir betheten alle mit einander. Nach dem Essen las ich meine Grundsätze, und war, Gott Lob! mit dem heutigen Tage, so schlimm der Anfang davon gewesen war, nicht ganz übel zufrieden. Ich warf mich noch auf meine Knie nieder und bethete insonderheit für meine Freunde.

VII.

Sonntags den 7. Januar.

Als ich erwachte, war ein Expresser da, der mir einen Brief von meinem lieben *** in H** überbrachte. Ich solle doch, wo möglich, zu ihm kommen, er befinde sich gar nicht wohl.

Ich erschrack, und dennoch war in dieser Nachricht etwas Angenehmes für mich, und Gott weiß es doch, daß ich meinen Freund aufrichtig liebe, und daß mir sein Tod immer tiefer zu Herzen gehen wird. Aber es ist nicht das erstemal, daß sich unter den Schrecken bey niederschlagenden Nachrichten immer einige geheime Freude zu mischen scheint. Ich erinnere mich einmal bey einem plötzlichen Gerüchte, daß es in der Stadt brenne, so was Angenehmes mit empfunden zu haben, wovor ich bey ruhigem Nachdenken zitterte. Ob vielleicht das Neue, das Unerwartete davon die Ursache seyn mag? oder die Vorempfindung des Antheils, welchen diejenigen, mit denen ich davon zu reden Gelegenheit haben werde, an Erzählungen von dieser Art zu nehmen pflegen, und welcher immer

dem

dem Erzählenden auf eine gewisse Weise schmeichelt? — oder ist es überhaupt der verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder meiner Lebensart unterbrochen wird — oder ist es endlich, welches vielleicht am wahrscheinlichsten ist, die frohe Empfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder ihnen drohet, frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wissen, wie es andern, und insonderheit rechtschaffenen und menschenliebenden Gemüthern, wenn sie von wichtigen und zugleich traurigen Nachrichten überraschet werden, zu Muthe ist — aber ich fürchte, die mehresten geben entweder nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder sie sind sorgfältig, dieselben andern, vielleicht auch sich selber, zu verhehlen. Inzwischen däucht mir, bey solchen Vorfällen sollte man sich selbst vornehmlich beobachten; und damit man sich hernach seiner geheimsten Gemüthsbewegungen zu seinem eignen Vortheile wieder erinnern könnte, so sollte man sie im ersten gelaßnen Augenblicke nach der reinen Wahrheit niederschreiben.

Ich gab meiner Frau den Brief, machte sogleich Anstalten zur Reise, brachte geschwinde

noch einige Geschäffte in Ordnung, machte einige Bestellungen, und nun setzte ich mich allein in den Wagen.

Bestürzung, Angst, Unruhe, und geheimes Wohlgefallen an der Freude, die mein Freund bey meiner so schleunigen Ankunft haben würde, aber nicht allein an dieser Freude, sondern auch zugleich an dem Lobe, welches ich davon noch von ihm und den Seinigen, mitten im Gewirre meiner Phantasien hoffen durfte — und dann auch noch Schaam über dieses Wohlgefallen wechselten die erste Viertelstunde in mir ab. — — Endlich behielt die Schaam und die Zärtlichkeit die Oberhand. Ich entschloß mich, ordentlich zu denken, so zu denken, daß ich Gott und meinem Gewissen alle meine Gedanken, ohne einige Zurückhaltung sagen dürfte.

Ich fieng mit Gebethe an: „Ach! mein „Gott, wie ausschweifend und unlauter sind „meine Gedanken! wann wird einmal mein Herz „so beschaffen seyn, daß ich mich selbst ohne Erröthen ansehen darf! — Bester Gott! lenke „du insonderheit itzt meine Gedanken und Empfindungen! u. s. f."

Es war kalt; ich hatte die Fensterscheiben aufgezogen; ein paar arme Kinder, die zur Kirche giengen, liefen neben der Kutsche her, und schryen um ein Allmosen, hauchten in die Hände, sahen sehr erfroren aus — Ich ließ sie ein Weilchen neben mir herlaufen; bewegte mich nicht; lächelte halb. — Bequemlichkeit warst du Schuld daran, daß ich das Fenster nicht niederließ? — oder Geitz, — den armen Kindern ein paar Pfennige zuzuwerfen — oder kindischer Stolz, daß ich ihnen meine Größe, meine Gnade, — wenn ich ihnen etwas geben würde, empfindbar und wichtig machen wollte — oder was war es? und zwar nur wenige Augenblicke, nachdem ich zu Gott um die Lenkung meiner Gedanken, und Empfindungen geseufzt hatte — — Schön, und edel, — war es wenigstens gewiß nicht — doch nun ließ ich die Fensterscheiben nieder, langte mit einigem Unwillen, weil mich mein Pelzrock hinderte, in die Tasche, und warf ein paar Groschen in den Schnee heraus; — mit ihren von Kälte rothen halbgeschwollenen Fingern mußten sie dieselben suchen — Das that ich auf der Reise zu einem Tödtlichkranken.

Ich schämte mich — aber ich suchte dieser Schaam durch das Andenken an meinen Freund los zu werden — wahrlich, nicht sowohl Freundschaft — als vielmehr das geheime Bestreben, mich des unangenehmen Gedankens an das Unedle in meinem Betragen zu erwehren, — war die Ursache davon, daß ich itzt meine Gedanken wieder auf meinen Freund lenkte. — Aber, an statt für ihn zu bethen; an statt darauf bedacht zu seyn, was ich noch mit ihm reden, wie ich noch der Segen seiner letzten Tage seyn; wie ich dieselben für mich gesegnet machen wollte, an statt mich den natürlichern und wärmern Empfindungen der reinen Freundschaft zu überlassen, phantasirte ich mich durch manche süße Scene hindurch, die ich mit dem lieben Manne in meinem Leben genossen hatte. — — Nun fiel mir auf einmal der Gedanke schwer aufs Herz — Er ist krank, tödtlichkrank — itzt sah ich ihn matt und blaß auf seinem Lager — sein Weib in Thränen zerfließend. — Nun giengen mir die Augen über — nun seufzte ich; rang die Hände — langte mein Schnupftuch hervor — und Empfindungen des Mitleidens und der Freundschaft

erwärm-

erwärmten mein Herz — — „Guter Gott!“ rief ich aus, „erhalte mir den besten, den treusten „Freund — nimm ihn noch nicht von meiner „Seite! Segne die Arzneyen, laß ihn genesen; „schenke mir ihn wieder —“ Ich schwieg und staunte eine Weile — und bethete noch besser — „Ach! laß die Thränen seines Weibes theuer in „deinen Augen seyn — schenk ihr den besten „Mann und mir den redlichsten Freund —“

Indessen griff ich nach meiner linken Tasche, und fühlte ein Buch, ich erinnerte mich erst nicht daran. Es fiel mir ein, daß es das neue Testament wäre, welches ich in der Absicht, mir daraus einige Stellen zum Stoffe meiner Unterredung mit meinem Freunde auszusuchen, zu mir gesteckt hatte; — ich zog es hervor, schlug es auf — **Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen Jesu Christi** — und bey meiner Fürbitte für meinen kranken Freund habe ich nicht einen Gedanken, nicht die mindeste Rücksicht auf Jesum Christum gehabt — Gänzlich vergessen habe ich es, daß mein Freund und ich Christen sind; vergessen, daß ich für ihn als einen Jünger Christi — und als ein Jünger Christi hätte bethen,

 sollen.

sollen — Aber ach! — ich fühle, ich weiß, daß mir der ächte Geist Christi noch fehlet; — ach! Christus! Christus — wie sehr wirst du von Menschen vergessen, denen du mit deinem Blute die Unsterblichkeit — Unsterblichkeit erworben hast — Mein Freund — wenn du nicht gestorben wärst — stürbe ohne Hoffnung — nun stirbt er, wie ein Unsterblicher — und lebt er wieder auf — so lebt ein Unsterblicher wieder — lebt für die Ewigkeit — und ich habe in meinem Gebethe deiner vergessen können, Urheber und Geber der Unsterblichkeit —

So dachte ich, und wir fuhren vor einer Schmiedewerkstatt vorbey — wir müssen hier halten, rief der Postillon; die Hufeisen müssen fester angeschlagen — und ein verlornes muß ersetzt werden — Ungeduld, Ungeduld wie rege warst du in meiner Brust; ich war unschlüßig, ob ich aussteigen und zu Fuße gehen sollte, weil wir kaum noch eine Stunde von der Wohnung meines Freundes entfernet waren — Endlich, da mir versichert ward, daß es kaum eine Viertelstunde dauern würde, entschloß ich mich, in dem Wagen zu bleiben, zog meine Schreibtafel hervor, und schrieb mein Tagebuch bis hieher.

Nun:

Nun: Schwager, seyd ihr noch nicht fertig — das währt — verd . . . . t lange. Wie ein Bliß fuhr es mir durch die Seele — Alles, was ihr thut, mit Worten — das thut im Namen Christi — Nein! nein! ich darf es mir nicht verhehlen, nicht eine Stunde nach einander denke, rede und handle ich als ein Christ —

Nun war die Sache richtig — wie froh war ich, daß ich wieder zerstreut, und von der neuen schaamvollen Empfindung zurückgerufen ward — Mein Postillion verdoppelte seinen Fleiß — Mir däuchte, diese Erschütterung, die mich meinem Freunde nur desto eher in die Arme bringen sollte, spreche mich vom Nachdenken und Gebethe frey. Jedoch die Nähe, die Nähe des kranken sterbenden Freundes preßte mein Herz — alles gerieth in mir in Bewegung; — ich erwachte — die Betäubung floh; ich wurde Leben, Empfindung, Wärme, Freundschaft — der Postillion bließ — und — ich wurde fast ohnmächtig. — Die Frau des Geliebten stund unter der Thüre — „Ach! kom„men Sie, kommen Sie, mein gesegneter „Freund — rief sie — aber, ach! wie blaß

„sehen sie aus! —“ Ich eilte schwankend die Treppe hinauf, warf den Pelz ab — und trat — ach! ins dunkle Krankenzimmer. — Sachte gieng ich zum Bette — die blasse schwache Hand kam mir entgegen — ich neigte mein Angesicht auf sein Schweißgesicht — — und war, Gott Lob! ganz Mensch, und Freund —

Was ich sagen und nicht sagen wollte, wußte ich nicht; aber, Gott Lob! Gott Lob! daß ich weinen, weinen, und seufzen konnte. — — Man erzählte die Geschichte der Krankheit — ich wünschte, nur allein an dem Bette niederfallen und nach Herzenslust weinen und bethen zu können.

„Weinen Sie nicht zu sehr, theurer Freund! „seyn Sie ruhig; ich habe Ihnen noch verschiedenes zu sagen. Wir werden bald allein seyn“ — sagte mein tödtlichkranker Freund mit einem sanften Wesen, das mich unaussprechlich beruhigte.

Man brachte Thee, und bat mich, mich bequem zu machen — ich that es — aber, jeder Augenblick wurde mir zur Last, der mir die Gespräche meines Freundes vorenthielt. — Endlich gieng jedermann hinaus, und ich blieb allein bey ihm. — Kommen Sie näher, sagte er, (und o daß ich

nun

nun noch jedes jedes, seiner letzten unschätzbaren Worte genau — aber, ach! auch mit dem einfältigen, redlichen, herzdurchdringenden Tone, mit dem er sie aussprach, mir einprägen und unvergeßlich machen könnte! —

Ich stund neben ihm — Er lag matt auf dem Rücken — und sagte: „Ich hätte Ih„nen, theurer Freund, unendlich viel zu sagen; „aber meine Kräfte wollen mir nur das nöthig„ste zu sagen gestatten. Ich darf Sie nicht bit„ten, Ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln —

„Fürs erste danke ich Gott und Ihnen, daß „Sie so bald gekommen sind, daß ich noch das „Vergnügen, das unaussprechliche Vergnügen „haben kann, noch, ehe ich aus dieser Welt ge„he, mein Herz in das Ihrige auszuschütten. „Ich hoffe, daß mich Gott stärken, und meine „Worte segnen werde.

„Ich sterbe, mein Freund, — wenige Ta„ge, vielleicht wenige Stunden nur werde ich „hier verweilen; — Gott Lob! daß ich den Ge„danken des Todes nach unaussprechlichem Kam„pfe endlich — endlich — o mein Freund! „nach unaussprechlichem Kampfe endlich ertra„gen — und im Glauben an Jesum Christum —

„meiner Auflösung mit Sehnsucht entgegen sehen „kann — Es ist wahr — meine zärtlichge„liebte, fromme, treue Frau — ihre Thränen; „ihr schmachtendes Gesicht — und dein Anblick, „mein Freund — ich kann nun nicht anders „mehr reden, — dein Anblick — ach! wie „könnte mir das gleichgültig seyn —“ Hier hielt er inne — weil er sahe, daß ich vor Betrübniß und Weinen nicht mehr hören konnte— Ich zwang mich, an mich zu halten —

„Ja, mein Freund, fuhr er fort, deine „Thränen rühren mich — aber, ich habe über„wunden; — ich will gerne sterben — aber — (hier drückte er mir zärtlich die Hand — „aber, ich bitte dich, beweine mich nicht zu sehr! — „dir übergebe ich die Seele meiner Gattinn; „tröste sie; — ermuntre sie; — bethe für „sie; —

„Doch wir müssen die Augenblicke zusam„menhalten; ich fange schon an — die Folgen des „Redens und unsrer Gemüthsbewegungen zu „empfinden — laß michs kurz, aber tief in „deine Seele hinein sagen — Ich war kein „Christ — kein Heuchler, mein Freund, war „ich, was die Welt Heuchler nennt, war ich

„nicht;

„nicht; aber, kein Christ — und, ich fürchte,
„daß du es auch nicht seyst — du wirst mir in
„der Ewigkeit für diese Wunde danken, die ich
„izt deinem Herzen machen muß — Wir wa-
„ren nicht christliche Freunde; der Geist und
„die Sinnesart Jesu Christi war nicht in uns. —
„Unsre Freundschaft war nicht auf ihn gegrün-
„det, von ihm beseelt, nicht zu seiner Ehre ge-
„schäfftig — Wie viele hundert Stunden un-
„sers kurzen, kurzen — Lebens verdarben wir
„mit den eitelsten und zwecklosesten Gesprä-
„chen — mit Angelegenheiten des Ehrgeizes —
„Ehrgeiz, mein Freund — Gott weiß es, daß
„ich mit der reifsten Ueberlegung spreche —
„auch das, was die Welt erlaubten und schönen
„Ehrgeiz nennt, ist ein Greuel vor Gott, ein
„ewig tödtendes Gift der Seele; eine Pestilenz
„aller Tugenden; eine Hölle für das Herz, das
„sich an der Schwelle des Todes zu fühlen an-
„fängt — Gottes Unendlichkeit — Christi
„namenlose Erhabenheit und seine unvergleich-
„liche Demuth zu empfinden — anfängt —
„Ach! Freund, tausend heisse, heisse, unaus-
„sprechlich bange Thränen, Kämpfe voll Jam-
„mer — hat mir diese Leidenschaft verursacht —

„Ueber allen Ausdruck tief, und auf eine Weise,
„wovon du dir kaum einen Begriff machen
„kannst, unaussprechlich tief kränkte mich jede
„Regung dieses Ungeheuers, deren ich mich an
„der Schwelle des Todes — noch erinnern
„konnte. — O wie göttlichwahr bist du, Wort
„meines Heilandes: Wer sich selbst erhöhet,
„der wird erniedriget werden. — Jesus
„Christus war die Demuth selbst, war sie in
„jedem Sinne — Dem Jünger sey es genug,
„daß er sey, wie sein Meister, und dem
„Knechte, daß er sey wie sein Herr. —
„O Freund, vergiß diese Worte nicht. Ich
„sterbe — aber die Wahrheit stirbt nicht —
„Himmel und Erde vergehen — aber Jesu
„Christi Worte nicht.

„O mein Theurer, mein Theurer — aus
„dem Standpunkte des Todes angesehen —
„wie tief versinken meine besten Thaten — wie
„fürchterlich thürmen sich meine ehemals für so
„klein gehaltene Fehler — meine Schwach-
„heiten auf — Ach! wie wenig kennen wir
„uns, auch im sanftesten Geräusche des Le-
„bens. — O furchtbare Todesstille — o furcht-
„bare Stille der Ewigkeit — o entsetzliche

„Last —

„Last — die Last unsers eignen so unaussprech-
„lich verdorbnen Herzens —

„Gott — Gott — Schöpfer — Jesus
„Christus — welche Worte; welche Gedan-
„ken — wie viel tausendmal habe ich diese Wör-
„ter ausgesprochen, ohne an den unerforschli-
„chen und ewiganbethungswürdigen Urheber
„meines Daseyns, meines Lebens, meiner Unsterb-
„lichkeit zu denken. — Schöpfer! Vater! —
„wie soll ich deine Erbarmung nennen, die mir
„diese zahllosen, diese ungeheuren Leichtsinnig-
„keiten auf ewig vergeben, sie vergessen, und
„die schlimmen Folgen davon außer mir und in
„mir durch Jesum Christum vertilgen will.
„Ich verstumme — du bist, ja du bist die
„Liebe.

„Mein Freund, nun habe ich noch drey Din-
„ge auf meinem Herzen. Ich habe einige Pa-
„then, denen ich Unterricht und Erziehung zu ge-
„ben beschlossen hatte; ich hielt mich um so vielmehr
„dazu verpflichtet, weil es der Fürsehung nicht
„gefiel, mich mit eignen Kindern zu segnen; —
„ich bitte dich, vertritt meine Stelle bey ihnen;
„ich habe 400 Thaler für vier davon, bestimmt,
„deren Namen und Aufenthalt dir meine Frau

„sagen

„sagen wird. Ich vermache sie dir — mehr „darf ich dir nicht sagen.

„Ein Theil von Buffons Histoire naturelle „ist in meiner Bibliothek — Aus unverzeih„licher Nachläßigkeit habe ich es von einem Ta„ge zum andern aufgeschoben, ihn dem Hrn. N. „dem es gehört, und der es vergessen haben muß, „daß er mir ihn geliehen hatte, zurückzugeben. „Stelle ihm denselben wieder zu, bitte ihn in „meinem Namen um Verzeihung und frage ihn, „was für ein Buch aus meiner Bibliothek ihm „anständig sey — gieb ihm, was er verlanget; „verlanget er keines, so gieb ihm meinen schönen „Horaz — ach! es war auch viel kleine Eitel„keit bey der Wahl meiner Bücher — wie man„chen Thaler hätte ich besser anwenden können — „und wie manche Stunde — o theurer Freund, „bey einem so unaussprechlich kurzen Leben — „wie wichtig ist eine Stunde! — —“

Hier schwieg mein Freund — die Augen waren mir heiß von Thränen — Er sah mit Wehmuth mich an — „Ach! mein Freund, fuhr er fort, — „ich habe über einen rechtschaffenen Mann — — „aus Gründen, die Gott vergessen, und deren Ein„druck er auf ewig aus meiner unsterblichen Seele

„austil-

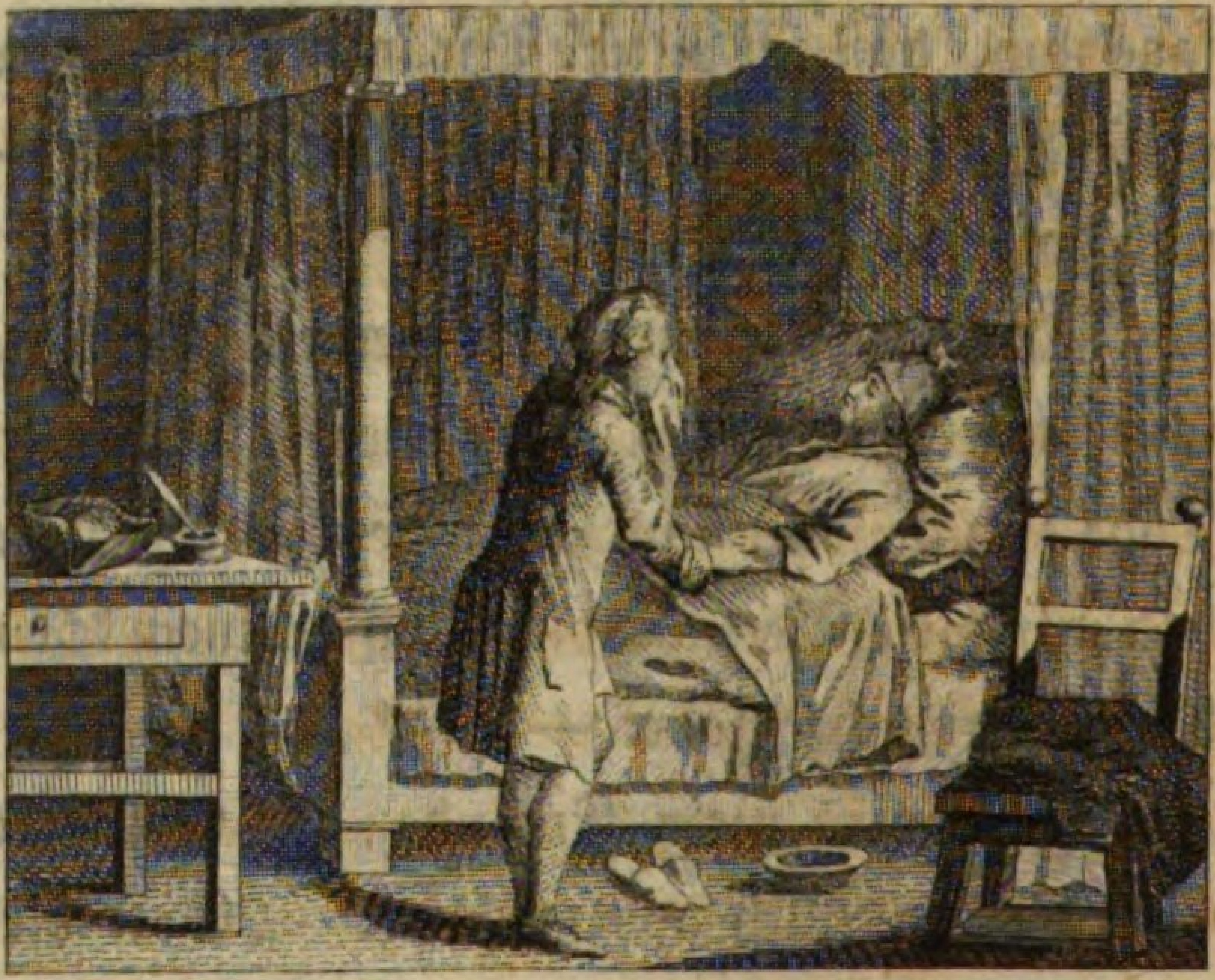
„austilgen wolle — wissentlich eine Verläum-
„dung sagen können — — Gehe unmittelbar
„nach meinem Tode zu ihm hin; ich würde sa-
„gen, noch bey meinem Leben, wenn ich nicht
„alle Augenblicke noch zusammen raffen müßte,
„mit dir zu reden; gehe hin, beut ihm diese Hand,
„die von meiner itzt noch gedrückt, und vom
„Schweiße meiner Krankheit feucht ist — und
„sage ihm, daß ich bittere Thränen darüber ver-
„gossen habe — umarme ihn statt meiner —
„und dann gehe zu Herrn M *** und B ***
„(o, ich beschwöre dich bey meinem Todbette,
„unterlaß es nicht, um etwa meiner nach dem
„Tode zu schonen,) und sage ihnen, welch Herze-
„leid mir diese Verläumdung auf meinem Ster-
„bebette gemachet habe. — —“

Hier schwieg mein Freund; ich versicherte ihn, alles getreulich auszuführen. „Gott wird „wird dich dafür segnen, beste Seele! — fügte „er noch hinzu —“ und hieß die Seinigen wieder kommen — Nun war mein Herz so ruhig, daß ich die Größe des Verlustes, den ich bald leiden sollte, fast gänzlich zu vergessen schien. — Er schlief ein — und ich säumte nicht, mich sogleich hinzusetzen, und alles, was ich itzt gehört

hatte,

hatte, so genau, als möglich, in mein Tagebuch einzutragen — —

O heilige Stunde — letzte, herzdurchschneidende Reden meines sterbenden Freundes seyd mir ewig unvergeßlich — o könnte dieses Blatt und diese Zeichnung sie mir unvergeßlich machen helfen! —



Der ganze Nachmittag gieng stille vorbey; ich saß meistentheils nachdenkend, ernst, seufzend, weinend — und doch fast immer ruhig und heiter am Bette. Ich konnte nicht viel anders thun, als daß ich meinem Freunde, stückweise

weise und von vielen Seufzern und Thränen unterbrochen, ein Paar Sterbelieder vorlas. Ich will sie hier einrücken. Vielleicht machen sie künftig um so viel mehr Eindruck auf mich.

I.

Dein, sind wir, Gott, in Ewigkeit.
In deiner Hand steht unsre Zeit,
Du hast der ganzen Menschenschaar
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als keine Zeit noch war.

Wenn nun auch unser Ende kömmt,
Und deine Hand das Leben hemmt,
Dann hilf uns in der Todesnoth,
Herr unser Gott!
Ein sanfter Schlaf werd' uns der Tod.

Nimm, nach vollbrachtem Lebenslauf,
In deine ewge Ruh' uns auf.
Verwirf, wenn unser Herz uns bricht,
Verwirf uns nicht,
Herr, Herr, von deinem Angesicht.

Drückt uns dann noch der Krankheit Schmerz,
So stärke das beklemmte Herz,
Daß es auch in der Schmerzen Wuth,
Mit starkem Muth
In deiner weisen Fügung ruht.

Gieb Hoffnung zu der ewgen Ruh.
In unsern Herzen wirke du,
Geist Gottes, daß wir glaubend traun,
Und ohne Graun
Hin in die Nacht des Todes schaun.

Hilf unsrer Schwachheit, Geist des Herrn;
Zeig uns den Himmel dann von fern!
Laß uns, wenn wir zum Vater flehn,
Getröstet sehn,
Wie der uns liebt, zu dem wir gehn.

Ach, Gnad ergehe dann für Recht.
Denn von dem menschlichen Geschlecht
Ist auch der Heiligste nicht rein.
Wer kann wohl dein,
Gott, ohne deine Gnade seyn.

O sey uns dann nicht fürchterlich!
Erbarme, Vater, unser dich.
Wenn unser Auge sterbend bricht,
Leit uns dein Licht!
So fehlt uns Trost im Tode nicht.

II.

Der sterbende Fromme.

Wie sanft sehn wir den Frommen,
Nun bald der Erd entnommen,
Sich seinem Ziele nahn:
Wo sich des Lebens Freuden
Vom frechen Sünder scheiden,
Da gehn des Christen Freuden an.

Er lächelt seinem Ende,
Und hebt voll Dank die Hände
Zu seinem Vater auf,
Der, bey der Welt Verderben,
So froh ihn lehrt zu sterben,
Nach einem wohlvollbrachten Lauf.

Sein ruhiges Gewissen
Bebt nicht vor Finsternissen,

Die Grab und Höll umgiebt:
Die schreckensvollen Pfade
Erleuchtet ihm die Gnade
Des Gottes, den er treu geliebt.

Hier fließen keine Thränen
Der Angst: hier ächzt kein Stöhnen
Der Reu, die ihn zerreißt;
Sein Herz, zu Gott erhoben,
Empfängt den Trost von oben,
Und Fried und Freud im heilgen Geist.

Er segnet froh die Seinen,
Die um sein Lager weinen,
Ermahnt und tröstet sie;
Und, seiner Treue wegen,
Erfüllt Gott seinen Segen,
Und weichet auch von diesen nie.

Die Engel steigen nieder,
Voll froher Jubellieder
Die Seele zu empfahn:
Er stimmt in ihre Chöre
Anbetung, Preis und Ehre
Dem Mittler, seinem Heiland, an.

Laß,

Laß, Höchster, mich bestreben,
So in der Welt zu leben,
Wie man dieß Glück erwirbt:
Damit ich einst, ein Erbe
Der Seligkeit, auch sterbe,
Wie ein Gerechter, Frommer, stirbt.

Mein Freund schien unter dem Vorlesen dieser Lieder oft sehr gerührt zu seyn, seufzete einzelne Wörter oder kleinere Stellen davon mit vieler Empfindung nach, redete aber übrigens den ganzen Nachmittag beynahe kein Wort — Mein Herz blutete mir, da ich von allem dem, wovon ich mir Erquickung und Freude für einen Sterbenden versprechen könnte, nichts zu sagen fähig war — Er war dabey ausnehmend schwach — und sagte einmal — „Es sey ihm „unaussprechlich wohl, daß er so stille seufzen, „und so ungestört nachdenken könne" — Ungeachtet ich so oft seufzte, so hatte ich doch keine rechte Lust zum stillen anhaltenden Gebethe. — Ich wagte es, mein Tagebuch hervorzuziehen, es bis hieher fortzusetzen, und nun wage ich es unter öfterm Behorchen meines Freundes einige Gedanken bey seinem Sterbebette niederzuschreiben...

ben . . . Denn ich weiß, welchen Eindruck nachgehends solche Erinnerungen zuweilen auf mein Herz zu machen pflegen. . . .

Gedanken und Empfindungen am Sterbebette meines Freundes,

Sonntags, den 7ten Januar 1769. Abends um 6 Uhr.

Einer meiner liebsten Freunde auf Erden liegt nun da vor mir, zu schwach, ein Wort mit seiner zärtlichen Gattinn, oder mit mir zu reden. . . Eben der Mensch, den ich so oft in meine Arme schloß, der sonst so lebhaft, so geschäfftig war. . . Aber, Gott sey gelobet! — Ruhe und Friede ist in seine Seele ausgegossen, und in ihm glüht das stille Verlangen nach der Unsterblichkeit — nach dem Anschauen dessen, den er liebte, ob er ihn gleich nicht sahe — dessen er sich freuet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. . . . . O möchte ich einst auch so ruhig, wie er, auf meinem Sterbebette liegen, und die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt mit dieser Gelassenheit und getrosten Zuversicht erwarten können!

Aber

Aber — seine heutige Anrede — Ja meine Gebeine zittern noch — Ja, theure Seele, ich empfand die Wahrheit deiner Worte; aber ich fürchte mich vor meinem Herzen; entsetzlich fürchte ich mich, wenn du mich einmal wirst verlassen haben, ich weiß, ich weiß, wie ich vergessen kann — Aber sollte es möglich seyn, daß ich deiner Worte vergäße? — — O du kriechender Ehrgeiz — solltest du mich je wieder beherrschen? So oft habe ich schon deine Thorheit empfunden; so oft schon deine Macht beweinet, und dich vor dem Angesichte meines Gottes verfluchet — und nun kömmt noch die Stimme eines sterbenden Freundes hinzu, die so tief durch alle Tiefen meiner Menschlichkeit durchdringt — und ich sollte wieder um den Beyfall eines Sterblichen buhlen können? . .

Mein Freund forderte zu trinken; ich goß ein wenig Himbeereßig in Wasser, und reichte es ihm. Seine Frau hob ihn mit dem Hauptküssen ein wenig auf; er faßte noch das Glas — „Guter Gott! welche unverdiente Erquickung! „wie viele Arme müssen mangeln, was Gott — „mein treuer, treuer Gott, mir itzt noch schenkt — „Ach! ihr Mitkämpfer an der Schwelle des To-

„des — könnte ich euch alle laben, wie mein „Gott mich am Leibe und an der Seele gelabet „hat .... Nun laßt mich wieder ausruhen —

Wir setzten uns zum Abendessen; er schien zu schlafen. „Ach Sie verlassen mich doch nicht? „sagte seine Frau zu mir. Ihre Freundschaft „hat er mir doch vermacht? Nicht wahr, treu„ster Freund meines bestes Mannes?“ Ach! „sagte ich, mein ganzes Herz ist Ihre — wenn „ich nur näher bey Ihnen wäre...“ Ich wieß ihr hierauf die Stelle in meinem heutigen Tagebuche, die sie betraf — Sie weinete; ich weinte mit. — Gott! welch ein Schrecken — wir hörten ihn röcheln — und wirklich athmete er tiefer herauf; die Augen öffneten sich scharf und starr, — die Hand zitterte; — „Laßt uns „niederfallen und bethen,“ rief ich aus, und bog meine Knie, und neigte mein Angesicht gegen das Bette, und bethete mit lauter Stimme, unter einem Strome von heißen Thränen; „Ach! „Herr! Herr Gott! barmherzig und gnädig, „erbarme dich dieses geliebten Sterbenden! Er „ist dein Geschöpf! Erbarme dich seiner! Jesus „Christus ist für ihn gestorben ... Erbarme „dich seiner! Geuß Licht in seine Seele! Unter-

„stütze

„stütze ihn, allgegenwärtige Liebe! Laß ihn dei-
„ne Barmherzigkeit mächtig empfinden! Laß ihn
„mitten im Tode die Freuden des Anschauens
„von ferne schmecken! O Jesu Christe, du hast
„den Tod für uns alle geschmeckt; auch für die-
„sen Sterbenden geschmeckt! Du weißt, wie al-
„len, wie auch ihm zu Muthe ist; du bist mit-
„leidig und mächtig, denen zu helfen, die mit
„dem Tode ringen . . . Ach! durchdringe ihn
„mit der lebendigmachenden Kraft deines ewi-
„gen Geistes! Reinige und heilige ihn ganz und
„gar, durch und durch, daß sein ganzer Geist,
„Seele und Leib unsträflich bewahret werden auf
„deine Zukunft. . . . . Gieb ihm schon itzt
„etwas von den Freuden der Auferstehung, von
„der Wonne deiner unendlichen Liebe zu empfin-
„den! Gieb ihm Muth, daß er nicht erschrecke
„vor dem Tode! Erfülle ihn mit dem innigsten
„Gefühl deiner Liebe, daß er sich nicht fürchten
„dürfe, vor dem Lichte deines Angesichtes zu er-
„scheinen — Erbarme dich seiner! stärke ihn!
„erlöse ihn! mach ihn ewig selig!

So ungefehr bethete ich — und Gott sey es gedanket, ich that es mit tiefer Innbrunst, lebendigem Glauben, und überfliessender Empfin-

dung. — Aber nun stund ich wieder auf, sah nach dem Sterbenden hin, der sich wieder ein wenig erholet zu haben schien, und wir ließen im Gebethe nach. Mein Herz ermahnte mich, fortzufahren; aber mein Knie wollte sich nicht mehr beugen. . . . Ich gieng ans Fenster, um ein wenig zu ruhen; faltete meine Hände, und seufzte einige Augenblicke — hörte den theuren Freund immer noch athmen, und vergoß einige Thränen. — Darauf setzte ich mich neben seine betrübte Frau hin, ergriff ihre Hand, und redete sie ungefehr so an: „Er hat bald über„wunden, unser theurer Freund; Er ist bald „und auf ewig von jeder Bangigkeit und jedem „Schmerze frey. — Gewiß ist es heiter in sei„ner Seele; und von Schmerzen empfindet er „vermuthlich nichts mehr. Gönnen Sie ihm „die Seligkeit, und vergessen Sie es nie, daß „Gott ihr Vater, und Jesus ihr treuster, ewiger „Freund ist — Wenige Jahre, theure Freun„din, wenige Jahre, und diese werden Ihnen „entfliehen wie Tage, so kommen Sie wieder „zusammen;

Dort sehn wir alle unsre Freunde;
Sie prangen königlich daher!

Uns trennen weiter keine Feinde;
Geschick und Tod trennt uns nicht mehr!"

„Ach! — theurer Freund, sagte sie — ver„lassen Sie mich nicht; wenn Sie nur immer „bey uns blieben — Aber, wenn mein Her„zensfreund todt ist, — und Sie auch wieder „zu den Ihrigen zurückkehren — Ach! welch „ein Leben steht mir dann bevor!"

„Ja! versetzte ich, ich empfinde die Größe „Ihres Schmerzes, und die Last, die auf Ihre „Seele kömmt; aber dieser liebe, liebe Mann da „lebt dann noch, und bittet um Seegen und „Stärkung für Sie — und ich weiß es, und „andere redliche Seelen wissen es dann auch: — „daß ein reiner und unbefleckter Gottes„dienst vor Gott und dem Vater dieser ist, „die Wittwen und Waysen in ihrer Trüb„sal zu besuchen" — — „**und sich selbst „vor der Welt unbefleckt zu be„wahren,**" rief der Sterbende, indem er sich gegen uns kehrte. — Wir stunden plötzlich und erstaunt auf, und neigten uns über ihn her — sahen einander an: „ach! er höret noch „alles — wehe uns, wenn wir seiner mächtigen „Erinnerung vergessen." Nun wäre nichts na-

türlicher gewesen, als dem Sterbenden vorzubethen, oder die schicklichsten Stellen der Schrift vorzusprechen. — Allein, Gott weiß, welche Schüchternheit oder Schaam mich davon abhielt — und wie unvermögend ich mich fühlte, mit der gehörigen Empfindung den Sterbenden zu unterhalten. Ich suchte mich mit dem Gedanken, daß er dieses nicht nöthig hätte, und für sich selbst im Stande wäre, seine Seele mit den trostvollen Wahrheiten des Evangelii zu nähren — einzuwiegen. Indessen konnte ich mich doch nicht erwehren, meine Entfernung von dem wahren christlichen Sinne, von jener Empfindungsfülle, wovon der Mund überfließt, mit einer kränkenden Schaam zu empfinden.

Bis um 12 Uhr blieb sich der liebe Freund immer gleich; er athmete hörbar fort, und sprach kein Wort mehr — Um mich des Schlafes zu erwehren, schrieb ich an meinem Tagebuche bis hieher.

Einsmal hörten wir ihn kaum mehr athmen. Wir traten mit dem Lichte hinzu — und merkten, daß er seinem Ende näher wäre — Der Athem war sehr unterbrochen. Ich seufzte

halb

halb laut. Seine Gattinn fieng an laut zu weinen — „Ach! theure, theure Seele! — „ach! er stirbt — Gott erbarme dich mei„ner — Er stirbt! —" Nun hatte ich Muth zu sagen, und wirklich floß es mir vom Herzen, und heisse Thränen ergossen sich — — „Ich bin die Auferstehung, und das Le„ben, wer an mich glaubet, der wird le„ben, ob er gleich stürbe, und wer da le„bet und glaubet an mich, der wird nicht „auf ewig sterben. Das, theure Freundinn, „empfindet unser Geliebter nun viel stärker, als „wir es uns vorstellen können."

Kaum hatte ich dieses gesagt, so verschied er — „Herr Jesus! er ist todt;" rief seine Gattinn, und bückte sich über ihn hin! „ach! „er ist todt! er ist todt!" — „Nein, meine „Freundin, er lebet, so wahr als Jesus Chri„stus lebet —" Aber nun, da ich meine Augen auf ihn richtete, und meine Hand an seine Wangen hielt — Ach! Gott — da verschwand mir Muth und Trost; niedersinken wollte ich; laut weinend mußte ich — jene Worte: Er ist todt, wiederholen. Ich fühlte sie unaussprechlich; doch, ich muß wieder in mich

selbst

selbst zurückkehren, und mich sammeln — — Wir wickelten den Todten ein — Fast wurde ich dabey ohnmächtig. So wird man einst dich einwickeln —

Dann weint die Wollust meines Lebens,
Mein Freund, und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geist in den bethränten Leib! — —

Ach! Gott! was ist der Mensch, was bin ich, der ich itzt noch lebe — Diese Hand, welche die Feder hält und führt — einst wird sie auch starr und kalt seyn — einst den warmen Athem hinterlassener Geliebter, die sie noch küssen, nicht mehr empfinden — Und du, mein thränenvolles Auge — deine Thränen werden einst versiegen. Ihr werdet einst erstarren wie meines Entschlafenen Geliebten lichtlose Augen — Nicht mehr athmen wirst du mein Mund; meine Zunge nicht mehr sprechen; da liegen werde ich, und nicht mehr hören, was nah und ferne von meinem entseelten Leichname Gutes oder Böses von mir geredet wird! — Ach! wie tief empfinde ich itzt, was ich tausendmal in meinem Leben ohne Empfindung nachgesprochen und als die alltäglichste Sache mit ei-

ner Art von Eckel heimlich verlachet habe — daß ich sterblich bin — o welch ein Unterschied: die Wahrheit aussprechen, und: die Wahrheit empfinden!

So weit schrieb ich noch in meinem Schlafzimmer, nachdem der Todte angekleidet und auf das reine Bette geleget war.

Ich war ganz allein, eine Treppe höher als der Todte — und es ergriff mich ein Schauer, daß ich beynahe nicht aufsehen, auch kaum zu schreiben aufhören durfte. Ich war unschlüßig, ob ich das Licht auslöschen sollte oder nicht. — O schwacher Weiser! o armseliger Christ! vor wem fürchte ich mich, vor dem Leibe oder vor der Seele meines Geliebten? — und ist nicht Gott hier, wo ich bin? — Nun war ich ein wenig ruhiger — stund auf, zog mich aus, löschte das Licht aus, und legte mich ins Bette.

O wie viel hätte ich zu denken, zu empfinden, und zu bethen gehabt; aber ich war müde, und schlief ein.

VIII.

Den achten Januar.

Es schlug 6 Uhr, als ich erwachte — und im ersten Augenblicke des Erwachens war ich so ruhig, daß ich den Verlust meines besten Freundes gänzlich vergessen zu haben schien — aber diese Ruhe dauerte nur wenige Augenblicke.

Er ist todt, mein Freund; — unter mir liegt sein entseelter Leichnam — wo ist nun sein Geist? wo ist er, er selber? — ach! ferne von mir, ich kann ihn nicht mehr erreichen; nicht mehr zurückweinen; er ist im Lichte; ich tief in der Nacht — ach! keine Stunde, keinen Augenblick mehr kann ich ihn genießen, den treuen, den frommen, liebenswürdigen Freund — Ich weinte herzlich; und freute mich, daß ich weinen konnte; — ach! wie wenig habe ich ihn genossen, dachte ich — und itzt ist meine Nachreue zu späte. Wie wenig mit ihm von seiner und meiner Unsterblichkeit geredet — oft von der Religion überhaupt; der Unsterblichkeit der Seele überhaupt — aber von unserer Unsterb-

lichkeit, von seinem und meinem Schöpfer und Erlöser, wie selten! — und itzt ist er zum Anschauen dessen, der ihn schuf und umschuf, hinübergangen, und hat mich in der Nacht und den Verwirrungen des gegenwärtigen Lebens zurückgelassen. — O trauriges Jahr für mich — alle Empfindungen der verwundeten Freundschaft erwachen! wie schnell seyd ihr mir entschlüpft, ihr süssen, aber, ach! nur halb genoßnen Tage — welche Binde war auf meinen Augen — So zärtlich ladete er mich noch am Ende des vorigen Jahres zu sich ein; und ich scheuete die kleine Reise im Winter — Ach! zu stark gebüßte Bequemlichkeit! nun mußte ich ihn, ach! nur Einen Tag — und an diesem Tage sterben sehen —

Solche Gedanken giengen mir häufig durch den Kopf, ich hüllte mich oft in mein Küssen ein, und konnte des Weinens nicht satt werden — Man pochte an der Thüre — ich fuhr entsetzlich zusammen; denn ich hatte vergessen, daß ich gestern gebethen hatte, daß man mich sogleich nach 6 Uhr wecken möchte. — Wie klein kam ich mir vor, sobald ich mich dessen erin-

nerte! — Ich hieß ein Licht bringen, stund auf, bethete nicht — ach! — Gott, warum bethete ich nicht? — Mir deuchte, meine Traurigkeit, mein Weinen, meine traurigen Phantasien, das sey gebethet genug; lieber wollte ich diesen nachhängen, als bethen — Ich setzte mich sogleich ans Camin, machte Feuer an, und hielt mich eine gute Viertelstunde mit dieser kleinen Beschäfftigung auf. — Lauter flüchtige, zwar traurige, aber nicht eigentlich moralische oder die Religion betreffende Bilder und Vorstellungen giengen mir durch den Kopf — Die Glocke schlug sieben. Nun erwachte das Gefühl meiner Sterblichkeit wieder. Schon wieder eine halbe Stunde hingetändelt — Schon 6 Stunden, seitdem mein Geliebter im Lichte der Ewigkeit anbethet, und die Früchte seines Lebens genießt — O Herz, Herz, du weigertest dich zu bethen — ich entsetze mich vor deinem Leichtsinne!

Nun stund ich auf, setzte das Tischgen nahe an das Camin, und — bethete nicht, sondern schrieb bis hieher an meinem Tagebuche — Du magst es dir gestehen, oder nicht; es war Zerstreu-

streuungssucht und geheime Abneigung vom Gebethe, daß ich dieses that. Lieber schreibe ich meine Thorheiten auf, ja lieber bekennete ich sie — nein — doch nicht alle; alle würde ich niemals bekennen — — aber verbessern will ich mich nicht! — Meine bessern Empfindungen, meine guten Entschließungen, meine Tugenden, beruhen nur auf äußerlichen zufälligen Umständen — und auch diese erhalten ihre Stärke oft nur wenige Augenblicke. — Doch, ich will kein Wort mehr fortschreiben; ich will die Feder niederlegen und bethen; eben darum bethen, weil ich eine geheime Abneigung dagegen spüre — Fürchterliche Ahndung!

Ich gieng erst das Zimmer auf und nieder; fieng mit unterbrochenen Seufzern an, und begonnte mich über die Härtigkeit und Unbeständigkeit meines Herzens zu bekümmern. Ach, „Gott! sagte ich, bester Gott! warum weigere „ich mich so sehr, mich mit dir zu unterhalten! „wird mein Herz immer so frostig bleiben? dich „immer so unterbrochen, so zweydeutig, so lieb„los — lieben? wann werde ich doch einmal „meinen Empfindungen trauen dürfen? —

„Kannst du denn dieß steinerne Herz nicht zer„brechen? mich nicht zu einer ganz redlichen, „dauerhaften und unüberwindlichen Liebe ent„flammen? — warum vergesse ich deiner so bald „wieder? — und meiner selbst fast alle Augen„blicke? — Ach! muß ich so gar an diesem „Tage, wo ich von den stärksten Erweckungen „umringt bin, Klagen über mein armes Herz „führen? — Ach! es fehlet mir noch eine le„bendige Ueberzeugung, die mich immer leiten „und beseelen sollte. — Eine Grundkraft, die „die Seele einnimmt, für sich selbst thätig, „und gewissermaßen von äußerlichen Erweckun„gen unabhängig ist — oder zeige mir, woran „es mir fehlet, und gieb mir, was mir zur „Gottseligkeit, und zum ewigen Leben nö„thig ist.“

So bethete ich, warf mich auf meine Knie nieder; und rang um Seegen zur Tugend für den heutigen Tag, und um weisen Trost für die Wittwe des Seligen — Ich hörte jemanden die Treppe heraufkommen, und sprang eilend mitten im Gebethe auf — gerade als wenn ich mich schämte, oder etwas Böses thäte —

te — „um nicht Scheinheiligkeit zu affectiren“ — rief mein Herz mir entschuldigungsweise zu. — —

Ich wusch mich, spühlte den Mund aus; das Wasser war etwas kalt, und schoß mir in einen hohlen Zahn, — über mich selbst und diesen kleinen Zufall ungeduldig, fühlte ich schon wieder einen gänzlichen Mangel an frommen Empfindungen. Ich erzitterte aufs neue vor mir selber — Noch habe ich nicht gelernt, einen kleinen vorübergehenden Schmerz, die Frucht einer geringen Unvorsichtigkeit, mit jener sanften Ruhe und Gelassenheit zu ertragen, die des Weisen würdig, und dem Christen unentbehrlich ist —

Ich schrieb noch bis um 8 Uhr an diesem Tagebuche, und gieng nun mit Wehmuth und Ernsthaftigkeit die Treppe hinunter. — Die Wittwe blaß, und schwarz angekleidet — Gott, welch ein Anblick für mich — that eben die Thür auf, da ich hineingehen wollte — Ich umarmte sie, weinete ein Paar Augenblicke an ihren Wangen — „Ach — mein erster Witt-

„wenig! sagte sie sanftweinend — Ich kanns
„nicht glauben, daß er todt sey! — Gott! was
„ich für eine Nacht gehabt habe; keine Auge
„konnte ich zuthun — doch meine Schwester
„lag bey mir, und stärkte mich mit Gebeth und
„Liedern —“

Ich suchte sie zu beruhigen; gieng aber doch mit ihr zu dem todten Leichname. Sie neigte sich auf ihn nieder, und weinete herzlich. — —

IX.

Den neunten Januar.

Ich hatte gestern unmöglich Zeit, mein Tagebuch fortzusetzen: ich half verschiedenes besorgen, schrieb einige Briefe an Verwandte — Oft zwar mit warmer Empfindung, oft mit aufrichtigen Thränen der Zärtlichkeit — aber einigemale schlich sich schon wieder die verdammte Eitelkeit unter diese Empfindungen. Mein Herz schien sich mir im Leibe umkehren zu wollen, da ich sie wahrnahm, und an meinen todten Freund, und seine letzten Reden gedachte. Ich stund auf, und fieng an, über mich selbst zu weinen.

Auszug aus einem Briefe an den Bruder des Verstorbenen.

„Sie haben einen Bruder, ich einen Freund
„verloren, der gewiß unsrer Thränen, und un-
„sers zärtlichen Andenkens sehr würdig ist —
„Ich habe das traurige Glück gehabt, ihn ster-
„ben zu sehen. Ach! wie er starb! — So sanft,
„so gelassen, so heiter, so voll der christlichsten
„Empfindungen und des heiligsten Glaubens; —

„Ja, unvergeßlich wird mir sein letztes Gespräch „seyn. Ach! wie danke ich Gott, oder, viel„mehr, wie viele Ursache habe ich, Gott zu dan„ken, daß ich noch den letzten Tag seines Lebens „erreichte; Ein unaussprechlicher Seegen für „mich! — und, o, daß ich mich nur desselben „in meinem ganzen Leben nie unwürdig mach„te! — Ohne alles Gepränge, ohne den minde„sten Schein von Affectation, so einfältig wie „ein Kind, und so erhaben, wie ein Engel, „wenn ein Engel sterben könnte — gieng er in „die ewige Ruhe hinüber —

„Gleich zu Anfange seiner kurzen Krankheit „(von der er am Ende des vorigen Jahres schon „eine Ahndung gehabt zu haben scheint, indem „er alle seine Sachen mit einer ihm nicht ge„wöhnlichen Genauigkeit in Ordnung zu brin„gen bemüht war, auch sein Testament nochmals „ins Reine schrieb) richtete sich seine ganze Seele „auf sein vermuthliches Ende. Er bath oft, „daß man ihn allein lassen sollte — und man „fand ihn einigemale in seinem Bette auf seinem „Angesichte in einer halben Ohnmacht liegend, „die Augen feucht von Thränen — Seine Sün„den, seine geringsten Fehler kränkten ihn gar

„sehr;

„sehr; er bekannte sie nicht nur überhaupt; nein,
„er nannte sie mit Namen; er suchte sie nicht —
„auf keinerley Weise zu entschuldigen — er ge-
„stand sie mit einer so unschuldsvollen, so be-
„scheidnen und liebenswürdigen Einfalt, daß ich
„weit zu schwach bin, Ihnen meine Freude und
„Bewunderung lebhaft genug auszudrücken. —
„Seine Demuth war so tief, so ungezwungen,
„so weise, daß ich die Größe der göttlichen Gna-
„de, welche so augenscheinlich in seiner Seele ge-
„schäfftig war, nicht genug bewundern und an-
„bethen konnte. — Ich würde nicht fertig wer-
„den, Ihnen zu schreiben, wenn ich Ihnen al-
„les, was seine letzten Tage troſtreiches für uns
„hinterlassen haben, nach Herzenslust ausführ-
„lich sagen sollte. Ich werde es aber, so Gott
„will, nächstens nachholen. — Die Wittwe
„empfindet zwar den Verlust, den sie erdulden
„muß, stark genug; aber ich hoffe doch, ihre
„Gewißheit von des Seligen Veränderung, die
„ihr und unser so liebe Freund getroffen hat, und
„andere Tröstungen unserer göttlichen Religion,
„denen ihr frommes Herz gar nicht verschlossen
„ist, werden ihr bald diejenige Gelassenheit völ-
„lig schenken, die uns so anständig und heilsam

„ist, und die Kraft des Evangelii so sehr ver„herrlichet. — Nicht wenig aber würde dazu „beytragen, wenn Sie, theurer Bruder meines „besten Freundes, sie bald besuchten. Dieß „wird auch wegen der Berichtigung einiger öko„nomischen Sachen, die zwar alle, so viel an dem „Seligen lag, in der besten Ordnung sind, um „so viel nöthiger werden." — —

Ich war nun mit den Briefen fertig, versiegelte und versandte sie, nachdem ich sie der Wittwe vorgelesen, und Sie dadurch nicht wenig gestärkt hatte — Kaum konnte ich Einen Augenblick an mich selber denken, so schlug es 12 Uhr.

Ueber dem Mittagsessen waren wir ziemlich ruhig; wir unterhielten uns fast immer von dem Verstorbenen, und seine Frau erzählte unter andern noch, daß er im vorigen November ein kostbares Buch und eine goldne Medaille um zwölf Ducaten in geheim verkauft, und von diesem Gelde für ein armes Kind, das seinen liederlichen Aeltern, die es bloß zum Betteln ziehen wollten, entflohen war, das Kostgeld bezahlet habe. — Ein andermal habe er einer armen frommen Wittwe, von der er von ungefehr in einer Gesellschaft viel Gutes gehört, durch einen

Umweg mit der Post 10 Thaler mit einer liebreichen und trostvollen Zuschrift zukommen lassen.

„O! meine Freundin,“ sagte ich, da sie mir dieß erzählte — und uns beyden die Augen übergiengen, „o! meine Freundin, wie gesegnet muß „die Wittwe eines solchen Mannes seyn! Witt„wenthränen, die Gott zählt, werden sich mit den „Ihrigen zu Ihrem Segen vereinigen —

So weit schrieb ich an meinem Tagebuche nach dem Essen. Beynahe den ganzen Nachmittag waren wir zerstreut, und empfiengen Besuche; ich hatte viel zu erzählen und einige Sachen zu berichtigen — doch konnte ich, Gott Lob! zuweilen mit Andacht an Gott, und mit frommen Empfindungen an meinen seligen Freund gedenken. Der ganze Tag gieng mir wie eine Stunde vorbey. Wir aßen erst um 9 Uhr des Abends; betheten mit einander; sangen noch einige Lieder, und es war um 11 Uhr, als ich zu Bette gieng.

X.

Den zehnten Januar.

Heute der Begräbnißtag meines geliebten Freundes — Wie kann ich meine Gedanken und Empfindungen genug erwecken und zusammen fassen? — Wie sehr empfinde ich es, daß ich in dem Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß noch wenig geübt bin. — Ach, Gott! wie schwach bin ich noch — Schon die Hälfte meines Lebens ist zurückgelegt, und ich habe mir noch nie einen halben Tag dazu ausgesetzt, über mich selbst, über meine Bestimmung, meine eigene Sterblichkeit und Unsterblichkeit nachzudenken! — O! du entsetzliche Zerstreuungssucht; du Feindinn der Vernunft, und der wahren Weisheit! Zerstörerinn der Seelenruhe! Räuberinn der Glückseligkeit! — Mutter der Thorheiten und Laster! — wann werde ich einst von deinen Fesseln frey seyn, die mich so sehr von dem Umgange mit mir selber zurückhalten. — — Nun in Gottes Namen! ich will zum Sarge meines Geliebten, noch ehe er verschlossen wird, will ich hingehen, und da vor

Gottes Angesichte nachdenken, und mich meinen Empfindungen überlassen, vielleicht gefällt es Gott, meine Betrachtungen an mir so gnädig zu segnen, daß dieser traurige aber wichtige Tag mir ewig erfreulich, und der Anfang eines neuen, bessern Lebens für mich wird.

So weit schrieb ich, — gieng die Treppe herunter, bat, daß man mich doch nur eine Stunde noch allein lassen möchte, und öffnete das Zimmer, wo der Selige lag. — Ein Geruch von Verwesung kam mir sogleich entgegen. Ein Schauer wollte mich Anfangs ergreifen; allein ich faßte mich, schloß hinter mir zu, deckte etwas furchtsam den Sarg auf, stellte den Deckel an die Wand — hob das Tuch, welches das schon starre kalte Gesicht meines Freundes bedeckte, mit einer Art von geheimer Ehrfurcht weg, sah ihn, halb auf den Knien, eine Weile still und nachdenkend an; meine Gedanken waren ungefehr folgende:

„Hier liegst du also, mein Bruder, mein „treuster, bester Freund — blaß, kalt, stumm „und Empfindungslos liegst du nun da in deinem „Sarge, am Ziele der Sterblichkeit, und des „menschlichen Elendes — hier vor meinen wei-

„nenden

„nenden Augen; — aber, du siehest mich nicht „mehr; aber dein unaussprechlichsanfter, heller, „unvergeßlicher, herzdurchdringender Blick ant„wortet dem meinigen nicht mehr. — Ach! mit „zitternder Hand fasse ich die Deinigen; aber sie „drücken mich nicht mehr; keine Stimme; kein „Wort; kein Blick; kein Händedrücken; kein „Athem; — nichts mehr, als noch wenige „Stunden deinen todten Leichnam, und dann „nichts mehr; ach! dann hat dein verlassener „Freund nichts mehr von dir! —

„Ach! mein Bruder — wie viele Stunden „habe ich vordem an deiner Seite hingelebt! — „wie viele Freuden und Schmerzen mit dir ge„theilt! — wie viel von dir gelernt! — — aber „ach! wie viel mehr hätte ich von dir lernen „können! — —

„Offen war dein Ohr der Wahrheit, und „unersättlich dein Hunger nach der Tugend; — „still, wie ein Lamm, demüthig, wie ein Kind, „beschlossest du deine bald verträumten Tage. —

„Ach! dein frommes Sterbebett, dein Hel„denkampf mit dir selbst, und dein Triumph „über dein eigen Herz, könnte ich mir die vom „Himmel erbitten. —

„Ach!

„Ach! vor wenigen Wochen erhielt ich noch „einen freundschaftlichen Brief von dir — das „dachte ich gewiß nicht, daß es der letzte seyn, — „daß ich dich nur noch Einmal, nur noch wenige Stunden — und dann sterbend — und itzt „itzt todt sehen würde. —

„Ja — todt? — in dem Sarge? — ach! „dein schweigendes Antlitz, deine ruhenden Hände, deine erstarrten Füße, — ach! wenn „ich wüßte, wenn ich auch nur von ferne vermuthen könnte, du hörtest mich noch; — wie „wollte ich meine Stimme erheben, und dir „nachrufen: Vergiß meiner nicht, o mein Bruder, nicht des Sterblichen, unter den Unsterblichen! — und, wenn du noch etwas für mich „thun kannst, o! so bitte für mich, daß ich so „heilig leben und so ruhig sterben könne, wie du „lebtest und starbst; so bitte, daß zween Theile „deiner Aufrichtigkeit und Demuth, deiner Menschenliebe und Großmuth über mich kommen —

„Du ließest mich noch zu deinem Sterbebette „rufen; du lächeltest mir noch so sanft, da ich zu „dir hinkam; — du hörtest noch mein — ach — „sobald wieder erloschenes — Gebeth! — du „segnetest mich noch — Aber, nun, wenn ich

„einst

„einst da liege, und schmachte, und mit dem „Tode ringe, so fehlt mir die hohe Freude, und „der unaussprechliche Trost, dich an meinem „Sterbebette; ach! deine für mich flehenden „Hände, dein gebognes Knie zu sehen. Kein „Trost des Evangelii, keine stärkende Fürbitte, „kein erheiterndes Lied dringt aus deinem Mun- „de durch meine kaum noch hörenden Ohren — „Du siehest mich nicht; — wenigstens sehe ich „dich nicht mehr, und weiß nicht, ob ich so glück- „lich bin, von dir gesehen zu werden."

Ich hörte jemanden kommen, stund eilend auf, wischte den Staub von dem Knie ab, und gieng hin die Thür aufzumachen. Es war — —

Darauf gieng ich auf mein Zimmer, und schrieb meine Empfindungen, so gut ich mir dieselben vorstellen konnte, auf mein Tagebuch nieder.

Noch einmal, dachte ich, will ich hinunterge- hen, und mich noch einige Augenblicke mit dem Leichname meines Geliebten unterhalten.

Ich konnte noch eine gute halbe Stunde al- lein bleiben. — Wie traurigvergnügt war ich in dieser feyerlichen Einsamkeit! Freylich — sobald ich die Thür aufmachte, verursachten mir die Merkmale der Verwesung aufs neue einigen

Schauer.

Schauer. Ich legte den Deckel wieder auf den Sarg, und ließ ihn kaum ein Drittheil offen. Auch mußte ich das Angesicht meines Freundes bedecken. — „Ach! zum leztenmale, dachte ich bey „mir selbst, habe ich nun dein Angesicht gesehen, „mein Entschlafener! Ach! schon schrecken mich „Spuren der Verwesung von deinem sonst so hol„den Anblicke weg — ach! schon muß ich auf dei„nem halbverschlossenen Sarge mich bücken, und „meine Empfindungen nur zitternd, und ohne dich „zu sehen — dieser trüben Einsamkeit sagen —

„Ach! izt, izt noch, auf deinem Sarge will ich „dir geloben, deiner Tugend und deiner Freundschaft „eingedenk zu seyn, bis auch ich einst in meinem „Sarge liege — Ja noch einmal will ich meine rech„te Hand auf dein Herz legen — die Hand, die dir „nach deinem Tode die Augen zugedrückt — Ach! „ich gelobe dir vor Gott, und vielleicht auch vor dei„nem unsterblichen Geiste: Ich will deiner nicht „vergessen; ich will so leben, als wenn du ein „beständiger Zeuge meines Lebens wärest — „Gutes, nichts als Gutes soll diese Hand „thun; Gutes, nichts als Gutes soll dieser „Mund reden, der izt so heilige Gelübde „über deinem Sarge ausspricht. —

Ich gieng noch einige male das Zimmer auf und nieder; dann machte ich mit einer warmen freundschaftlichen Zähre den Sarg zu — und gieng wieder auf mein Zimmer, um diese wichtige Stunde durch genaues Aufschreiben festzuhalten und mir, wo möglich, unvergeßlich zu machen.

Wenn ich meine beschämenden Situationen zeichnen, und ihre sinnliche Vorstellung für lehrreich halten darf, warum sollte ich nicht auch diese entwerfen? Kann es eine geben, die lehrreicher und erwecklicher für mich wäre, als diese?

O! sey

O! sey mir unvergeßlich, heilige Stunde meines ernsten Gelübdes! — o möchte ich dich oft ansehen, schwaches Erinnerungsbild meines entschlafenen Geliebten. — Möchtest du mich von jeder Thorheit, jeder Sünde, mächtig, wie sein letztes lebendiges Gespräche, zurückschrecken! —

Hier legte ich die Feder nieder, stund ein wenig auf, und fühlte mich ziemlich erhitzt.

Ich grif meine heiße Stirne an — betastete meine Augen — und wie ein Waldwasser fiel mir die Empfindung auf die Brust. — „Auch „diese werden einst verwesen; diese mir so na„hen, so unentbehrlichen, dem Scheine und „meiner Empfindung nach so wesentlichen Theile „werden einst von mir genommen, von mir weg„getragen: Sie sind Verwesung — sind nichts: „Fleisch und Blut können das Reich Got„tes nicht ererben. — Mein Freund ist „nicht Verwesung; Er ist Unsterblichkeit; — „aber dort in jenem Sarge ist nur Verwesung, „und kein Funke von Unsterblichkeit.“

„Es sey denn, daß dein Geist, o mein „Theurer! mitten in der Verwesung, wie Gott „selbst in den Gräbern, wohne — daß du,

„den meine Seele liebte, — nicht du, irdisches „Gefäß, leimerne Hütte — nicht du sichtbares „Bild des Unsichtbaren — du Selbst, du un„sichtbares Licht und Leben, noch dort unter den „— ach schon ekelhaften — Trümmern, stille „ruhest — wie Glut unter der Asche; es sey „denn, daß die Verwesung dich nicht mehr er„reiche — und das Sichtbare deinen neuver„klärten Sinnen so unsichtbar sey, als einem „Einwohner der Sonne die Nacht! — Ja, „vielleicht bist du noch hier; vielleicht nahe bey „mir; aber unerreichbar von mir. Hier ist ja „auch Gott; — wenn du, mein Verklärter, in „ihm lebst, so lebst du im Himmel; denn wo „Gott ist, ist Himmel; und wer Gott fühlet „und sieht, der ist im Himmel, wenn auch ein „sterbliches Auge nichts als Verwesung, ja „nichts als Hölle, um ihn erblickte. Wo du „also immer seyn magst, mein theurer Entschla„fener, so bist du im Himmel.“

* * *

Ein Viertel nach 11. Uhr.

Nun will ich hingehen, und deiner Leiche folgen, mit Gedanken, wie keiner von allen,

die dich begleiten, mit Empfindungen, wie keine weibliche Seele, von allen, die dich beweinen.

* * *

Stille, und in mich selbst gekehrt, wollte ich deiner Leiche folgen, mein theurer Freund, dessen Verlust ich mit jedem Augenblicke lebhafter und mit tieferer Beklemmung empfinde; – aber, ach! es kostete Mühe — die armseligsten Dinge waren anfänglich vermögend, mich ein Paar Augenblicke zu beschäfftigen, umd zu zerstreuen. Doch war mir jede Zerstreuung, die sich mir aufdringen wollte, ekelhaft und unerträglich. — Mit sanftem ruhigwehmüthigem Blicke sahe ich die schwarze Leiche auf der Bahre. — „Ach! „auch dieß zum letztenmale!“ — Zerstreuungen wollten wieder eindringen; ich ergrimmte über mich selbst; „ach! itzt sollte ich etwas an„ders, als dich denken, ich Gefühlloser?

Heiter und beruhigend stieg der Gedanke von der Freude meines Freundes im Anbethen und Anschauen Gottes in meine trübe Seele nieder. —

Ich folgte der Leiche, und auch da blitzte der Gedanke von der Seligkeit des Verstorbenen ein wenig durch die Seele — — —
— — — — — —.

Am Schlusse dieses Tages in einem einsamen Winkel.

„Nun, in Gottes Namen, sagte ich zu mir „selber; es muß mehr, es muß ernstlicher und „anhaltender gebethet seyn, sonst ist kein un„glückseliger Mensch auf der Welt, als ich — „von diesem mir so wichtigen Tage also, von „heute an, will ich mich mehr im Gebethe üben, „will mir auch eine besondere Zeit im Tage ernst„lich und gewissenhaft dazu aussetzen. Gott soll „mein Freund werden! mit ihm will ich umge„hen lernen; bey ihm, meinem Schöpfer und „Vater will ich meine ganze Glückseligkeit suchen. „Seine Liebe soll meine Seele füllen — Täglich „will ich, Einmal wenigstens, und unausgesetzt, „auf meine Knie und auf mein Angesicht nieder„fallen, und um den Sinn Christi, um den hei„ligen Geist bitten. — Ja, sogleich will ich „hingehen und bethen.“ — —

XI.

Den eilften Januar.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Traurig, und doch voll erquickender frommer Empfindungen reiste ich nun zurücke.

Ich kam in ein Wirthshaus — ganz von meinen Todesgedanken, von der Empfindung meiner eignen Sterblichkeit durchdrungen — Etwa vier Menschen saßen da — „Rohe See„len, dachte ich, (sie redeten etwas pöbelhaft—) „wie tief seyd ihr in Nacht und Fühllosigkeit „versunken! o wie ferne seyd ihr vom Nachden„ken! wie leer seyd ihr an Empfindung! unsterb„lich wie ich, unsterblich, wie mein verklärter „Freund, — und auch sterblich, wie wir bey„de; — aber himmelweit davon entfernt, an „Tod oder Ewigkeit zu denken! Beweinenswür„dige Geschöpfe! wer will die Binde von euern „Augen wegnehmen!“ — So dachte ich bey mir selbst, und ärgerte mich zum Tollewerden, über jede Stellung, jede Gebehrde, jede Miene, jedes Wort von ihnen. Bald bejammerte, bald verachtete ich sie von ganzer Seele. Ich meynte, sie müßten eben das empfinden, was ich em-

pfand; sie müßten itzt auch an nichts als an ihre Sterblichkeit denken, und so voll ernsthafter Gedanken seyn, als wenn sie den Augenblick vom Grabe eines geliebten Freundes weggekommen wären. — Ihr Lachen, ihre Stellung — sogar die Tobackspfeife — alles schien mir so wenig christlich, so leichtsinnig, daß ich fast in Versuchung gerieth, ihnen eine ernstliche Strafpredigt zu halten — Doch die Ernsthaftigkeit meiner Situation leitete mich wieder auf mich selbst zurücke; ich schickte einige, nicht ganz demüthige, Seufzer für sie gen Himmel! „Ach! „öffne doch diesen verblendeten Menschen die „Augen.“ — Ich zog an einer Ecke der Stube mein Testament hervor und las ein wenig ganz leise für mich, ward verdrüßlich, daß es nicht stille genug war; bath den Wirth um ein eigen Zimmer. — Da er mir eines zeigte, wieß er zugleich auf seines Sohnes Cabinet. Mein Sohn, sagte er, ist ein Chirurgus, und in der Anatomie sehr stark. Er nöthigte mich, sein Cabinet von Skeleten und Foetibus anzusehen. Es war mir anfänglich eben nicht recht; allein, sobald ich ins Zimmer trat, und mich vor die Glaskasten stellete, war ich recht froh

darüber,

darüber, und sah es als eine Leitung der Fürsehung an. — Nur das Geschwätz des Wirthes, und die ewigen Wiederholungen, wie leid es ihm thue, daß sein Sohn nicht zugegen sey, waren mir ekelhaft; ich wünschte allein zu seyn. — „Ob ich nicht die Bücher ein wenig durchgehen „dürfte?“ fragte ich, um ihn wegzubringen. — Allerdings, — aber er errieth meine Absicht nicht; Ich nahm ein Buch herunter, blätterte ein wenig darinnen, und steckte es wieder ein; — nahm ein anders in die Hand mit anatomischen Tabellen — „ob ichs in mein Zimmer nehmen dürfe?“ — Ich könne es ja da besehen, und bleiben, so lang ich wolle, wenn es mir gelegener sey; sagte er mit ausnehmender Gefälligkeit, und gieng heraus — Ich ließ mein Buch liegen, nahm Bleystift und Papier und zeichnete mir einen Todtenkopf, so gut ich konnte, nach der Natur. Da ich fertig war, dachte ich erst daran, daß sich der Kopf von dem Skelete abheben ließ; ich wagte es also, ihn abzunehmen, und hielt ihn eine Weile auf meiner Hand. „Das „war also, dachte ich, der Schädel von einem „wirklichen Menschen, der einmal so lebendig „war, als ich itzt bin — Einst wird vielleicht

„auch mein Körper zergliedert und das Cabinet „eines Operators zu zieren bestimmt seyn; Einst „wird mein Schädel vielleicht auch so beobachtet, „nachgezeichnet, ausgehoben, und herumgetra„gen werden können — Ist es möglich, daß „mein Kopf, dieser Sitz so mancher Kräfte, „dieser lebendige Ausdruck der Seele, einst die„sem ähnlich werde? — Hierinn — in diesem, „diesem Schädel da, den ich mit meinen beyden „Händen halte, wohnete etwas — das mehr „werth war, als die ganze leblose Schöpfung — „Ach! mein Freund! mein Freund — bald, bald „wirst du auch lauter Knochen seyn — schauer„voller Gedanke! ich ziehe den Vorhang vor —“ — und wirklich steckte ich meinen Schädel wieder auf das Skelet, weil ich jemanden kommen hörte, und stellte mich vor die kleinen unreifen foetus, welche in Brandtewein aufbehalten wurden. — „So klein, so unausgebildet — war „einst auch ich. O schwacher Anfang meines „Daseyns! o seltsames Ende! ich sehe hier die „beyden Gränzen meines Auftrittes auf Erden — „Erst war ich, Gott weiß, was? ich ward — „ich hieng unmerklich klein an einem Faden — „ich wuchs — mein Herz schlug, es fieng an zu

„athmen

„athmen, zu leben — in der Nacht des ver„schlossenen Mutterleibes. Ich ward mit Schmer„zen und Wehen gebohren — von meiner Mut„ter abgeschnitten — ein weinendes hülfloses „Kind — Fleisch und Bein, lebendig, empfin„dend; ich wuchs, übte meine Glieder, ward „krank und wieder gesund, und nun lebe ich noch, „und Morgen vielleicht, vielleicht heute noch „entflieht Leben und Wärme aus meinem Kör„per — ich liege da — werde von Würmern „oder Menschen entfleischet — und meine Ge„beine, Gebeine, wie ich hier vor mir sehe, „bleiben noch von dem, was itzt an mir sichtbar „ist, übrig —— O unergründlicher Anfang, „o undurchdringliches Ende meines Lebens auf „Erden — wie bin ich entstanden? wann habe „ich angefangen zu seyn? welche Veränderungen „werden vielleicht in wenigen Tagen mit diesem, „diesem meinem Körper vorgehen? — O allzu„handgreiflicher Beweis, daß ein unsichtbarer, „allmächtiger, ewiger Geist ist, dem ich mein Da„seyn zu danken habe, daß ich nichts dazu bey„getragen, weil ich in keiner Sache so sehr un„wissend bin, als in derjenigen, welche meine „eigene Existenz betrifft.“ Diesen Gedanken über=

überließ ich mich, und konnte mich dabey der äußersten Befremdung nicht erwehren, daß die meisten Menschen immer so sehr über sich selbst hinschielen, über ihre eigene Existenz, den Anfang und das Ende ihres Körpers, der mit ihrer eigenen Person so unzertrennlich und wesentlich verbunden zu seyn scheint, niemals in Bewunderung und tiefes Erstaunen gerathen, in einer beständigen Zerstreuung, Unbekanntschaft mit sich selbst, und, wenn ich so sagen darf, in einer so himmelweiten Entfernung von sich selber dahin leben; dahin träumen, sollte ich sagen. — Ich gerieth auf den Einfall, mir einen Schädel von einem Menschen anzuschaffen — Gewiß wird der Anblick davon mich oft an meine Sterblichkeit mächtig erinnern: gewiß werde ich dann oft weiser und ernsthafter, und mein Gelübde bey dem Sarge meines Freundes desto weniger zu vergessen fähig seyn.

Ich fragte den Wirth: ob wohl sein Herr Sohn keinen vorräthigen Schädel habe; ich möchte gern einen mit mir nach Hause nehmen. — Das kam dem guten aufgeweckten Manne unbegreiflich vor; er glaubte, ich scherzte nur: „Was „ich mit einem Todtenkopfe machen wollte,“

fragte

fragte er lächelnd — „Ich werde doch kein „Chirurgus weder seyn, noch werden wollen? „Nichts destoweniger stehe mir einer umsonst zu „Dienste; er wolle es schon bey seinem Sohne „verantworten; es sey ihm eine Ehre, damit „aufzuwarten," und was er alles mehr sagte, und gieng sogleich in die Nebenkammer, und holte mir einen schönen weissen Schädel heraus, bließ den Staub davon ab, und gab ihn mir mit einer großen Lobrede von der Geschicklichkeit seines Sohns, den er mir zugleich höflich und dringend empfahl, in die Hände; ich solle ihn nur behalten; er koste gar nichts.

In meinem Leben war mir kein Präsent so angenehm gewesen, wie dieser Todtenkopf; ich konnte ihn nicht anders, als eine Art von Heiligthum ansehen — das vormalige Gehäuse eines unsterblichen Geistes — für den Jesus Christus Mensch ward und starb. — Fast hätte ich den Wirth vor Dankbarkeit umarmen mögen.— „So was seltsames, sagte er, habe ich in mei„nem Leben niemals gesehen — Eine solche „Freude über einen Schädel — ich solle ihm doch „sagen: warum? —" Ich habe vor wenigen Tagen, sagte ich kurz, einen Freund verloren, und wünsch-

wünschte nur immer an meine eigne Sterblichkeit zu denken — dieser Schädel da, den Sie mir so großmüthig zu schenken beliebten, soll mein Erinnerer seyn — „O, sagte er, ists nichts als „das? es wird Ihnen schon wieder anders wer„den: Nullus Dolor, quem non Longinquitas „Temporis minuat, atque molliat —“ Diese Antwort machte mich halblachend und halb stutzig — Ich packte unterdessen meinen Schädel ein, gieng auf mein Zimmer, schrieb bis hieher in meinem Tagebuche, aß ein wenig zu Mittag, und eilte sogleich, nach dem Essen, weg. —

Verschiedene Auftritte auf der Straße, zu denen noch das Verlangen nach meiner Frau und einigen Freunden hinzukam, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zerstreuten mich, oder heiterten mein Gemüth ein wenig auf. — Ein alter Mann trug ein Kind in einem Korbe, setzte den Korb zuweilen nieder, gab dem Kinde zu essen, verhüllte seine Füsse, daß es nicht fror u. s. w. Es war ungefehr 4 Uhr, als ich nach Hause kam; meine Frau flog mir entgegen, „und was „macht denn dein Freund?“ — „ach! er ist „schon begraben“ — sagte ich — ohne Thrä-

nen,

nen, und schon lange nicht mehr mit der warmen Empfindung, mit welcher ich sein Grab verlassen hatte.

Ich zog mich aus. Die Fräulein **** waren bey meiner Frau, und ihr Bruder. Ich erzählte erst vieles von meinem seligen Freunde; man schien mir mit Theilnehmung zuzuhören; das machte mich noch gesprächiger — und zerstreuter — Die Aufmerksamkeit, der Antheil, welcher an meiner Erzählung genommen, der Beyfall, der mir gegeben ward, und noch einige andere kleine Umstände kamen zusammen, mich nach und nach den ernsthaften und religiosen Empfindungen zu entziehen, mit denen mein Herz diesen Morgen noch erfüllet schien. Ja, was geschahe? — da ich so ins Erzählen hinein kam, erwähnte ich meines Wirthes, seines Sohnes, des anatomischen Cabinets, der Empfehlung — ohne jedoch dabey des Geschenkes zu gedenken — denn ich war, wie es mir scheint, zu schüchtern und schämte mich, von meiner (zumal schon wieder ziemlich verdunkelten) Freude über einen Todtenschädel ein Wort zu sagen. Ferner erzählte ich von dem Manne,

den ich auf der Straße angetroffen; und so kam ich unvermerkt ins Schwatzen, und endlich wirklich ins Tändeln, ins — Lachen hinein.

Mein Gewissen blieb dabey nicht ganz ruhig. „Erlauben Sie, meine Fräulein, daß ich ei„ne Pfeife anstecken dürfe. Sie haben mir „das andre male auch schon erlaubt?“ — O, warum nicht? Ich steckte die Pfeife an, nahm ein Glas Wein — und im ersten stillen Augenblicke, da nichts mehr gesprochen ward, — durfte ich mich selbst kaum mehr ansehen. — Mein heutiges Urtheil über die Gäste im Wirthshause — Guter Gott! wie ließest du mir dieses aufs Herz fallen — Ich schwieg einige Augenblicke. Alle bemerkten eine Bestürzung an mir, und schrieben sie dem Andenken an den Verlust meines Freundes zu — tröfteten mich sehr zur Unzeit. Ich gieng geschwinde auf mein Zimmer, und zeichnete — Gott sey gedanket, daß ich es kann — zu meiner Belehrung und Beschämung, jene Gesellschaft im Wirthshause — und die Gesellschaft dieses Abends — Und worinne ist denn nun der Unterschied zwischen beyden? Jene

lachten

lachten in einem rohern Tone — du in einem sanftern. Jene hatten Bierkannen vor sich, du eine Flasche Pontak; jene kurze Tobackspfeifen, du eine lange — Jene redeten von nichts bedeutenden Sachen, vergaßen ihrer Sterblichkeit und Unsterblichkeit — und kamen nicht vom Sterbebette und Begräbnisse eines Freundes — du kömmst davon, redest davon — und vergißt denn in wenigen Augenblicken, so gut, wie sie, deine Sterblichkeit und Unsterblichkeit — und noch mehr als sie — deinen Freund und deine Gelübde —.

Ich aß wenig des Abends, bethete, unter dem Vorwande, daß ich müde sey, nicht mit den Meinigen, und gieng ins Bett. — —
Πναγl Entoβ γmπ neslid + teξraenu ʃrdiλ + Egrαλφα + Iεχch + Ysch + γαϱ + Enni + Chtυλλχμ + Sγcβhambπτr + Asso + Γγiς + Παγδinafam + ξτm + Eγνμ + undve + Rηθg + Offine + ΗλΣin + Ens + Λaγ + Mγφ + Ena + Nihπr + ΑΑΠm + λαββ + Ebru + ΠTa + γβ + Eques + Visγπ!!!....

XII. Den

XII.

Den zwölften Januar.

Träge, müde, verdrüßlich, traurig, unwillig über mich selbst, erwachte ich erst um halb neun Uhr; — stund auf und erschrack, da ich mein Tagebuch noch offen auf dem Tische erblickte. Ich las nicht, ich bethete nicht, die alte geheime Ausflucht — ich sey itzt nicht aufgelegt dazu! — Ausserdem hatten sich seit meiner Abwesenheit einige Geschäffte gehäuft; ich fand auch noch ein Paar Briefe zu beantworten; und so entwischte mir der ganze Morgen, ohne daß es mir eingefallen wäre, an meinen seligen Freund, oder an mich selbst zu denken.

Beym Mittagsessen hatte ich den Kopf voll. Meine Frau bat mich, daß ich ihr alle Umstände von der Krankheit und dem Sterbebette meines seligen Freundes erzählen sollte. — Wahrlich, ich that es anfänglich mit Widerwillen — O Herr Jesu! was habe ich für ein zweyseitiges Herz — Nach und nach wurde mir warm; Thränen flossen wieder; sie weinte mit mir; — „Warum ich die Wittwe nicht mit mir hergebracht?“ u. s. f. Nun war ich wieder Mensch,

Freund — und einige Augenblicke — Christ! — Aber, ach! warum mir immer so entsetzlich ungleich! —

Ich gieng an meine Geschäffte, war stille, nicht sehr zerstreut; zuweilen entfiel mir eine Zähre — ich seufzte einige male, und mein Todtenkopf stand das erste mal nicht ganz vergebens auf meinem Pulte.

Von 4 bis 5 Uhr besuchte mich Herr *** Wir sprachen von nichts, als dem Seligen — von dem Todtenkopfe. — Es war mir leid, daß er nicht länger blieb.

Um 5 Uhr rauchte ich eine Pfeife, las die Zeitung, und war ganz ruhig, nachdenkend, und voll der besten Empfindungen. — Hernach brachte ich noch einige Geldsachen in Richtigkeit — und las das 14te und 15te Capitel des Evangelii Matthäi.

Wenn der gottlose König Herodes, dachte ich, um des Eydes willen, so wehe es ihm that, den Johannes enthaupten ließ — Sollte der barmherzige, treue, wahrhaftige Gott nicht halten, was er feyerlich verheissen hat?

Jesus heilet alle Kranken; speiset das eine mal mehr als fünftausend, das andre mal mehr

als viertausend Menschen mit wenigen Brodten; errettet seine Jünger aus einer Wassergefahr; — Sollte ich wohl irren, wenn ich daraus den Schluß herleite: — „Also ist Jesus auch im „leiblichen Elende ein Helfer, der meinen Glau„ben und mein ganzes Zutrauen verdienet. Er „will nicht nur, daß meine Seele in der Ewig„keit durch ihn selig werde. Er ist auch mäch„tig und geneigt, meinen Glauben zu segnen, „wenn ich in leiblichen Nöthen und Gefahren „meine Zuflucht zu ihm nehme.“ —

Da ich fertig war, fand ich ein Manuscript von einem meiner Freunde, welches in meiner Abwesenheit gekommen seyn muß. Ich las es mit vielem Vergnügen — und hätte es gern länger behalten, wenn ich es nicht zufolge der Nachschrift sogleich zurückzusenden wäre gebethen worden. — Eine Abhandlung von der Stärke der Seele. — Mein Herz wallte in mir vor Begierde sie gedruckt zu sehen, oder ganz abzuschreiben. Da ich weder Hoffnung zum erstern, noch Musse zum letztern habe, so schrieb ich mir nur ein Paar Stellen daraus in mein Tagebuch.

„Oftmals bleibt die Stärke der Seele des „Tugendhaften verborgen. Er genießt das sel„tene Glück, daß Gott und sein Gewissen die „einzigen Zeugen seiner Tugend sind; aber der „Richter unserer Handlungen, der sich nicht um „das Gewicht eines Sandkorns betrügt, wenn „er den Werth unserer Handlungen abwiegt, „wird diese Verborgenheit selbst zu dem Maaße „der Tugend eines Gerechten hinzufügen. „Sein Name wird in keinem andern Buche, „als in dem Buche des Lebens verzeichnet stehen, „und seine stille Seelengröße wird für ihn eine „Hinterlage seyn auf jenen Tag. Wer eine ge„fährliche Leidenschaft nach einem langen Kam„pfe, ob es besser sey, zu siegen, oder unterzu„liegen, unterdrückt; wer, wie der Kayser Ti„tus, seine Berenice verläßt, wenn ihm das „Vaterland ruft: Sieh auf meine Gesetze! „der zeigt eine starke Seele. Allein, sein Sieg „wird unbekannt bleiben, wenn er auf dem Schau„platze der Welt keine wichtige Rolle spielt, und „man wird seine Tugend zu den unbekannten „Privattugenden zählen, wenn er kein Kayser „ist — Aber Gott hat seine Thränen ge„zählet:

„Ein Engel faßt sie heilig auf,
„Bis sie nach dieser Zeiten Lauf,
„Sein letztes Diadem zu zieren.
„In tausend Perlen sich verlieren. —

„Man zeiget Stärke des Geistes gegen äußere „und gegen innere Feinde. Jene hat allemal „den Vorzug, daß sie bekannt wird. Diese „bleibt sehr oft unbekannt. Wie viele Menschen „streiten alle Tage ihres Lebens gegen eingewur„zelte lasterhafte Neigungen, gegen Vorurtheile „u. s. w. Sie streiten und siegen — vielleicht „erst in der Stunde des Todes — Man liest „ihre Namen in den Todtenlisten, und die „ganze Gemeine vermischt sie mit dem übrigen „Pöbel.

„Oft artet die Stärke der Seele in Eigen„sinn aus; und noch öfter wird dieselbe dafür „ausgeschryen. Ein jedes Jahrhundert — eine „jede Nation — eine jede Stadt, eine jede ein„zelne Person, hat ihren eigenen Maaßstab, „nach welchem sie Tugenden und Laster ausmißt; „wer mit einem andern mißt, der verfälscht in „ihren Augen Maaß und Gewicht, und ist ein „Betrüger." — —

— — — — — — *). Nach dem Abendessen rauchte ich eine Pfeife und blätterte in Rousseaus Lettres de la Montagne. Welch ein Räthsel ist mir der Mann! wie widersprechend sich selber! — Doch wer ist es sich nicht! — Jeder verbirgt diesen Widerspruch vor sich und andern; Rousseau sagt alles, wie er denkt; sagt alle Widersprüche seines Verstandes und Herzens heraus — darum stößt er die ganze Welt wider den Kopf. — Aber ja! alles vergäb ich ihm eher, als die handgreifliche Sophistik, daß die Wunderwerke Jesu nur *vertus*, und mit seinen Taschenspielerkunstgriffen parallel seyn! Ach, Gott! erleuchte seine verirrte Seele! —

*) Der Herausgeber hält sich für verpflichtet, hier eine kleine Lücke zu machen.

XIII. Den

XIII.

Den dreyzehnten Januar.

Ich stund heute bey guter Zeit auf, nachdem ich ziemlich andächtig, erst stille für mich, hernach laut mit meiner Frau gebethet hatte.

Ich wollte in meiner Ordnung fortlesen; da mir eben die Geschichte vom Cornelius (Apostelg. 10.) auffiel, so las ich diese — mit ausnehmendem Vergnügen; was mich am meisten dabey rührte, war, daß jene einzelnen besondern Handlungen der Menschen so sehr von dem allwissenden und allgütigen Vater im Himmel bemerkt und belohnet werden — „dein Gebeth und deine Allmosen sind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor Gott“ — Welche Ermunterung zum verborgnen Wandel mit Gott! zum Gebethe! zu jeder, auch von dem Menschen verkannten, Tugend! — alle, alle bemerket, billiget und belohnet — wer? — der Urheber jeder Tugend.

Ich gieng an meine Geschäffte — Man pochte an der Thüre — Ich öffnete sie — N** wars; ich merkte ihm sogleich an, daß er ein Allmosen begehren wollte — Zum guten

Glücke erinnerte ich mich eben an die Worte: deine Allmosen sind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor Gott. Was wollen Sie? — Es war um 10 Thaler Anleihung zu thun — „Daß er ein ehrlicher Mann ist, weiß ich," dachte ich bey mir selber — „aber, schwerlich „wird er sie mir jemals wieder zurückzugeben im „Stande seyn?" — „und was für Sicher„heit, mein Freund?" — Meine Ehrlichkeit! — Armes, kriechendes Herz, warum verlangtest du mehr? warum quälte dich geheime Unruhe, und Furcht — zu verlieren — was? — zehen Thaler — zwey Stückgen Metall — die dir ja zum Geben gegeben sind — armes Herz, und die ganze Welt nennt dich menschenliebend, und man preiset deine Großmuth — heißt das auch: leihen, wo man nichts zu hoffen hat? — Diese Gedanken blitzten mir nach einander durch die Seele — Zuletzt sagte ich, — nach einigem Staunen: — „Ich will sehen, wie ichs mache; es kann fast „nicht seyn; ich weiß nicht — es ist doch fast zu „viel" — und doch war ich im Herzen schon entschlossen, es ihm ganz zu geben, und wußte. daß ich es gar wohl geben konnte. — Warum

denn Miene gemacht, als ob es mich schwer ankomme? welche kleine, kleine Affectation? — warum muß ich selbst meine guten Handlungen beflecken? warum kann ich auch nichts ganz im christlichen Geiste, in der Einfalt Jesu Christi thun? — wird der Allwissende diese kleinen niedrigen Wendungen, die ich brauche, nicht so gut, als mein Allmosen selber bemerken?

Umsonst, umsonst verhüllst du dich
Mein Herz in Finsternisse;
Was kann ich Gott verbergen? Ich?
Daß er nicht alles wisse?
Sey, kannst du, dunkler als das Grab,
Das Auge Gottes schaut hinab,
Und kennet deine Tiefen.

Ich zählte ihm das Geld dar, ließ mir eine Handschrift von ihm geben — und setzte meine Geschäffte fort. —

Um 11 Uhr kam Herr Magister **** zu mir — „Ach! ist es wahr, daß unser Freund „todt ist? und Sie sagen mir es nicht? und ich „muß es von fremden Leuten erfahren?“ — Die Miene, mit welcher er sich traurig stellte, war mir unerträglich. — Ich entschuldigte mich kurz, und wiederholte ihm einige von den

letzten Reden des lieben Seligen. — Wie schmerzte es mich, daß Er, der auf eine so gezwungene Weise mit den edelsten Gesinnungen prahlet, sich auf eine versteckte Art Mühe gab, die Aeußerungen des Seligen in Ansehung des Ehrgeitzes zu Früchten des geschwächten Geistes eines Sterbenden zu erniedrigen. — „Ach! „sagte ich, es ist schlimm, wenn wir hierinnen „einem sterbenden redlichen Manne, dessen De„muth und Einfalt so weit über allen Verdacht „der Heucheley erhaben ist, nicht weit mehr Un„partheylichkeit zutrauen, als den weisesten, die „noch von tausend Rücksichten auf Welt, und „menschliche Urtheile, geblendet werden!“ — Er wurde roth. „Sie werden doch nicht glau„ben, daß ich unsern Freund für einen Heuch„ler halte?“ — „Nein! — das glaube ich „nicht — aber ich wünschte doch, daß Sie die „Wahrheit dessen, was unser Freund in den „letzten Stunden seines Lebens mit einer so erha„benen Einfalt, und einer so überfliessenden „Ueberzeugungsfülle mir ins Herz hineinrief, so „fühlten, wie ich es, Gott Lob! an seinem Sterbe„bette gefühlt habe. — — — — —
„— — — — —

Ueber

Ueber dem Mittagsessen wurde erzählet, daß eine Person als todt eingewickelt worden, des Morgens drauf wieder erwacht, und lebendig gewesen sey — Drey Tage hernach sey sie wirklich gestorben, aber auch sogleich, und gleichsam noch warm begraben worden, aus Furcht, sie möchte noch einmal zurückkommen; denn sie war arm und überlästig. „Mein Gott, dachte ich, „habe Dank, daß ich Freunde habe, denen ich „so lieb und werth bin. Gieb, daß ich jedes „rechtmäßige Mittel anwende, ihre Liebe zu be„halten; — aber gieb mir auch Lust und Freu„digkeit, allen Verlassenen nach meinem besten „Vermögen, beyzustehen, damit andere nicht aus „Eigennutz thun, was Mangel der Freundschaft „und Lieblosigkeit sie thun heißen könnte!“ — „Hätte diese Person Wohlthäter gehabt, sagte ich nach einigem Stillschweigen, „so wür„de sie nicht verstoßen worden seyn.“

* * *

Nach dem Abendessen nahm ich endlich einmal meine Grundsätze wieder vor. Ach! erst der 13te Tag dieses neuen Jahres — und schon so oft und so weit von dem geraden Wege der reinen christlichen Frömmigkeit mich entfernet!

Wie

Wie viel Gutes habe ich in dieser wichtigen Woche lernen können! — wie viel Gutes hat mir Gott gethan! beynahe alles, was er einem Sterblichen Gutes thun kann! Ich bin gesund; mein Herz ist überhaupt ruhig und heiter; wie viele gute Gedanken, wie viele schöne, unverdiente Empfindungen hat mir mein Gott ins Herz gegeben! — Ja! ich habe viel verloren; aber auch viel gewonnen. — Ach! wenn ich nur das Sterbebett meines Freundes sobald nicht wieder vergesse — welche unverdiente Gnade war dieses Sterbebett! — ach! wenn ich derselben nur nie unwürdig werde! —

Ich las noch das Tagebuch der ganzen Woche mit heissen Thränen, tiefer Schaam — viel Dank — und großer Furcht vor meinem eigenen Herzen.

Ach, Gott! wie unbegreiflich schnell ist mir diese Woche entschlüpfet. —

Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben müsse, auf daß ich klug werde. —

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben;

XIV.

Den vierzehnten Januar.

Sonntags.

Ich erwachte vor 5 Uhr. „Ach! vor acht Ta„gen, dachte ich, lebte mein Freund noch — „und da ich aufstund, erhielt ich die traurige „Nachricht — ich fand ihn krank — und er „starb; — Itzt liegt sein entseelter Körper im „dunkeln Sarge — Verwesung ist der, den ich „umarmte — und der Geist ist bey dem, der „ihn gegeben. — — Ach! wie mag dir itzt „zu Muthe seyn, mein Theurer, Verklärter! „wie wenig — wie nichts wissen wir vom Leben „jenseits des Grabes! kein Stral jener himmli„schen Glückseligkeit steigt in die Tiefe unsrer „Nacht hernieder; — was denkest du, o Ge„liebter? — das kann kein Sterblicher denken. „Was empfindest du? — das kann kein Sterbli„cher empfinden. Du lebest ein neues Leben, wo„von wir uns vermuthlich so wenig einen Begriff „machen können, als eine Pflanze sich von dem „Leben eines Thieres, und ein Thier von dem „Leben eines Menschen einen Begriff machen „kann. — Ein Augenblick in jenem Leben des

„unmit-

„unmittelbaren Anschauens macht vielleicht den „einfältigen Bauernsohn aus einer Gegend, die „nie kein Stral von menschlicher Gelehrsamkeit „oder sogenannter Wissenschaft erleuchtete — zu „einem Weisen, dessen Schüler zu seyn, Neuton „sich in diesem Leben nicht geschämt hätte. — „O Gott! was wird einst aus den Großen und „Geringsten auf Erden, aus den Weisen und „Thoren dieser Welt werden! — Und, warum „denke ich nicht an mich selber? bin nicht auch „ich unsterblich? was wird einst aus mir, aus „meinem Geiste werden? auch ich bin ein Bür„ger jener unsichtbaren, himmlischen Lichtwelt! „auch ich bestimmt, Gott anzuschauen, und Je„su Christo ähnlich zu werden. — Wenn dieß „auch nur in der weitesten Entfernung geschehen „wird, Allmächtiger, Unsichtbarer, den ich „Vater, den ich Jesus Christus, den ich hei„liger Geist nenne, den ich anstammle — „Allmächtiges, unergründliches Wesen aller „Wesen! was wird einst aus mir, diesem „mir selbst unbegreiflichen und unergründlichen „Ich werden. — Ach! wie schmachtet meine „ganze Seele, etwas von meiner künftigen „Seynsart, von jenem göttlichen Leben zum

„voraus

„voraus zu empfinden! —— Ach! daß mir „vergönnet wäre, auch nur einen Augenblick in „dein Herz hineinzublicken, mein theurer, theurer „Verklärter! ach — so nahe war ich dir noch zu „Anfange der vorigen Woche, und itzt bin ich „so unermeßlich ferne von dir! — ach! du hör„test mich noch; ich hörte dich — aber nun ru„fe ich umsonst nach einem Worte, einem Bli„cke von dir — Es ist eine undurchdringliche „Kluft zwischen dir und mir befestigt, — doch, „wie bald, wie bald kann ich auch da seyn, wo „du bist; das Leben leben, das du lebst; das „Licht trinken, das du trinkest — den — Gott „sehen, den du siehest. Wie schnell ist meine „Lebenszeit bis auf diesen Augenblick mir ent„schlüpft? — Bald, bald bin ich auch am „Ziele — am Ziele, in welches ich so wenig, „als in die Sonne schauen kann. — Indem „ich dieses denke, nähere ich mich demselben; „jeder Athemzug, den ich wahrnehme und nicht „wahrnehme, ist ein Schritt zu diesem blenden„den Ziele. O Gott! stärke meine Augen, das „Licht dieses Zieles zu ertragen; itzt fühle ich, „mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit, daß ich es „noch nicht ertragen kann!“

Dergleichen Betrachtungen giengen mir durch die Seele: ich begleitete sie noch mit einigen stillen Seufzern, und hatte einigen Trieb aufzustehen, und das Wesentliche davon niederzuschreiben. Es kostete mich einigen Kampf; es kam mir so kalt vor; doch wagte ich es, und schrieb in der Stille bis hieher.

Ich las diese Gedanken noch einmal durch; — nicht um mich zu erbauen, sondern aus einem geheimen Wohlgefallen — aus — ich will es nur gestehen — Herr Jesu! so ernsthafte Gedanken aus einer kleinen versteckten Eitelkeit. Es ist wahr, Thränen entflossen mir dabey — aber, wahrlich — o mir schwindelt vor mir selber — selbst in diese Thrränen schien sich die Eitelkeit einzuschleichen. Kann ich das ohne Erröthen mir selbst sagen? — aber, wenn es jemand sähe? — wer wollte es sehen? Es war doch Eitelkeit, Herz! du mußt, du mußt es hören, und wenn du darüber zerbersten solltest. Eitelkeit ist es, daß du dich so sehr fürchtest, daß jemand dieß Geständniß lesen werde.*) —

O du

*) Man wird es vielleicht dem Herausgeber verdenken, daß er diese Stelle nicht zurückbehalten; allein

O du kleines, treuloses Herz! wie fürchterlich schnell ist dein Uebergang von den schönsten Empfindungen zu den schlechtesten! Habe ich nicht Ursache, mich fast mehr vor meinen Tugenden, vor meinen frommen Empfindungen, als vor meinen Lastern zu fürchten? — Jene gefallen mir nur gar zu bald und zu wohl; diese mißfallen mir doch immer. Stolz auf unser Gutes zu seyn, ist Thorheit, ich fühle es sehr stark! Es ist Thorheit, Thorheit! höre es mein untreues, kleines, unverbesserliches Herz! Es ist Thorheit und Unsinn, auf die geheimste Weise, auch nur gegen einen vertrauten Freund, Thorheit und Unsinn, vor sich selber — und vor — Gott, mit irgend etwas Gutem, das wir empfinden, denken oder thun, zu pralen. Alles, alles, alles ist doch nur deine, deine Gnade, dein Geschenk — Vater meines Heylandes Jesu Christi!

So weit schrieb ich, stund auf, gieng in meinem Zimmer auf und nieder, und schämte mich so sehr vor mir selber, daß ich eine Thräne eines

allein — die Fortsetzung, — oder die gemeinnützige, dem Verfasser unschädliche, Absicht wird ihn entschuldigen.

wilden Zornes über mich selbst fallen ließ, und einen neuen Anlauf zur Buße nahm: „Diese verdammte „Leidenschaft muß, sie muß ausgerottet seyn, „sonst kömmt kein Frieden in meine Seele. Wie „ist es doch möglich, daß ich die allerheiligsten „Empfindungen, die erst aus reinem Herzen „flossen, einige Augenblicke hernach wieder mit „einer so kindischen Eitelkeit beflecken kann! — „Ich schäme mich derselben mehr, als wenn ich „einen Diebstahl begangen hätte — und doch — „vielleicht wird kein Tag vergehen, und ich wer„de mich vielleicht eben dieses Fehlers, dessen Ab„scheulichkeit ich itzt so lebhaft empfinde, wie„derum schuldig machen.“ — —

Ich gieng in die Kirche, mit dem aufrichtigen Vorsatze, andächtig zu seyn, nachzudenken, und alles, was ich bethen, singen und hören würde, so viel möglich, zur Unterhaltung und Nahrung meiner Schaam und Buße anzuwenden.

Mit Mühe that ich es, aber nur mit halbem Ernste — bis zur Predigt; allein die ganze Predigt hindurch vergaß ich mich, und hörete sie nicht mit Hunger nach Erbauung, mit unmittelbarer Anwendung auf mich selbst, sondern

beynahe

beynahe von einem Ende zum andern mit Neugier, mit dem Ohre eines Kunstrichters an. — „Diese Wirkung, dachte ich, muß sie haben; „bey diesem wird sie dieses, bey jenem jenes vermögen; das wird jenen treffen. — Fürtreflich caracterisirt — ich möchte den Prediger küssen“ — „aber mich, mich selbst vergaß ich gänzlich. Ich erschrack ein wenig darüber, als ich erst am Ende wider auf mich selber zurückkam, und mich meines Vorsatzes erinnerte. Ich nahm mir also um so viel ernstlicher vor, das, was ich so schändlich versäumt hatte, zu Hause wieder einzubringen. Ich that es mit einiger Anstrengung; aber bald fieng mir die Zeit an, lange zu werden; Sehnsucht nach dem Essen schlich sich nach und nach ganz augenscheinlich unter mein Nachdenken; „dann, dachte ich sehr dunkel bey mir selbst, dann darf ich mich schon „wieder zerstreuen, und mich dieser beschämenden Gedanken entschlagen.“ Noch ehe die Stunde da war, kam mich die Lust an, ans Clavier zu gehen. Das Gewissen schien nicht damit zufrieden zu seyn; ich sagte mir aber, um es zum Schweigen zu bringen: ich könnte ja etwas darauf phantasiren, das sich auf meine ge-

genwärtige Empfindung der Reue bezöge; und sie noch wohl gar beförderte; — und mit halber Ueberzeugung setzte ich mich dazu hin; fieng lacrymoso an; — unvermerkt kam ich ins Wehmüthigzärtliche — dann ins Ruhigzärtliche — ins Zufriedne — Muntere — Brillante — Lustige — und endlich ins — Gaukelhafte!! — Mitten im leichtsinnigsten *Scherzo* überraschte ich mich, und sprang vom Stuhle auf. — So geht es, du tückisches Herz, allemal, wenn ich deinen Einfällen, deinen getünchten Entschuldigungen Gehör gebe, und nicht gerade und schnell dem Gewissen folge, — — — — — — — — —

Heute vernahm ich, daß Herr O*** die Gewohnheit habe, alle Sonntage nach der Kirche, sein Gesinde zusammen zu rufen, den Hauptinhalt der Predigt zu wiederholen, sich mit ihnen auf eine nützliche Weise zu unterhalten, und in der sanften Sprache der Vertraulichkeit sich gleichsam mit ihnen zu berathschlagen, was etwa die vorige Woche versäumt worden, und in der gegenwärtigen wieder einzubringen, oder sonst Gutes vorzunehmen seyn möchte, und diese fromme Unterredung immer mit einem gerade

aus

aus dem Herzen fliessenden Gebethe zu beschließen. Ich kann nicht anders, ich muß Herrn O*** hochschätzen. Ich weiß manche entscheidende Probe seiner heitern, aufrichtigen und von aller Eitelkeit reinen Gottseligkeit. — So viel Gutes hat der liebe Mann schon mit geringer Mühe, und ohne Geräusch zu Stande bringen können? — Und ich habe ihn einmal mit einer unaussprechlich liebenswürdigen Einfalt sagen gehört; „wer viel von der Tugend schwatzt, „thut um so viel weniger. Man muß erst gehen und thun, ehe man davon redet; — o mein „Gott — nur rechter Ernst! wir können alles, „was wir wollen.“ Ueberhaupt hat der Mann so was Gefälliges, Sanftes, Bescheidnes, daß ich schon oft gewünscht habe, ein Mitglied seiner glücklichen Familie, oder doch einer seiner nähern Freunde zu seyn. — Aber, wie ich mich schon wieder vergesse! Gehen und Thun — dich vergesse ich immer.

Ich schreibe so gern schöne Züge von andern in mein Tagebuch; ich höre und erzähle sie mit so vielem Vergnügen, — und, wenn ich nun das Glücke hätte, Herrn O*** unter meine nächsten Freunde zählen zu dürfen, — (mir

ahndet fast, daß mein Gott ihn mir, statt meines lieben Seeligen — zum Vertrauten schenken werde —) so werde ich seine Tugenden mit Freuden ansehen; ich werde sie bewundern; mein Tagebuch wird auf allen Seiten davon reden; — alles, werde ich thun, was Wohlgefallen an der Tugend, Theilnehmung an Religion zu seyn scheint — aber thun werde ich sehr wenig; an Anstalten, Entwürfen, an Geschwätze von diesem oder jenem wird es nicht fehlen — aber immer nur an der Hauptsache — am stillen, einfältigen Thun. — Herrn O** s Charakter gefällt mir; ich finde vieles darinn äußerst nachahmungswürdig; seine weisen und frommen Einrichtungen und Bemühungen leuchten mir bis zur Entzückung ein — Aber, warum denke ich denn nicht lieber zuerst daran, es eben so zu machen, wie er es machet? warum fange ich, wenn es mir doch so wohlgefällt, nicht auch gleich ihm an, den Sonntag zuzubringen, wie Er? — Ich merke es freylich, daß Bequemlichkeit und Gewohnheit keine geringe Schuld daran haben, warum ich mich vor der Hand noch nicht sehr gedrungen fühle, eine solche neue Ordnung einzuführen. Doch, ich muß

mich wohl hüten, wenn ich der Wahrheit getreu bleiben will, alles auf Rechnung der Bequemlichkeit zu setzen, — denn es scheint noch eine andere — elende Tücke mit im Spiele zu seyn. — „Wenn ich es nun auch so mache; — „so ist es nur nachgeahmt. Hätte ich zuerst „daran gedacht, so würde ich vielleicht der Be- „quemlichkeit wohl Meister geworden seyn; aber, „nun, dünkt mich, würde es mir doch unange- „nehme Vorwürfe zuziehen — Ich müßte ein „Nachahmer, ein Affe, ein Nachbether „des Herrn D*** heißen — das würde krän- „kend für mich seyn. — Ja kränkend für mei- „nen Ehrgeiz, den ich so gerne vor andern und „vor mir selber zu verbergen suche." — So denke ich, wie mich deucht, zwar sehr leise, und nur in den geheimsten und dunkelsten Winkeln meines Herzens. Das Lob, der Erste zu seyn, hat noch etwas blendendes für mich — und nun ergreift mich plötzlich die Erinnerung an die letzte Wehklage meines verstorbenen Freundes über den Ehrgeiz. — Herr Jesu! wer wird die Wurzeln dieser armseligen und furchtbaren, dieser kindischen und lächerlichen Leidenschaft aus meinem Herzen ausreissen? —

Ach! und ich empfinde es doch mit so lebhaftem Vergnügen, was es ist, etwas Gutes mit reiner Seele, in Einfalt, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, zu thun. Ich empfinde es doch allemal, wenn ich so glücklich bin, etwas ganz im Geiste der christlichen Demuth zu thun oder gethan zu haben, daß erst dadurch die Tugend zur Tugend wird — warum sinke ich denn so oft wieder in die Thorheit zurücke, die mir eben so lächerlich, als abscheulich vorkömmt?

Gut ist gut; ich mag der erste oder der andere seyn, der es thut. Ich will also hingehen und es thun, und wenn es noch so unangenehm für mich, noch so erniedrigend für meinen Stolz wäre, andere von mir sagen zu hören: Ich könne nur nachäffen. —

Ueber dem Abendessen redete ich viel Gutes; fieng an von der Predigt zu sprechen, und erinnerte mich und die Meinigen an einige Arme, die wir nicht vergessen müßten. Ich hielt meine Tischgenossen länger als sonst auf — es gelang mir, auf eine, wie mir deuchte, ungezwungene und natürliche Weise, manchen guten Gedanken, und schickliche Lehre auf die Bahn zu

brin-

bringen. Alles war aufmerksam und vergnügt — „Wie? ist uns itzt nicht recht wohl bey einander „gewesen? wie? wenn wir es alle Sonntage so „machten?“

Sobald dieses Wort ausgesprochen war, ward mir erst recht leicht ums Herz — denn dieses war es eigentlich, was ich zu rechter Zeit anzubringen suchte. — Nun sangen wir noch, alle mit einander, einige Lieder — Meine Frau war insonderheit mit diesem Abende und mit mir recht wohl zufrieden. Ich dankte Gott ausdrücklich dafür, und bath um Redlichkeit, fortzufahren. Ach! ist dieß vielleicht ein Segen, den mir mein seliger Freund erbethen hat?

Nun, Gott Lob! auch dieß ist wieder gut von statten gegangen — O Wollust, etwas Gutes — vom ersten Punkte des unreifen Vorsatzes — bis zur Ausführung gebracht zu haben. — Stärke stärke mich, sanfte, himmlische Wollust der Vollführung gegen die schleichende Stimme der Seelentnervenden Trägheit und Bequemlichkeit; — von dir, Menschenlob, will ich mir keine Stärkung erbetteln; du täuschest nur wenige Augenblicke! Itzt scheinst du

mir

mir klein, und meines geheimsten Wunsches unwürdig — Ach! daß ich diese Gesinnung nur auch festhalten möchte, und darauf in jedem Falle sichere Rechnung machen dürfte! — O mein Gott! du Urheber jeder guten Empfindung! ich danke dir für die Seelenruhe, die du itzt über mich Ohnmächtigen ausgießest; o wie stark empfinde ich es itzt, daß an deinem Segen unendlich mehr liegt, als an allen Bemühungen, die ohne dich, und außer dir unternommen werden. — Ich danke dir für jedem Seufzer zu dir, zu welchem mich deine allwaltende Fürsehung erwecket.

XV.

Den funfzehnten Januar.

Ich las sogleich, nachdem ich aufgestanden war, und, da meine Frau noch schlief, einige Minuten auf meinem Angesichte liegend, zu Gott geseufzt hatte, wieder in meiner Ordnung das 16te und 17te Capitel des Evangelii Matthäi. — Es war so stille um mich her, mein Gemüth so ruhig, so offen dem Nachdenken und frommen Empfindungen — Nur zuweilen schien eine furchtsame Ahndung, daß ich mich so leicht wieder werde zerstreuen lassen, durch mein Herz zu fliegen.

Ich setzte mich hin, um einige meiner Gedanken und Empfindungen beym Lesen dieser zwey Capitel in mein Tagebuch einzutragen —

Matth. 16, 23. Hebe dich von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meynest nicht, was göttlich, sondern, was menschlich ist. Diese letztern Worte fand ich sehr erhaben. Weder die Schrecklichkeit der bevorstehenden Schmach, und des entsetzlichen Leidens, noch die so gut gemeinte Warnung und Abhaltung eines Freundes, können

nen dem göttlichen Menschenfreunde den Endzweck seiner Sendung in die Welt einen Augenblick verdunkeln. Er, die sanftmüthigste Seele, wird unwillig — worüber? daß man ihn hindern will, den schwersten Auftrag, der einem empfindenden Wesen gegeben werden kann — auszuführen, hindern will, als ein Missethäter hingerichtet zu werden! — Möchte doch nur ein Funke von diesem erhabnen Eifer für Gott auf meine so kalte, der Bequemlichkeit so ergebene, oft so träge, und schüchterne Seele fallen! — Ich denke freylich meistentheils nicht an das, was göttlich, sondern an das, was menschlich ist. Wenn der Geist Christi in mir wohnte, so würde ich gesinnet seyn, wie Er, mein Herr und Meister, gesinnet war.

Wer sein Leben um meinetwillen verlieret, der wird es finden. — Was sollte mich nun abhalten, alle meine Kräfte im Dienste Jesu Christi aufzuopfern?

Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? — Ein jeder Mensch, folglich auch

ich,

ich, muß in den Augen Gottes unaussprechlich viel werth seyn — sonst hätte Jesus nicht unwillig werden können, daß man ihm abrathen wollte — für mich zu leiden und zu sterben. — Verderbe den nicht, heißt es an einem Orte — um welches willen Christus gestorben ist. Kann ich meine Seele noch einen Augenblick geringe schätzen? — auf die vergänglichen Vorzüge sind wir stolz — auf das hingegen nicht, was in uns mehr werth ist, als die ganze Welt!

Cap. 17, v. 5. Und siehe, eine Stimme sprach aus der Wolke: **Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!** Möchte diese Stimme, dieses Zeugniß Gottes mir durch Mark und Bein gehen, wenn in den Augenblicken der Versuchung die geheime Stimme der Leidenschaft mir Zweifel gegen die Göttlichkeit meines Herrn einflüstern will. — Konnten sich die Jünger mit ihrem Gesichte und Gehöre betrügen? Sind es Worte eines Betrügers oder eines Leichtgläubigen, der schreiben darf: „Wir haben nicht den klugen Fabeln „gefolget, da wir euch kund gethan haben,

„ben, die Kraft und die Zukunft unsers „Herrn Jesu Christi, sondern wir haben „seine Herrlichkeit selber gesehen; da er em„pfieng von Gott dem Vater Ehre und „Preis, durch eine Stimme die zu ihm ge„schah von der großen Herrlichkeit der„maßen: **Dieß ist mein lieber Sohn, „an dem ich Wohlgefallen habe;** „und diese Stimme haben wir gehört vom „Himmel herab, da wir mit ihm waren „auf dem heiligen Berge.“

O Gott! ich danke dir, daß ich hier die Wahrheit ganz empfinde — Jesus von Nazareth ist dein Sohn — O Wahrheit, die alle Wahrheiten, die mir ewig wichtig seyn können, in sich schließt. — Gieb nur, Vater! daß ich ihn, diesen deinen Sohn, allein, und allezeit, und gern, und redlich — höre!

C. 17, 19. 20. Warum können wir ihn nicht austreiben? — um euers Unglaubens willen — (Eine Parallelstelle sagt: Er that zu Nazareth nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen) — Unglauben, nichts als Unglauben also, hindert Jesum seine Macht an uns zu offenbaren.

C. 17,

C. 17, 27. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so geh an das Meer, und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der aufherfähret, den nimm, und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselbigen nimm und gieb ihn für mich und dich. Wie lehrreich; auf daß wir sie nicht ärgern — Jesus, als der Sohn Gottes, wäre nicht verbunden gewesen, einen Tempelzins zu geben — aber er will nicht ärgern — von seinem Rechte nachlassen, um nicht zu ärgern — ich empfinde, daß es schön ist. Laß mich dir es ablernen, mein bester Meister! — —

Jesus ist so arm, daß er nicht einmal einen halben Thaler mit seinem Jünger im Besitze hat — Obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Wie viel habe ich dabey zu denken! — Ich sollte mir ein anders Wort Jesu zur Parallelstelle hier nehmen, und auf mich anwenden: Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn; Es ist dem

Jünger genug, daß er sey wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr.

„Geh ans Meer, und den **ersten** „Fisch, der aufherfähret, den nimm, und „wenn du seinen **Mund** aufthust, wirst „du einen **Stater** finden." — Das heißt die Allwissenheit Gottes anschaulich gemacht. — Jesus Christus siehet also auch jedes Stück Geld, das ich besitze; das ich geben sollte, und doch behalte. O laß michs ermessen, wenn der Arme kömmt, und eine Wohlthat von mir verlanget.

* * *

Dieser Tag war gut zugebracht. Ich konnte verschiedene ziemlich wichtige Liebesdienste thun; — O Gott! laß sie auch auf die Gemüther derer, die ich erquickt habe, einen lang gesegneten Eindruck machen.

Nun bin ich ziemlich müde, und es ist schon späte, ich kann das, was heute vorgefallen, nicht mehr umständlich in mein Tagebuch eintragen.

Und dann heißt es auch noch: Deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Ich bin doch bey aller Sorgfalt, die ich anwende, nicht völlig sicher, ob nicht vielleicht dieses Tagebuch einst in fremde Hände komme. — —

Und was ich heute gethan habe, soll niemand auf Erden wissen, als du, mein Gott und Heyland, bis auf den Tag, da alles, was verborgen ist, offenbar, und von dir öffentlich vergolten werden soll.

XVI.

Den sechszehnten Januar.

Ich dachte diese Nacht nach, warum ich vor zehen und vielleicht vor zwanzig Jahren schon weiter in dem Christenthume gekommen gewesen, als itzt bey eben denselben und noch mehrern und kräftigern Mitteln der göttlichen Gnade — und mit eben dem aufrichtigen Verlangen, ganz gut und tugendhaft zu werden, welches ich damals hatte. Ich spürte den wahren Ursachen dieses traurigen Stillstandes mit unpartheyischer Strenge und stillem Ernste nach, und fand zuletzt ganz deutlich, daß es diese war. — Ich hatte mit allem Fleisse die Bekanntschaft mit den besten Menschen, selbst mit den fürtrefflichsten Geistlichen aufgesucht. Es gelang mir, mit einigen der berühmtesten von ihnen bekannt zu werden. Im nähern Umgange mit ihnen bemerkte ich, daß sie im Grunde eben so sinnlich, und für die Ergötzlichkeiten, ich meyne solche, die man für feiner hält, wenigstens eben so sehr eingenommen waren, wie ich: Sie wollten, zwar nicht gerade auf die Weise, wie der große Haufen, aber doch immer auf ihre Weise

der

der Welt gefallen, und bey jedermann die guten, lieben Leute seyn. — Dieß gab mir, so sehr es mich Anfangs befremdete, nach und nach eine gute Meynung von mir selber. Sie, diese angesehene, und von jedermann als Beyspiele verehrten Leute, waren in guten und ernsthaften Gesellschaften gut und ernsthaft! so, wie ich es ungefehr auf meine ungelehrte Art auch war — Bey witzigen und aufgeweckten Köpfen — da wollten sie Witz und Laune zeigen — Sie wurden lustig, und mir deuchte, nicht ganz ohne kindische Eitelkeit. Wurde von der Religion geredet, — so hörte ich wohl zuweilen einige allgemeine, nachgesprochene, nicht empfundene — gezwungene, kalte Anmerkungen in dem Modestyle des Buches, das sie mir ohngefehr zuletzt gelesen zu haben schienen. —

Diese Manier, diesen Ton, hieß man Lebensart; man hieß es nicht: Sich der Welt gleich stellen; sondern: Allen allerley werden; nicht: Gott und dem Mammon dienen; sondern: Fröhlich seyn mit den Fröhlichen.

Kam ich dann nach Hause, und dachte über mich selber nach, so segnete ich mich in meinem

Herzen, daß ich wenigstens nicht gespielet, nicht getanzet, keine unzüchtigen Reden geführt — und, daß ich in der Gesellschaft dieser angesehenen und verehrten Männer so wohlgelitten war.

Aber, was hatte ich denn nun Gutes gethan, oder gehört, oder geredet? — Die mehresten male wenig oder nichts; ich war im Grunde eben so zerstreut, eben so eitel, eben so ungebessert, als zuvor — aber, doch auch eben so gut, als die andern, und vielleicht noch besser, weil ich kein Geistlicher war, und mich das Vorurtheil schon oft angewandelt hat, daß ein Geistlicher, Amts wegen, ein Bißchen frömmer seyn müsse, als ich Laye.

Nach und nach machte mich dieses gleichgültiger gegen die christliche Frömmigkeit, träger zum Guten; und abgeneigt von jeder Tugend, die eine mehr als gewöhnliche Anstrengung und Wachsamkeit zu erfordern schien.

Alles reizte mich, gerade nur so weit in der Tugend zu gehen, als erfordert würde, um mich in der gegenwärtigen Welt glücklich und bey Leuten aller Art; insonderheit bey denen, die im Rufe der Weisheit und Rechtschaffenheit waren,

ren, beliebt zu machen. Ich las die neuesten moralischen Schriften, glänzte in Gesellschaften mit schönen und fein ausgedrückten Sprüchen (Sentimens), und versäumte dagegen beynahe gänzlich jene bessern Hülfsmittel zur wahren Gottseligkeit zu gelangen, das Gebeth und das Bibellesen.

Ich bethete freylich auch; aber ohne jenes lebhafte Gefühl, ohne jene herzerfüllende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Kraft des Gebethes. Ich las in der Bibel, aber sehr oft nur, um mir selber sagen zu können, daß ich darinn gelesen habe; ich will es mir auch nicht verhehlen, daß die biblische Einfalt, die ich so erhaben finde, die mir itzt das unverwerflichste Gepräge der Wahrheit zu seyn scheint, nicht selten meinen Geschmack beleidigte, und daß ich gewisse Stellen, die mir itzt sehr wichtig, sehr wesentlich scheinen, bloß deswegen überschlug oder überhüpfte, weil ich sie von diesen Geistlichen nie anführen hörte, sondern vielmehr zu bemerken glaubte, daß sie denselben mit einer sonderbaren, Gott weiß, aus was für einer Quelle herrührenden, Sorgfalt auszuweichen pflegten — ich meyne solche Stellen, welche die eigenthümli-

 chen

chen Lehren des Christenthums betreffen, wie z. E. die von der Wiedergeburt, von der Gottheit Christi, von der wirklichen, (nicht bloß moralischen, und nur durch sein Beyspiel gewirkten oder veranlaßten,) Befreyung von der Sünde durch Christum, in so ferne sie mit seinem Gehorsame bis zum Tode und seiner freywilligen Aufopferung in einer unmittelbaren Verbindung steht; von der Rechtfertigung durch den Glauben; von dem eigentlichen und unmittelbaren Beystande des heiligen Geistes zur wahren Heiligung; von der gänzlichen Verläugnung der Welt; von der Verbindlichkeit, alles, auch die gleichgültigsten Dinge, im Namen und als ein Jünger Jesu Christi zu thun, u. s. w.

Ich sahe und empfand in dem Lichte, in welchem ich nun durch diese sonst lieben Herren und Freunde verleitet, die Bibel anzusehen mich gewöhnt hatte, weder den Vorzug noch die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Im Gegentheil, jedes andere Buch hatte mehr Wirkung auf mein Herz, weil ich die meisten mit mehr Theilnehmung las. Ich dachte nicht einmal daran, daß ich etwas von diesem Buche nicht verstünde; oder noch neue erhabene Wahrheiten darinn

finden

finden sollte; — daß alles auch mich, mich selbst genau angehe, was darinne allen gesagt war.

Insonderheit hatte sich nach und nach ein fürchterliches Vorurtheil (ach, Gott! wie viel Dank bin ich dir schuldig, daß du mir die Augen geöffnet hast) in meinen Verstand eingeschlichen, und sich zugleich meines ganzen Herzens bemächtigt — nähmlich: die erhabensten Vermahnungen und Verheißungen des Evangelii gehen nur, und gewissermassen ausschliessender Weise, die ersten Christen an *). Das hatte

*) Diese Sache ist hier nicht genau genug bestimmt, und sie ist wohl überhaupt noch nicht in ihr völliges Licht gesetzt worden. Vielleicht ist die Meynung, die hier der Verfasser bestreitet, so fürchterlich nicht, als er es glaubet, wenn sie nur richtig und mit den gehörigen Einschränkungen vorgetragen wird — Eine jede Rede oder Schrift, sie mag göttlich oder menschlich seyn, bekömmt doch allemal ihre nächste Bestimmung von den besondern Verhältnissen zwischen den Personen, von welchen diese Rede oder diese Schrift herrühret, und an welche sie gerichtet ist, und spätere Leser oder

hatte ich von eben diesen einsichtsvollen Geistlichen so oft und bey so mancher Gelegenheit bald gerade zu, bald auf eine verstecktere Art, sagen gehört, daß sich mein ehemaliger einfältiger Glaube an die unmittelbare Authorität und Vollgültigkeit der Schrift unvermerkt verlor, und ich, so oft auch in unsern Gesellschaften über Unglauben und Deisterey losgezogen

oder fremde Zuhörer können und dürfen sie nur in so weit auf sich anwenden, als sie in eben denselben oder in ähnlichen Verhältnissen und Umständen stehen. So erklären wir alle menschliche Reden und Schriften; so erklären wir selbst die Schriften des A. Test. Und ich sehe wirklich nicht ein, warum wir diesen Grundsatz aller richtigen Auslegungskunst nicht auch auf die Schriften des N. Test. anwenden sollten. Das weiß ich wohl, daß alle Christen zu allen Zeiten eben denselben demüthigen, sanftmüthigen, versöhnlichen, Gottergebenen, himmlischen Sinn haben müssen, den Christus von seinen ersten Jüngern verlangte; aber ob sie alle zu allen Zeiten diesen Sinn durch eben dieselben äußerlichen Zeichen und Handlungen ausdrücken müssen, daran zweifle ich. Anmerkung des Herausgebers.

gen wurde, dennoch, so gerne ich es mir selber verhehlt hätte, merken mußte, daß mein vorgegebenes Christenthum eigentlich nichts anders, als ein sehr verfeinerter Deismus war.

Meine bisherigen Freunde verdarben auch noch dadurch nicht wenig an meinem Herzen, daß sie mir zu viel schmeichelten. Sie suchten das wenige Gute, das sie an mir wahrzunehmen glaubten, hervor, und legten ihm einen viel zu großen Werth bey. Sie hatten zu viele Nachsicht gegen meine Fehler, und entschuldigten mich allezeit mit meinem guten Herzen; sie glaubten daß ich keiner Bosheit fähig wäre; meine Ehrlichkeit schien ihnen zuweilen ein so schmeichelhaftes sanftes gefälliges Lächeln abzulocken, daß ich oft Gesinnungen der Rechtschaffenheit äußerte, die nicht oben auf dem Herzen lagen. — Sie zerstreueten mich, sobald sie einige Unruhe an mir bemerkten. Meine Sicherheit, die wirklich oft die leichtsinnigste Sorglosigkeit war, gaben sie für Zufriedenheit aus; mein Leichtsinn, war aufgeräumtes Wesen; meine — wahrhaftig sehr oft heimlichlieblose, Beurtheilung anderer, insonderheit derer, denen sie nicht recht gut waren, die nicht genau ihre philosophische und theolo-

theologische Sprache führten, feiner Witz — O hätten sie allen diesen Dingen den rechten Namen gegeben, so wäre ich nicht so weit zurückgekommen.

* * *

So weit schrieb ich, unmittelbar nachdem ich aufgestanden war, an meinem Tagebuche. Dergleichen Betrachtungen weiche ich sonst unter allerley Vorwänden aus. Gott Lob! daß ich sie einmal niedergeschrieben habe.

Den ganzen Tag hatte ich vollauf zu schaffen; zween Besuche von M** und S** die nicht viel Gutes zurückließen. — Warum kann ich nicht allemal das Gespräch auf nützliche Dinge lenken? Warum lasse ich mich so leicht von andern leiten? Ach, Gott! wie bald verliere ich doch meine Pflicht und meine Bestimmung aus den Gedanken? — —

Des Abends las ich in Rabeners Satyren — Einen so moralischen Satyriker kenne ich nicht; bey aller Laune sieht man es ihm doch immer an, daß gute Absichten ihn leiten. — Wie sehr scheint er mir hierinn Swiften zu übertreffen!

Aber,

Aber, es ist doch auch wahr, — dieses Lesen war mir heute nicht ganz nützlich; ich konnte fast nicht mehr davon weg; ich verfiel ins Lachen; die ernsthaften Ideen entflohen. Ich hätte noch Zeit gehabt, eine halbe Stunde im Stillen in der Schrift zu lesen oder zu bethen; aber mein Herz wollte nicht dran. Es war mir gar nicht darum zu thun. Ich steckte noch eine Pfeife an, und las die Zeitung. — —

Herr * * * ließ uns auf Morgen zu sich zum Mittagsessen bitten; mir ist zwar ein wenig bange dabey; — aber mich däucht, ich wolle mir diese Unruhe selbst verbergen; ich wolle darüber hinhüpfen; kein gutes Zeichen, mein Herz! warum willst du dich nicht mit Gelassenheit in die Untersuchung einlassen, ob es recht sey, den größten Theil des morgenden Tages — zu verschwenden? Warum fühle ich eine so starke Abneigung, mich auf einen solchen Tag, eine solche Gesellschaft, vorzubereiten? Mir die christlichen Grundsätze, (die sich auf alle mögliche Situationen, worein der Mensch immer kommen kann, müssen anwenden lassen,) die Grundsätze, die mir Morgen nöthig seyn werden, mir

itzt vorzulegen, und mir fest genug einzuprägen? — Kann ich es mir verhehlen, daß die Niedlichkeit der Mahlzeit, zu welcher ich eingeladen bin, itzt schon einigen Reiz für meinen leckern Gaumen habe? verhehlen, daß ein solcher unruhiger und geräuschvoller Tag niemals vortheilhaft, und allemal schädlich für mein Herz und mein Gewissen gewesen? — —

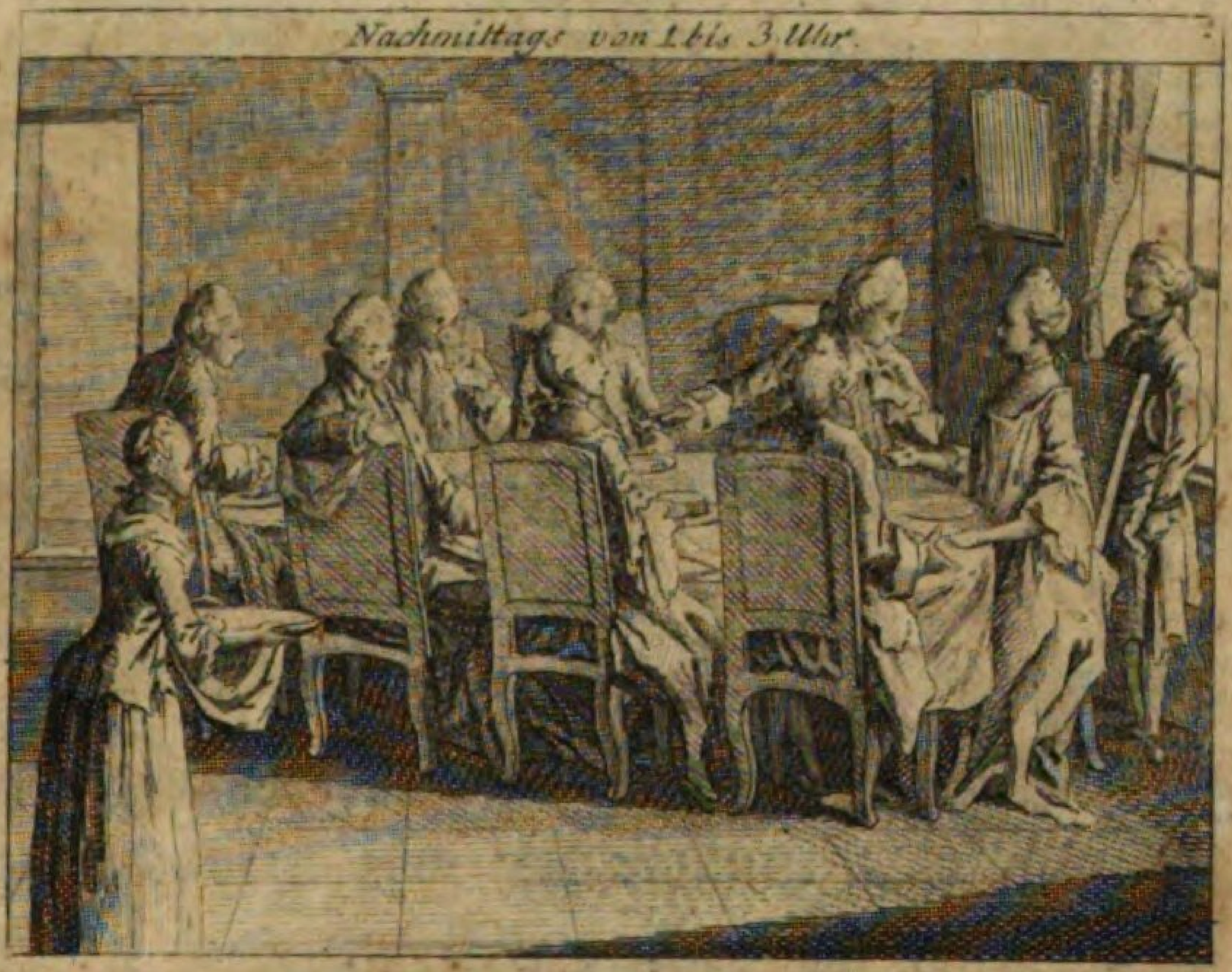
woeok $_^{3}$ diu $_^{5}$ Tfmufowf $_{6}$ ofskt $_^{x}$ dif $_^{5}$ Sfk $_^{2}$ Af $_{3}$ Ko — Nks $_{14}$ Yfsw $_{2}$ Pshf + Csbdiui + bu +

XVIII.

XVII.

Den 17ten Januar.

Statt aller Beschreibung meiner heutigen Verrichtungen und Gesinnungen setze ich folgende Zeichnungen her, welche die Geschichte dieses Tages enthalten. . . . Das heißt für die Ewigkeit gelebt!



Nachmittags von 1 bis 3 Uhr.

Abends von 5 bis 8 Uhr.

XVIII.

Den achtzehnten Januar.

Das hätte ich wohl denken sollen, daß mir der gestrige Tag recht viele Mühe machen würde; Gott Lob! daß ich itzt diesen Morgen frey habe, nachzudenken.

Ich brachte fast den ganzen Morgen mit den 4 Zeichnungen zu. — Wenn ich alle meine Gedanken und Empfindungen unter dieser Arbeit niederschreiben wollte, ich würde in einem ganzen Tage kaum fertig werden.

Zuweilen durfte ich vor Schaam meine Augen kaum aufheben; — der Gedanke an das Sterbebette meines Freundes war mir unerträglich; der gänzliche Mangel an frommen Empfindungen, die völlige Tugendlosigkeit und der herrschende Leichtsinn des gestrigen Tages nagten mich so tief, daß ich einige male aufstund, Papier und Bleystift auf die Seite warf, unwillig über mich selbst in dem Zimmer auf und niederlief — seufzte, weinte, und vor meiner unüberwindlichen Flüchtigkeit und Unbeständigkeit zitterte.

Aber,

Aber, es muß doch gezeichnet seyn, dachte ich, und setzte mich wieder hin; und richtete meine Betrachtung hauptsächlich auf den ganzen Gang dieses Tages, und wie ich nach und nach in dem Leichtsinne fortgeschritten war.

Fürs erste hatte ich, aller Warnungen meines Herzens ungeachtet, mich weder des Abends vorher, noch des Morgens in Verfassung gesetzt; keine ausdrückliche Maaßregeln genommen, welches doch schlechterdings nothwendig war, wenn ich, zufolge so mancher traurigen Erfahrungen, Herr meiner selbst, weise und tugendhaft bleiben wollte. Und ich fühlte es ganz eigentlich zum voraus, daß der morgende Tag nicht gut ablaufen würde. — Des Morgens bethete ich mit keiner Andacht; ich war zerstreuet; — mein Gewissen schwieg nicht ganz. Allein, ich raisonnirte gegen seine geheimen Vorstellungen, und raunte ihm ganz sachte ins Ohr: — „Das wird „doch nichts Böses seyn, zu einem Freunde zur „Mahlzeit zu gehen. — Jesus gieng ja selbst „zur Hochzeit zu Cana? — Nun, wenn es er„laubt ist, zu einer Mahlzeit zu gehen, so wird „es auch erlaubt seyn, sich ordentlich anzuzie„hen? — sich frisiren zu lassen, wird auch nicht

„Sünde

„Sünde seyn? sich im Spiegel zu besehen, ob „man reinlich und wohl angezogen sey, das kann „höchstens etwas kindisches seyn — aber sünd„lich gewiß nicht? —“

Ich gieng hin; eine oder anderthalb Stunden wurden verstaunt, vergafft und verschwaßt — „aber, es war doch unmöglich, etwas Gutes zu „reden? es wäre die lächerlichste und unerträg„lichste Affectation von der Welt gewesen, wenn „ich mit etwas Moralischem oder Christlichem „hätte durchdringen wollen? Böses wurde doch „nicht geredet? —“

Man setzte sich zu Tische — Man kam nach und nach ins Erzählen; man lachte; ich lachte mit, und der verzweifelte Kitzel, auch durch Erzählungen eine ganze Gesellschaft zu unterhalten und zu intereßiren, weckte mich auf; ich packte meinen Vorrath von apropos auch aus — das gieng so unvermerkt fort, bis kein Funke von Ernsthaftigkeit mehr in meiner Seele übrig blieb. Jeder Augenblick, wo nichts erzählt wurde, jeder Ruhepunkt zwischen Anecdote und Anecdote setzte mich in Verlegenheit. — Gründe genug, daß ich die Schlittenfahrtparthey nicht ausschlug. „Diese Bewegung, dachte ich, ist unschuldig,

 und

„und gesund. Es ist eine Gefälligkeit für das „Frauenzimmer. Wie sonderbar würde es las„sen, wenn ich nun eine fromme Miene machen „und mich der Gesellschaft entziehen wollte?“

„Auf dem Schlitten, da es so geschwinde geht, „da man Sorge tragen muß, daß nichts verse„hen werde, und da man sich eigentlich einem „unschuldigen Vergnügen überlassen will, Reli„gionssachen auf die Bahn zu bringen — Wie „abgeschmackt wäre das nicht!“

Dieser Schluß scheint in dem Augenblicke der Zerstreuung, in der Lage der Umstände selbst, ziemlich richtig zu seyn — Allein, das Facit von allen diesen Gedanken und Schlüssen zusammen, ist denn doch der Verlust eines Tages, (von den Folgen des Beyspieles, die viel schrecklicher seyn können, als wir es uns vielleicht jemals vorstellen, kein Wort zu sagen) — der Verlust eines Tages — welch ein unersetzlicher Verlust! — wer giebt mir die Freyheit und das Recht, einen Tag, der meines Gottes ist, wegzuwerfen? Einen Tag nicht zu leben, wie mein Herr und Meister will, daß ich leben soll? Einen Tag mich der Welt gleich zu stellen? Einen Tag nichts auf die Erndte der Ewigkeit

zu

zu säen? — Entsetzliche Verblendung! — Ach! Gott! wie viel Gutes hätte ich gestern thun können; — das nun nicht gethan ist, und nicht mehr gethan werden kann? — Gesetzt nun auch, daß alles, was ich gethan habe, unschuldig gewesen, und alles, was ich unterlassen habe, nach dem Urtheile aller Sittenlehrer mit Unschuld unterlassen worden wäre, — wird mir nicht immer noch die Kränkung übrig bleiben, zu denken, dieser Tag hätte dennoch auf eine weit nützlichere, für mich und andere noch in der Ewigkeit gesegnete Weise zugebracht werden können? — Ein Kaufmann, der an einem Tage, da er tausend Thaler hätte gewinnen können, bloß drey oder vier gewonnen hat, wird sich schwerlich davon überreden können, daß er einen guten Tag gehabt, wenn gleich vielleicht ein anderer, der gewohnt ist, in vielen Tagen wenig oder nichts zu gewinnen, diese unbeträchtliche Summe groß genug finden wird.

Doch, mancher möchte vielleicht denken, es sey gar zu ängstlich, auf diese Weise seine Tage abzuwägen — allein, wer da weiß, wie viel sich in Einem Tage Gutes thun läßt, — der

wird einen Tag, den er verschwendet hat, für einen beweinenswürdigen Verlust halten.

Und dann drängt sich mir immer, ich mag wollen oder nicht, das Sterbebett meines Freundes wieder in die Gedanken. — Für wie schlecht zugebracht würde ich nicht einen solchen Tag in Absicht auf jeden andern Menschen halten, und wie sehr würde ich diesen Menschen bedauern, wenn ich ihn von der Seite eines Sterbenden erblickte!

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Kann ich mir das genug sagen? — wobey ich nicht mit Ruhe und Freude an meinen letzten Athemzug denken darf, das soll, und wenn es auch die ganze Welt einmüthig und mit lauter Stimme für unschuldig erklärte, meinem Herzen allerdings verdächtig seyn; — Oder, welches auf eben dasselbe hinausläuft, was ich nicht im Namen, als ein Jünger und Nachfolger Christi thue, was Jesus Christus an meiner Stelle und in meinen Umständen nicht gethan hätte; oder, was ich nicht thun würde, wenn er sichtbar vor mir stünde.

Ich bethete noch, nicht ohne Reue und Andacht, um Vergebung der Sünden, insonderheit des gestrigen Tages. Ach, Gott! hindere durch Jesum Christum alle schlimme Folgen meiner Gedankenlosigkeit und meines Leichtsinnes. Du kannst es, und willst es — o unaussprechlicher Trost — wie wenig schätzen wir ihn! — — — — — — — — — — — — — — — *).

Ich gieng diese Nacht erst um halb 12 Uhr zu Bette, und bethete um Beständigkeit in meinem guten Entschlusse. Ich hörte den Nachtwächter nach zwölf Uhr rufen und schlief ein.

*) Hier ist eine beträchtliche und wichtige Stelle aus schon oft angezeigten Gründen weggelassen worden.

XIX.

Den neunzehnten Januar.

Ungeachtet ich gestern Abends länger als gewöhnlich aufgeblieben, erwachte ich dennoch schon vor 6 Uhr mit einer ungewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit. Ich seufzte, und dankte Gott dafür. Sobald meine Frau erwachte, sagte ich ihr, wie mir so wohl sey; ich wolle mir aber auf diese Empfindung gar nicht viel zu Gute thun; sie hafte vielleicht nicht so tief im Herzen, als es scheine. Es sey keine Kunst, ruhig zu seyn, wo uns alle Anlässe zur Unruhe zu fehlen scheinen. Aber ruhig bleiben, wenn man sich alle Mühe giebt, uns zu beunruhigen; — dann nicht aus seiner Fassung herausgebracht werden — das ist höhere Weisheit und tiefere Tugend. — Das Gespräch wurde immer ernsthafter. Ich sagte, (Gott Lob! mit Ueberzeugung und nicht ohne Schaam und Wehmuth,) „ich fühle es alle „Tage lebhafter, daß ich noch kein wahrer Jün„ger Jesu Christi sey; ich müßte entsetzlich ver„blendet seyn, wenn ich mir, alles Guten unge„achtet, das sich an mir befinden möchte, und „welches ich gar nicht aus falscher Demuth von „mir

„mir ablehnen wolle, einbilden könnte, den „Glauben und die Liebe, welche das Evange„lium so ausdrücklich von uns fordern, auch nur „in einem mittelmäßigen Grade zu besitzen.“

Sie meynte, daß ich die Sache zu weit „triebe; daß ich mir vergebliche Unruhe machte; „du läßt dir doch, sagte sie, Tugend und Selig„keit so sehr, und mehr als tausend andere, am „Herzen liegen; du thust doch täglich so viel Gu„tes, und ich bin davon überzeuget, daß es mit „dem aufrichtigsten Herzen geschieht. — Solltest „du denn wohl mit dir selber so unzufrieden seyn? „wer könnte denn selig werden, wenn man noch „besser leben und mehr Gutes thun müßte, als „du — —“

Ich kann sagen, daß ich diese Rede, so sehr sie mir im Munde meiner zärtlichsten Freundinn und der Augenzeuginn meines Lebens schmeichelte, nicht nur mit Kaltblütigkeit, sondern mit tiefer Schaam, und beynahe mit Thränen anhörte.

„Ach! sagte ich, wenn wir uns mit andern „Menschen und nicht mit unserm einzigen großen „Vorbilde vergleichen, so betrügen wir uns „selbst auf eine entsetzliche Weise. Meynest du,

„liebe Seele, Gott werde uns nach dem Bey-
„spiele solcher Menschen richten, die schlimmer
„sind, als wir, oder nach dem Gesetze der Frey-
„heit? Meynest du, es sey nach der Natur der
„Sache möglich, an der Seeligkeit Christi, oh-
„ne seine Gesinnungen, Theil zu haben? Sind
„nicht die reinste Liebe Gottes und des Nächsten
„die natürlichen und unmittelbarsten Quellen der
„Seeligkeit eines moralischen Wesens? — Gott
„sey so mächtig, oder so gnädig, als man im-
„mer will, nie wird er ohne diese Liebe uns in
„seine Gemeinschaft aufnehmen können; und auſ-
„ser seiner Gemeinschaft werden wir der wahren,
„für unsere vernünftige, moralische, und geist-
„liche Natur schicklichen Glückseligkeit so wenig
„fähig seyn, als ein Dummer und Ungelehrter
„der feinen Vergnügungen der Weisheit und
„des Nachdenkens fähig ist; unsre Seele kann
„außer der vertraulichen und unmittelbaren Ge-
„meinschaft mit der Gottheit so wenig selig, als
„unser Körper ohne die Luft lebendig seyn.

„Liebe Gott über alles, und den Nächsten
„wie dich selbst. — Ach, Gott! wie entsetzlich
„weit finde ich mich noch von diesem Ziele ent-
„fernt! Keine allgemeine, das ganze Menschen-
„ge-

„geschlecht umfassende Liebe — keine Liebe, wie
„sie Paulus 1 Cor. 13. beschreibt, ist in mei-
„nem Herzen — keine Liebe Gottes — ach!
„mein Schatz! und noch so viel Leichtsinn, Träg-
„heit, Weichlichkeit, Anhängigkeit an die Welt,
„Eitelkeit, Ehrgeiz, Zorn, beherrschen mein
„armes Herz; ich kann mir keine sichere Rech-
„nung darauf machen, auch nur Einen Tag,
„ich will nicht sagen, vollkommen tugendhaft zu
„leben, sondern nur von allen freywillig erweck-
„ten oder unterhaltenen Regungen dieser Laster
„frey zu seyn. — —

Ist stund erst um 8 Uhr auf, las das 18te und 19 Capitel Matthäi.

Mein Tagespruch soll seyn: **Wahrlich, ich sage euch; es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der größeste im Himmelreich.**

Ich finde diesen Spruch viel erhabner, als ich es mit Worten aussprechen kann. Ach! bester Gott, laß mein ganzes Betragen und meine geheimsten Gesinnungen eine lebendige Auslegung dieser Worte seyn.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — *).

Dieß ist einer der besten Tage dieses Jahres. Heute habe ich, — Ewiger Dank sey dir, mein Erbarmer! — dir Alles in Allem — beynahe allen meinen Grundsätzen, so viel möglich war, treu gelebt.

*) Man hat hier wohl vier Seiten weggelassen. Ich merke nur an, daß die Ausführung der letzten Bitten des sterbenden Freundes vom Verfasser in Ansehung seiner Pathen u. s. f. das Wesentlichste von den Beschäfftigungen dieses Tages ausmachte.

XX.

Den zwanzigsten Januar.

Ich stund um 6 Uhr auf. Es war kalt; es war mir auch nicht so recht wohl, und ich gerieth in Versuchung, wieder ins Bett zurückzukehren; doch hüllte ich mich in meinen Pelz ein; machte Feuer im Camine an, welches mich wohl eine halbe Stunde aufhielt, und amusirte — aber mir auch Kopfschmerz und Zahnweh verursachte. Ich war ungehalten über mich selbst — Unterdessen las ich das 20ste und 21ste Capitel Matthäi. Mein heutiger Tagespruch war: **Alles, was ihr bittet im Gebethe, so ihr gläubet, so werdet ihrs empfahen.**

Ich dachte diesen Worten, da ich sonst nicht viel thun konnte, mit Ernst nach, und empfand eine ungewöhnliche Ruhe und Heiterkeit dabey in meinrm Herzen. — Mir fiel eine Paralellstelle nach der andern ein. — Ich erstaunte, daß mir diese so einfältigen Stellen von der Kraft eines frommen Gebethes, die ich schon so oft gelesen und gehört hatte, das erstemal mit einer solchen Stärke einleuchteten; — mir war

indes-

indessen dabey so wohl zu Muthe, als wenn ich einen großen Schatz gefunden hätte. —

Ich fühlte aber gar wohl, daß mir der Glaube und die lebendige Ergreifung der göttlichen Wahrheit noch fehlte — ich seufzte also um Vermehrung und Belebung des gottgefälligen Glaubens.

Nachmittag kam Herr M. zu mir. Mein Herz war ganz von der neuen Wahrheit, die ich gefunden zu haben glaubte, voll. — Ich redete mit ihm davon; er hörte mich mit halblächelnder Aufmerksamkeit an, und sagte mir endlich: „Es ist „merkwürdig, daß Sie mich auf diesen Punkt „führen. Ich versichere Ihnen, daß ich, Trutz „alles dessen, was man zur Einschränkung dieser „göttlichen Aussprüche zu sagen pflegt, im Innersten meiner Seele davon überzeugt bin, daß „man dem Evangelio groß unrecht thut, wenn „man die erhabenen dem Gebethe und dem Glauben gegebenen Verheissungen von unsern Zeiten „ablehnet. Ich gestehe zwar, daß ich diese „Ueberzeugung, aus Furcht, mich vergeblichen „Wortgezänken, und dem Gelächter anderer

„aus-

„auszusetzen, bis auf diese Stunde bey mir selbst „behalten habe; aber nun will ich Gott danken, „daß er Ihnen eben dieselbe Ueberzeugung gege„ben hat.“

Er erzählte mir mit einer liebenswürdigen Einfalt, Bescheidenheit und Wärme, verschiedene äußerst merkwürdige Beyspiele von ganz frappanten, und beynahe wunderbaren Gebethserhörungen, die er selber in wichtigen Angelegenheiten erfahren, und davon er noch keinem Menschen nichts gesagt hätte. Er bat mich, sie keinem Menschen, auch nicht einmal meiner Frau wieder zu erzählen. Ich versprach es ihm; zuweilen traten mir Thränen ins Auge: ich dankte Gott mit innigstgerührtem Herzen für diese Stärkung meines Glaubens, um welche ich heute gebethet hatte. Ach, Gott! wie gut, wie unaussprechlich viel gütiger bist du, als die Menschen, aller deiner ausdrücklichen Versicherungen ungeachtet, dich kennen wollen! Man zankt sich über deine Güte, statt nach der Anleitung des Evangelii einfältige Versuche zu machen, dieselbe zu erfahren. — O gieb du mir nur den Geist des einfältigen kindlichen Glaubens,

und ich werde gewiß erfahren, daß, wenn gleich Himmel und Erde vergehen sollten, die Worte Jesu Christi nicht vergehen werden.

Diese Gedanken beschäfftigten mich den ganzen Tag über — und doch — bethete ich keine halbe Stunde nach einander — Wie ist doch mein Herz so flüchtig! wie widersprechend handelt es gegen sich selbst? wann wird es einmal seinen Empfindungen durchaus treu seyn?

XXI.

XXI. XXII.

Den 21. und 22. Januar.

Ich hatte diese beyden Tage Zahnschmerzen, doch ziemlich erträglich, und eine starkgeschwollene Backe. Ich konnte nicht viel weder thun, noch lesen und schreiben; und itzt habe ich nicht Zeit, verschiedene Situationen nachzuholen, die ich in meinem Gemüthe wahrgenommen habe.

Meine Frau las mir Jerusalems Predigten von der himmlischen Seeligkeit. Mein Gemüth war sehr ruhig und heiter. —

Beyde Abende ließ ich mir den 4 und 5ten Gesang der Meßiade lesen. Welche Nahrung für Verstand und Herz! —

Wie? wenn einmal ein Dichter das ganze Leben, alle Thaten und Reden Jesu, kurz, die ganze Evangelische Geschichte, ohne Erdichtung mit Majestät und Einfalt mahlte. —

— — — — — — —

XXIII.

Den 23ten Januar.

Ich stund erst um halb acht Uhr auf, bethete flüchtig, und fühlte einige Unruhe in meinem Gemüthe; doch wurde ich sogleich ruhiger, sobald ich im N. Testamente zu lesen anfieng. Ich las 3 Capitel aus Matthäo, und wählte mir zu meinem heutigen Tagespruche: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!

Ich trank Chokelade; schrieb ein Paar Briefe an O. und N. — Dem letzten schickte ich ein Buch zurücke, das er mir lange schon geliehen hatte. Ich dachte an die Erinnerung meines sterbenden Freundes; — sonst hätte es mich einige Mühe gekostet, das Buch zurückzugeben; Gott weiß, nicht aus Ungerechtigkeit oder Eigennuß, sondern theils aus Trägheit, Bequemlichkeit, theils aus einer Art von Schaam, das Buch so lang behalten zu haben. Ich hätte ihm gern noch eins dazu gegeben, wenn ich mich nur des Erröthens über meine Nachläßigkeit hätte erwehren können.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Nach

Nach dem Mittagsessen trank ich meinen Coffee. — Meine Magd fragte mich: „ob sie „mein Zimmer kehren sollte?“ — „Ja! aber „daß sie mir die Bücher nicht berühre, und nichts „von meinen Papieren durcheinander werfe.„ Dieß sagte ich, — nicht mit dem sanften gelassenem Tone eines guten Herzens; nein, geheimer Unmuth und Furcht, daß ich Verdruß davon haben möchte, schienen sich meines Herzens zu bemeistern. Sie war eine Weile weg, und ich sagte zu meiner Frau — „Wenn sie mir „droben nur nichts durcheinander wirft!“ Meine Frau gieng ein Paar Augenblicke hernach in der besten Absicht, um einem solchen Verdrusse zuvorzukommen, unvermerkt weg, und befahl der Magd Sorge zu tragen. — „Ist die Stu„be noch nicht gekehrt?“ rief ich unten an der Treppe? Allein an statt die Antwort mit Gelassenheit abzuwarten, lief ich die Treppe hinauf, und da ich eben ins Zimmer trat, warf die Magd mit dem Kehrbesem ein Dintenfaß vom Büchergestelle auf den Tisch herunter — Sie erschrack sehr; ich fuhr sie hart an. „Was sie „doch für ein dummes Vieh sey? ich habe es „ihr doch so ausdrücklich gesagt, daß sie sich in

„acht nehmen solle;“ — Meine Frau kam mir leise und furchtsam nach — Anstatt mich zu schämen, raste ich mich noch zu neuen Ausbrüchen meines Zornes auf; ich achtete ihrer nicht — ich lief zum Tische; klagte und jammerte, als wenn die wichtigsten Schriften verdorben und unnütze geworden wären; und die Dinte hatte doch nur weiß Papier und einen Maculaturbogen getroffen. — Die Magd suchte Gelegenheit wegzuschleichen, und mit furchtsamer Sanftmuth trat meine Frau zu mir — „Ach! mein „Schatz!“ — Ich sahe sie mit Unmuth an — Sie umarmte mich — Ich wollte ihr halb ausweichen — Sie ruhte einige Augenblicke auf meinem Gesichte — „Du schadest deiner theu„ren Gesundheit?“ sagte sie mit unaussprechlichsanfter Zärtlichkeit. — Nun fieng ich an, mich zu schämen. Ich schwieg, und endlich brach ich in Thränen aus. „Wie bin ich doch „ein armer Sclav meines Temperamentes! ich „darf meine Augen nicht mehr aufheben! ich „kann mich der Herrschaft dieser Sünde nicht „entreissen.“ — „Aber, es vergehen doch, „erwiederte meine Frau, „Tage und Wochen, daß „du dich niemals von dem Zorne dahinreissen

„läßt? — Komm mit mir, wir wollen mit ein„ander bethen.“ — Sie führte mich in ihr Cabinetchen, bethete aus dem Herzen so natürlich, warm, affectvoll und weise, daß ich innigst dadurch erquickt, Gott recht herzlich für diese Stunde und für meine Frau dankte.

Wir wurden unterbrochen; ich gieng auf mein Zimmer, seufzte einige Augenblicke — zerriß dann das befleckte Papier, und warf es weg. — Es frappirte mich, daß der Todtenkopf auch mit Dinte bespritzt war. — Der sollte mir nun ein Warner seyn! — —

So weit hatte ich geschrieben, da Herr M. zu mir kam. Wir schwatzten von verschiedenen Neuigkeiten, Büchern, rauchten eine Pfeife, und ich vergaß meiner selbst fast gänzlich. Die Magd brachte Toback; — ich durfte sie kaum ansehen; es gieng mir ein Stich durch die Seele; und doch war ich heimlich froh, daß ich sie das erstemal nach meinem Zorne nicht allein sahe; ich hätte nicht gewußt, was ich für eine Miene gegen sie annehmen sollte. Zum guten Glücke schien sie selbst beschämt und niedergeschlagen zu seyn, als wollte sie mich um Vergebung bitten. Dieß entlockte mir beynahe eine Zähre.

Da sie wieder weg war, zerstreuete ich mich — und um 5 Uhr gieng mein Freund auch wieder weg. Ich hätte ihn gern länger bey mir behalten, denn ich furchte mich, zu mir selbst zurückzukehren. — Ich suchte etwas zu lesen; und mein Gewissen sagte mir doch, daß ich itzt nicht lesen sollte — Bald darauf warf ich das Buch weg, und wollte mich mit Gott und mir selber unterhalten — aber — es wollte nicht gehen — ich war hart wie ein Stein — Ich setzte mich hin, voll Unmuth über mich selber, und legte mein Tagebuch vor mich — und schrieb bis hieher. Und, ach! warum bin ich auch itzt noch so verstockt, so hart und thränenlos! — Nein! ich schäme mich meiner schändlichen Uebereilung noch lange nicht, so wie ich sollte — aber zu zerstreuen suche ich mich auf alle mögliche Weise, das merke ich wohl. Und doch weiß ich, daß ich diese Sünde so gewiß wiederholen werde, so gewiß ich mir itzt nicht Zeit nehme, mit Beyseitesetzung alles andern, und wenn es auch an sich selbst ganz unschuldig scheinen, ja wirklich noch so gut seyn möchte, die Abscheulichkeit meines Fehlers mir in ihrer ganzen Stärke vorzustellen und einzuprägen; wenn ich denselben nicht eben

eben itzt herzlich zu beweinen, und bey dem, der alle schlimmen Folgen der Sünde in und ausser uns durch Jesum Christum wieder aufheben und vergüten kann, abzubitten, mir recht sehr und vor allen andern Dingen angelegen seyn lasse.

O Gott! gieb, daß mein Herz aufrichtig und ohne Tücke sey; ich fürchte mich mehr vor ihm, als vor dem ärgsten Feinde, und dem listigsten Verräther. Und nie täuscht und verblendet es mich mehr als nach einem Falle — Ich soll dann, treibt es mich an, nur hingehen und wieder etwas Gutes thun; soll etwas nützliches veranstalten, einen guten Rath mittheilen, einen vergessenen nöthigen Brief schreiben, einem Armen helfen u. s. w. — nur daß ich unvermerkt von mir selber, und der nähern Betrachtung meines Fehlers abgezogen werde.

Alles Gute, was ich itzt thun kann, ist nicht so gut, als wenn ich itzt ganz allein und stille vor Gott bey mir selber verweile, und itzt — nicht andern — sondern vorerst mir selber zu rathen und zu helfen suche.

Ich will mir also Zeit nehmen, mir die Abscheulichkeit meiner Sünde, so gut ich kann, von allen Seiten, nach der Wahrheit vorzustellen.

Gott war gegenwärtig da, wo ich zürnte; — der allerheiligste — und der sanftmüthigste Jesus war Zeuge dieser meiner unanständigen und wilden Aufwallung; Jesus, dem ich schon hundert und tausendmal gelobet habe, mehr gegen diese Leidenschaft auf meiner Hut zu seyn; — Jesus, der mir schon viele tausendmal größre — und noch dazu vorsätzliche Sünden vergeben hat; — Jesus, der unter den schmerzlichsten Leiden, die ihm nur immer zugefügt werden konnten, ausrief: **Vater, vergieb ihnen!** dieser war Zeuge meiner lieblosen und unanständigen Aufwallung und Bitterkeit. Er sahe mich, wenn ich ihn gleich nicht sahe. Er hörte meine Worte. Die ganze Zerrüttung meines schändlichen aufgebrachten Herzens war aufgedeckt vor seinen feuerflammenden Augen.

Auch die heiligen Engel, die diese Erde unaufhörlich betreten, und mit Freude in den Him-

mel

mel zurückeilen, wenn sie die aufrichtige Buße eines Sünders auf Erden wahrnehmen — auch diese waren Zeugen; ach! euer Angesicht mußtet ihr von mir wegwenden, ihr Freunde der Tugend; ihr Helden der Sanftmuth und Liebe — und, wie? — wenn ihr nun mit diesem bekümmerten Angesichte zu meinem seligen Freunde zurückkehret, und er nach der Ursach fragt — o! wie schäme ich mich! — Ach! kehret Euch wieder zu einem Sünder, der — zu weinen anfängt, daß er vor Gott und in dem Himmel gesündiget hat. —

Und deine Freude, Satan, war es, mich so aufgebracht zu sehen. — Schrecklicher Gedanke: Ich habe dem Himmel Betrübniß, und der Hölle Freude verursacht: — Ich habe nicht als ein Bürger des Himmels; — nicht, als ein Jünger Jesu Christi, sondern als ein Kind der Hölle, als ein Anhänger Satans gehandelt.

Und meine eigene Seele habe ich zerrüttet und verwüstet; unsterblich, wie sie selber, ist der Eindruck, der vergiftende Eindruck, den die

Sünde auf sie gemacht, wenn nicht Jesus Christus mit der Kraft seines allmächtigen Geistes denselben wieder austilget.

Jede Wiederholung einer Sünde, jeder neue Ausbruch einer Leidenschaft giebt schon wieder einen Beytrag zu der schrecklichen Fertigkeit — unempfindlich zu sündigen.

Und, wie? wenn ich nun sterben sollte, oder von dem Tode in einer solchen Gemüthsverfassung überfallen worden wäre; — Ach, Gott! laß mich die unerträgliche Schrecklichkeit dieses Gedankens recht tief empfinden — empfinden die Schaam und den Schrecken über mich selbst, wenn ich vor deinem allerheiligsten Gerichte erscheinen, und in dem Lichte deines sonnenhellen Angesichtes den Greuel meines eigenen Herzens betrachten müßte. Und die Eindrücke, welche mein Zorn auf das Herz meiner Magd gemacht haben kann, (die geheime Kränkung, die dadurch meiner lieben zärtlichen Gattinn verursacht ward, nicht gerechnet —) wie gefährlich können sie seyn? insonderheit von einem Menschen, den sie sonst für ziemlich gut und tugendhaft hält? wie viel eher

eher wird sie sich nun auch dergleichen Aufwallungen erlauben?

Was mir aber die bitterste Kränkung bey diesem Vorfalle verursachet, ist dieß: **Wie gut und fürtrefflich würde nicht mein Verhalten gewesen seyn, wenn ich ganz sanft und gelassen geblieben wäre?** — wenn ich mich vorher auf so was gefaßt gemacht, und mir recht vorgestellt hätte, wie leicht man sich einer solchen Unvorsichtigkeit schuldig machen könne? wenn ich mich selbst erst gefragt hätte: **wie würde sich dein Herr und Meister in einem solchen Falle betragen haben? oder: wie würdest du dich betragen, wenn seine Gegenwart dir sichtbar wäre?** wenn ich die leichte Antwort auf die Frage abgewartet, und dann meine Gedanken auf diesen meinen Herrn und Meister wirklich gerichtet hätte. — „Ach! „Herr! drücke das Bild deiner Sanftmuth tief „in meine Seele! Laß deinen Geist in dem Mei„nigen lebendig seyn! Schenke mir die schönste „aller Gaben im Himmel und auf Erden — „**deine Gesinnungen!**“ — Wenn ich dann in dieser Gemüthsverfassung auf mein Zimmer

gegangen — (und nicht hineingetreten wäre, wenn ich noch die mindeste Unruhe oder den geringsten Hang zum Zorne in den tiefsten Winkeln meines Herzens wahrgenommen —) und dann zu meiner Magd ganz gelassen gesagt hätte: „Es „scheint, es sey euch ein kleines Unglück begegnet! „Nun! ich glaube nicht, daß es diesmal viel zu „bedeuten haben werde; und, wenn es auch verdrüßliche Folgen hätte — ich will doch darüber nicht schmälen, Cathrinchen; ich weiß, daß „ihr es nicht mit Vorsatze gethan habt, und „daß ihr künftig desto vorsichtiger seyn werdet.“

O Gott! wie ruhig wäre ich itzt! wie viele Kränkung hätte ich mir ersparet! mit welchem Wohlgefallen hätten die heiligen Engel — hätte Christus Jesus mich angesehen! wie wäre ich durch einen einzigen solchen Sieg so weit gekommen! welche Kraft für ein andermal hätte ich mir erworben! welch' ein Beyspiel hätte ich gegeben!

Diese, diese Vorstellung macht den tiefsten und wirksamsten Eindruck auf mein Herz! diese reißt mich ganz in Wehmuth und Klagen dahin —

hin — Ach Gott! in dem ich lebe, webe und bin, erhalte doch diese Vorstellung lebendig in meiner Seele! waffne sie mit diesen Empfindungen gegen alle Anfälle der Versuchungen und Leidenschaften —

Nun verdiene ich auch noch die für meine Eigenliebe so kränkende Demüthigung — die traurige Scene zu einer immerwährenden Warnung mir vorzuzeichnen.

XXIV.

XXIV.

Den vier und zwanzigsten Januar.

Noch voll von meiner gestrigen Uebereilung erwachte ich etwa um 6 Uhr; und wälzte mich mit Unruhe, Schaam, Angst und Furcht vor mir selber in meinem Bette herum; — Bald fieng ich an, leise zu weinen; bald entfuhr mir ein lauter banger Seufzer; endlich fieng ich an ordentlich zu bethen, und nun wurde ich ruhiger und heiterer.

Meine Frau munterte mich auf, und bethete mit mir das Lied; *)

Herr, deine Sanftmuth ist nicht zu ermessen!
Wie viel hast du vergeben und vergessen!
Ach! führe mir doch deine große Güte,
Recht zu Gemüthe!

Ich

*) Zollikofers Gesangbuch N. 458.

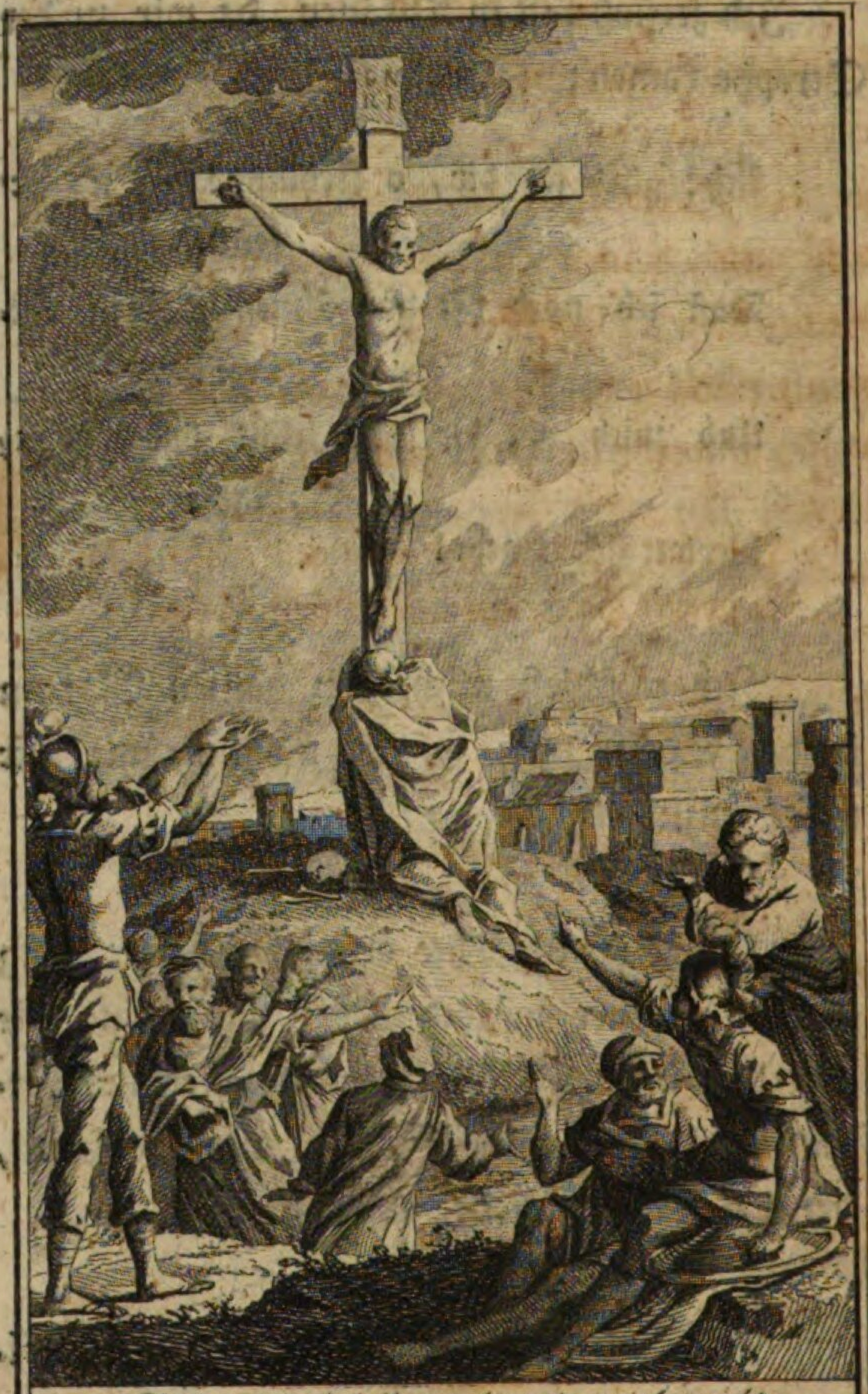
Ich zerfloß fast in Thränen, da wir zu der Strophe kamen:

Ach! glich ich dir, o Heyland! — ich bekenne,
Daß ich noch oft von schnellem Zorn entbrenne,
Und mich vor dir gar leicht durch eigne Rache
Verwerflich mache!

Ich entschloß mich, den ganzen Morgen in der Stille, und, so viel möglich, mit mir selber zuzubringen.

Nachdem ich Thee getrunken hatte, gieng ich das Zimmer auf und nieder, und prägte mir das Bild meines gekreuzigten Erlösers ins Gemüthe, da er ausrief; Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Ich setzte mich hin und fieng an, diese Situation, so gut ich konnte, zu zeichnen.



Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Ach! was ich bisweilen dabey empfand! — Entsetzliche Schmerzen, der aufbringendeste Spott, und eine Bosheit ohne Beyspiel brachten dich, ewige Liebe in menschlicher Natur, nicht aus deiner Fassung! flößten dir nicht Rache, nein! Mitleiden ein. Ich umfasse dein Kreuz und bethe dich an — Gieb mir deinen Geist, so werde ich dein Jünger! *) —

*) Man hat sich hier wiederum genöthiget gesehen, die zweyte Hälfte des Tages wegzulassen.

XXV.

Den 25. Januar.

Da ich heute nicht viel zu schaffen habe, so will ich mich einigen Betrachtungen überlassen, welche dienlich seyn können, mich in der Tugend zu stärken, und mich zu frommen Empfindungen zu erwecken.

Ich las das 25ste Capitel Matthäi mit stillem Nachdenken, viel Empfindung, und wahrer Erbauung.

Das Gleichniß von den zehen Jungfrauen verstehe ich nicht ganz; höchstens die Hauptabsicht davon. — Was will das sagen: Sie haben alle geschlafen: auch die klugen: —

Gehet zu den Krämern — auch dieß verstehe ich nicht. Ich weiß, daß man in einem Gleichnisse nicht auf jeden einzelnen Zug ein Gewicht oder einen besondern Nachdruck legen muß — aber — von der Weisheit des himmlischen Lehrers erwarte ich doch, daß jeder Haupttheil des Gleichnisses eine Beziehung auf etwas haben müsse. — Wie? wenn diese Gleichnisse eine Art von Weissagung wären, deren besonderer Verstand sich erst in oder nach der Erfüllung aufheiterte? — —

* * *

Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Ach, Gott! möchte ich immer in einer solchen Bereitschaft seyn, vor dir — O stehe still mein Geist, und denke diesem unerschöpflichen vor dir nach — vor dir — mein Schöpfer — Vater — Richter — Erlöser — vor dir zu erscheinen, der allein die Unsterblichkeit hat; der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. —

* * *

Ey du frommer und getreuer Knecht; du bist über wenigem getreu gewesen: Ich will dich über viel setzen. Geh' ein zu deines Herrn Freude.

Wie reichhaltig! wie unaussprechlich ermunternd! — von Gott für fromm und getreu erklärt zu werden! von dem, dessen Urtheil allein nach der Wahrheit ist — **Treu** über **wenigem** — bringt **Herrschaft** und **Eigenthumsrecht** über **vieles** — Christus will den Treuen über vieles setzen! also ihn für

würdig und fähig erkennen, einen großen Theil seiner Angelegenheiten und seines Reiches in der zukünftigen Welt zu verwalten. — Die Freude seines Herrn soll die seinige seyn.

Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle da ich nicht gestreuet habe! — Wie manche Menschen lästern die Güte Gottes, und scheuen sich doch nicht einen Gott zu trotzen, und vorsätzlich gegen die Gebote eines Gottes zu handeln, den sie doch für übermäßig hart und strenge halten!

* * *

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Die Wahrheit dieses Ausspruchs liegt in der Natur der Sache. Nur durch Gebrauch wird etwas besessen. Wenn ich das schwache Licht, das mir Gott scheinen läßt, nicht nutze — so wird es bald gänzlich verlöschen. Nichtgebrauch ist Verlust.

Des

* * *

Des Menschensohn wird in seiner Herrlichkeit kommen, und alle heilige Engel mit ihm — und werden vor ihm alle Völker versammelt werden: und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet.

Wenn die zukünftige Seligkeit in keiner Absicht wünschbar und die Verdammniß in keiner Absicht schrecklich wäre, so wären sie es dieser Scheidung wegen! Welch ein Himmel — wo lauter Gute — welch eine Hölle, wo lauter Böse sind! wie viel tausendfältig wird sich durch diese Absonderung und Zusammenordnung das Vergnügen der einen und die Verzweiflung der andern vermehren.

* * *

Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt. — Welch ein Reich, dessen Herrlichkeit von Ewigkeit her von dem Unendlichen ausgedacht worden — und durch göttliche Anstalten mehrerer Jahrtausende zu seiner Reife gelangen mußte!

Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset. — Hier entfällt mir eine Thräne. — Jesu Christe, mir Erdenwurme ist es vergönnt, dich zu speisen! Quell aller Nahrung, Leben aller Leben! — O wenn ich das glaubte, immer glaubte, wie viel mehr und wie viel anders würde ich Gutes thun! Wenn ein König unbekannt betteln gieng; und ich hätte sichere Nachricht davon, daß ich den König vor mir sähe, wie würde ich ihm begegnen, so sehr ich es auch verhehlen wollte oder müßte, daß ich es merkte, den König vor mir zu haben. — Ach! ich will es doch nur gestehen; ich glaube es nur selten, selten recht, was Christus sagt: *Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! — Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.* Das bloße *Nichtthun* zieht jenen zerschmetternden Donnerspruch nach sich: *Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.* — Die Gesellschaft

der

der Feinde Gottes, der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit, des Menschengeschlechts — wer wird es in derselben, ohne äußerst elend zu seyn, aushalten können! Ach, Gott! erbarme dich meiner! — die bloßen Nichtthäter der christlichen Barmherzigkeit werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben! — Gerechtigkeit, das ist, Liebe Christi in seinen Gliedern — und ewiges Leben gehören wesentlich zusammen. — — — — — — *)

*) Den übrigen Theil des heutigen Tagebuchs darf ich dem Leser nicht mittheilen.

XXVI.

Den 26ten Januar.

Ich las die drey ersten Capitel im Marcus, und wählte mir zum Tagespruche: die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin kommen, zu rufen den Sündern zur Buße und nicht den Gerechten.

Ich hatte den ganzen Morgen vollauf zu thun. Doch blieb ich ruhig, und, einige bald vorübergehende innere kleine Aufwallungen ausgenommen, beynahe immer heiter.

Ich aß geschwinde mein Mittagsbrodt; las die Grundsätze wieder einmal nach — schämte mich meiner Nachläßigkeit, Flüchtigkeit und Unbeständigkeit, und bethete mit nicht geringer Zuversicht. — Bis gegen 4 Uhr hatte ich einige Briefe zu schreiben. Ich konnte viel gute Gedanken, die mir natürlich zuflossen, anbringen; ich dankte Gott unter dem Schreiben, und seufzte, daß er sie mit seiner Kraft an den Herzen meiner Freunde lebendig machen wolle. — Ein paarmale wollten Regungen der Eitelkeit sich zeigen; mit tiefer Schaam und verachtendem

Stolze

Stolze wieß ich sie ab, und schlug mich, ohne mich mit ihnen einzulassen, herzhaft durch sie hin.

Des Abends war ich ganz allein, und empfand einigen Trieb zur Andacht. Ich fieng an zu singen: Oft klagt dein Herz ꝛc. und Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. Mein Gemüth wurde innigst bewegt, und meine stille Freude gieng nach und nach bis zu einer wirklichen Entzückung fort — Eine Freudenthräne schlug die andere; mir ward so unaussprechlich wohl, daß ich auf mein Angesicht niedersank, alles um mich her vergaß, und nur Gott fühlte. Ich empfand meine tiefe Ohnmacht, Leerheit, mein Nichts — und Gott — ach! wie unaussprechlich empfand ich dich, du lebendiges Wesen! — Gott, alles in allen! Ich bethete mit einer so mächtigen, durchdringenden, Gott umfassenden Kraft, mit einer solchen Demuth, Andacht, Inbrunst, Freudigkeit, daß ich mich ganz in ein neues Leben versetzt zu seyn glaubte. Unaussprechlich lebendig wurden mir einige Wahrheiten und Schriftstellen, insonderheit war ich ganz durchdrungen von den Worten: In ihm leben, weben, und sind wir. Hier, hier, wo ich bethe, ist der Unendliche! mein

Schöpfer (o wie unbeschreiblich viel empfand ich bey diesem Worte: mein Schöpfer!) hier — der Geist aller Geister, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt — der Schöpfer aller Welten — der, der mit Mose und Abraham, und Jesaia, und Paulo und Johanne redete, der Vater aller — Er, dessen Hauch ich bin, — mein — mein Schöpfer — wie viel tausendmal habe ich deiner vergessen! Vater im Verborgenen! Gegenwärtiger! Unsichtbarer! — — — Mein Gebeth war auch von so umfassender Kraft. Alle meine Hausgenossen, Freunde, Mitbürger, Feinde, alle Christen, Menschen, waren darinn begriffen; ich drang bis an die entferntsten Meere; in die tiefsten Bergwerke — Gefängnisse — ich umfaßte im Geiste alles was Mensch heißt — gegenwärtige und künftige Zeiten — und Nationen — Kinder im Mutterleibe — Verstorbene — Verdammte, ja — den Satan selber — alle trug ich Gott mit innigster Liebe und mit einem tiefen Gefühle meines Nichts, unter einem Strome von heissen Liebes- und Freudenthränen dem so nahen Unendlichen vor — Er sollte aller, aller sich ewig erbarmen — du bist ja die Liebe — die Liebe — die Liebe — und hast dich auch

mei-

meiner, des Unwürdigsten aller Unwürdigen, erbarmet — Schöpfer aller! Vater aller! Liebe! Liebe! werde bald alles in allen — und noch weit weit mehr, als ich aussprechen kann, empfand ich — Aber dann ergriff mich auch oft ein Schauer und eine dunkle Ahndung, diese glückliche Gemüthsfassung gehe bald vorüber, und dann sinke ich in meine vorige Unempfindlichkeit wieder zurück. Auch darüber seufzte ich inbrünstig zu Gott, und bat ihn mit heissen Thränen, mich immer in solchen Gesinnungen zu erhalten, wobey ich mit Freuden an diese Stunde zurückdenken dürfe.

Ich weiß, daß wenn ich von dieser glücklichen Situation jemanden etwas erzählete, mir das erste Wort, oder die erste Miene dessen, dem ich es sagte, nicht sehr günstig seyn würde. Diese Miene würde vielleicht so viel als der laute Seufzer Schwärmerey! zu verstehen geben. Allein — ich weiß auch, daß mein Herz und mein Kopf gleich weit von Schwärmerey entfernt sind. Lebhafte Empfindungen der Wahrheit, oder Empfindungen, welche die reinste und ruhigste Vernunft der Wahrheit angemessen finden würde, wenn sie auch gleich nicht in unserer

Gewalt stehen sollten, können unmöglich schwärmerisch, oder verdächtig seyn. Es ist unmöglich, daß ich je zu demüthig, je zu freudig bey der unendlichen Liebe Gottes seyn könne. Christus hat solche Gesinnungen gegen mich, er hat so unendlich viel für mich gethan, daß auch die tiefste Anbethung und die glühendste Gegenliebe nie in das gehörige Verhältniß dagegen kommen — die kälteste Vernunft wird immer noch Disproportion zwischen Christi Liebe und der unsrigen finden. Nur darauf, so viel ich vor Gott einsehe, kömmt es an, ob **Wahrheit** bey der Empfindung zum Grunde liege — Ich kenne die Natur meiner Seele so wenig, als die Art und Weise, wie die allgegenwärtige Gottheit auf Geister wirken kann; — wenn Gott will, daß ich eine Empfindung als sein unmittelbares Werk ansehen soll, so wird er sie von allen natürlicher Weise möglichen Empfindungen hinlänglich zu unterscheiden wissen. Genug, jede der Wahrheit gemäße Empfindung, die mich dem Verhältnisse, in welchem ich gegen Gott in Christo stehe, näher bringt, muß Gott, den Quell alles Guten, auf irgend eine Weise zum Urheber haben. Ihm allein danke ich sie — und kann mich

nicht

nicht überreden, daß, wenn ich meine Ohnmacht, mein Nichts, die Gegenwart, die Allgenugsamkeit Gottes, die unendliche Barmherzigkeit Christi mit tiefer Anbethung und Freudenthränen empfinde, und in diesem Gefühle beynahe zu zerfliessen scheine, daß das Schwärmerey, falsche Einbildung, oder so was Verwerfliches sey. So lange ich dieser Empfindung bey mir Raum lasse, so lange bin ich in einer Situation, in welcher ich Gott unmöglich mißfallen kann. Nur muß ich mich wohl hüten, diese glückliche Situation als ein absolutes Kennzeichen meines Gnadenstandes, das heißt, meiner persönlichen und beständigen Fähigkeit zur himmlischen Gemeinschaft mit Gott anzusehen. — So gut, so erhaben, so göttlich immer dieselbe seyn möchte, so würde sie vielmehr zu meiner Verdammniß dienen, wenn sie mich nicht tugendhafter, redlicher im Handeln, thätiger, demüthiger in meinem Betragen u. s. w. machte; so wie jede tugendhafte Handlung zwar dadurch nicht aufhört, eine gute Handlung zu seyn, wenn ich hernach wieder unrecht handele, aber doch zu meiner Seligkeit für sich allein nicht hinlänglich ist, wenn nicht immer neue gute Handlungen, die aus den reinsten Quellen fließen, darauf folgen.

Ich danke also Gott mit innigstgerührtem Herzen für die unaussprechliche Gnade, der er mich Unwürdigsten heute gewürdiget hat, und zweifle nicht, daß diese der Wahrheit so durchaus gemäße Empfindung auf irgend eine Weise sein Werk sey; aber bitten will ich ihn, daß er sie, je nach dem es die Natur der Umstände zuläßt, in mir erhalte, und eine neue Quelle erhabener Tugenden seyn lasse. — Und damit ich mir dieselbe tiefer einpräge, und den Contrast mit andern leichtsinnigen und lasterhaften Situationen desto lebhafter fühle, will ich eine flüchtige Zeichnung hieher setzen, die mich an dieselbe erinnern kann.

XXVII.

XXVII.

Den 27ten Januar.

Mein Geburtstag.

Frühe um 7 Uhr.

Ich weiß es, daß vor dem Ewigen alle Tage gleich sind; aber wir Menschen müssen doch gewisse Tage auszeichnen, und vorzüglich gewissen Betrachtungen und Empfindungen widmen. — Der Tag, der uns durch seinen Namen und seine Zahl so natürlich an unsere Geburt erinnert, verdienet ohne Zweifel diese moralische und christliche Feyer. So habe ich ihn nun schon mehr als zwölf Jahre angesehen. Er hatte schon lange etwas sehr Erweckendes und Feyerliches für mich. Je weiter ich in meinem Leben fortschritt, desto wichtiger und heiliger schien er mir zu werden. Von einem male zum andern empfand ich die Kürze und Flüchtigkeit meines Lebens lebhafter; von einem male zum andern lernte ich mich selbst ungleich besser kennen; empfand den hohen Grad meiner Schwachheiten und Fehler, die Tiefe meines moralischen Verderbens und zugleich die unumgängliche Noth-

Nothwendigkeit eines höhern Grades der Heiligung stärker. Im Grunde aber — o tiefbeschämender und doch nur gar zu wahrer Gedanke — blieb ich immer eben derselbe, bis auf diesen heutigen Tag, meinen 33sten Geburtstag — zwey und dreyßig Jahre eines Lebens, das höchstens 70 bis 80 Jahre währet, — vielleicht heute ein Ende nimmt — zwey und dreyßig volle Jahre sind mit dem heutigen Tage mir auf ewig entflohen! Mein Leben mag nun — nur noch einen Tag währen, oder das höchste Ziel der achtzig Jahre erreichen, vielmehr als der dritte Theil ist nun gewiß, gewiß, und ewig unwiederbringlich dahin.

Und wie schnell, wie kaum begreiflich schnell dahin? — werden die Tage oder Jahre, die ich noch zu leben haben werde, weniger schnell seyn? wird ihre Dauer mich länger dünken, als eben dieselbe Zahl von Tagen oder Jahren, die ich bereits durchgelebt habe? — Allen meinen Erfahrungen und Empfindungen zufolge noch schneller, noch viel kürzer. — Mehrere Geschäffte, Verhältnisse, Verbindungen u. s. f. werden machen, daß mir meine künftigen Tage noch kürzer, noch schneller vorkommen, als die vergangenen.

Auf

Auf jeder Reise, bey jeder neuen Lebensart, jeder Arbeit, habe ich wahrgenommen, daß mir der zweyte Drittheil kürzer schien, als der erste, und der dritte kürzer als der zweyte. — Ich frage alle Leute, und sie sagen mir einmüthig, daß ihnen jedes Jahr kürzer scheine, als das vorige.

Zwey und dreyßig Jahre also lege ich mit dem heutigen Tage zurück; zwey und dreyßig Jahre eines Lebens, welches mir nicht sowohl um seiner selbst willen, als um eines andern, höhern, längern Lebens willen geschenkt ist; welches anders nichts, als eine Lehrzeit, eine Erziehungs- und Vorbereitungsstunde, eine Saatzeit für ein ewiges und endloses Leben ist. — Zwey und dreyßig Jahre, die dir, meinem Schöpfer, Vater und Erlöser, — das ist, meiner eignen und anderer Mitgeschöpfe wahrer und ewiger Glückseligkeit, gewiedmet werden sollten — sind nun dahin — und am Ende muß ich gestehen, ich mag wollen oder nicht; andere mögen von mir denken und urtheilen, was sie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Schaam gestehen, daß ich im Grunde noch eben derselbe ungöttliche, verderbte

Mensch

Mensch bin, der ich schon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu seyn, lebhaft empfand; dessen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage so sehr beschämte, mir so manche heisse Thräne, so manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich schon so oft und so sehr bejammerte und verabscheute.

Ich will es mir nicht verhehlen: in mancher Absicht hat sich mein Character überhaupt merklich verbessert. Meine Einsichten haben sich in manchem Felde der Erkenntniß erweitert; — das Aeußerliche meines Betragens mag überhaupt ernsthafter, gesetzter, weiser aussehen; — ich will es mir auch nicht verhehlen: ich habe diese letzten neun oder zehn Jahre sehr viel Gutes in redlicher Absicht, nicht selten mit Demuth und Einfalt, mit Freude und Eifer vor Gott in Christo gethan. — Diese Thränen, die hier fließen, sind Zeugen meiner anbethenden Dankbarkeit, o mein Gott! für jede gute, fromme Empfindung, die du in mir gewirkt hast; — aber, noch viel weniger darf ich es mir dann bey dem allen verhehlen — ich bin doch im Grunde immer noch der alte, sündliche, verdorbene, ungöttliche Mensch; meine eigent-

liche

liche Temperamentssünde, Weichlichkeit, Trägheit, Sinnlichkeit, ist ja noch in ihrer ganzen Kraft da, und wird höchstens nur durch äußerliche, menschliche, politische Gründe von groben Aeußerungen zurückgehalten. Ehrgeiz, Eitelkeit, Zorn, falsche Schaam, und nicht selten (wer würde es glauben) eine geheime, aber mir dennoch sehr merkbare Unredlichkeit, und Empörung gegen die Stimme des Gewissens — das alles reget sich noch stark genug in mir.

Liebe Gottes und Christi über alles; Liebe des Nächsten, wie meiner selbst — nein, ihr erfüllet und belebet meine Seele nicht! Tage und Wochen vergehen, da ich, mitten unter allen Beschäfftigungen zur Ausbreitung der Ehre Gottes und zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, — keine Stunde nach einander nur eine solche wirkliche Liebe zu Gott und meinem Nächsten fühle, als ich oft ganze Stunden und Tage lang gegen meine Frau, und itzt gegen meinen verstorbenen Freund fühle. Ich weiß es so gewiß, und ich empfinde es so unmittelbar, als ich immer etwas in der Welt wissen und empfinden kann, daß diese Gesinnungen bey weitem nicht herrschend in meiner Seele sind; und

wenn es die ganze Welt sagte, so sagt es mein Herz nicht. Mein Herz verdammt mich; und das Lob einer ganzen Welt kann bey mir in keine Betrachtung kommen, wenn mich mein Herz verdammt. Auch sehe ich, ich empfinde und weiß mit der lebendigsten Gewißheit, daß die Verbesserung meines Herzens nicht das Werk eines Augenblickes, nicht eines Tages, noch einer Woche ist. Ich empfinde gar sehr, wie unaussprechlich schwer es hält, Meister seiner Leidenschaften, seiner Angewohnheiten, seiner Neigungen oder Abneigungen, kurz, Herr seiner selbst zu werden. — Und dieß ist doch das große Geschäffte, das mir aufgetragen ist; dieß muß doch einmal, wenn meine Hoffnung in Ansehung meiner Seligkeit sich nicht auf Sand gründen soll, schlechterdings zu Stande gebracht werden. Ich muß, wenn ich Christo angehören will, mein Fleisch samt den Lüsten und Begierden gekreuzigt haben.

O Gott! mein Schöpfer, so bitte ich dich denn; ach! Schöpfer meines Leibes und meiner Seele! Urheber aller meiner Kräfte! Quell alles leiblichen und geistlichen Lebens! Vater Jesu Christi und mein Vater — ich werfe mich vor

dir auf mein Angesicht nieder, und bitte dich flehentlich: Erwecke doch mein träges Herz an diesem mir wichtigen und ewig unvergeßlichen Tage, daß ich mit neuem Eifer über mich selbst wache, an meiner eigenen Verbesserung und wahren ewigen Glückseligkeit in dir arbeite! Erwecke meine Seele, dich zu lieben! mehr zu lieben als alles, was ich in der Welt liebe! Nichts als dich, und was ich liebe, nur in dir und um deinetwillen zu lieben! dir mehr als allen Menschen zu glauben, und durch Jesum Christum, deinen Sohn, in der lebendigen Kraft des allgegenwärtigen Geistes mich innigst und heiligst mit dir selbst zu vereinigen, einzige, ewige, unerschöpfliche Quelle des Lichts und der Wahrheit, der Tugend und des ewigen Lebens!

Du hast mir, o gütigstes Wesen aller Wesen! mein zeitliches Leben, ohne mein Bitten, gegeben! solltest du mir das göttliche Leben, das Leben der Seele, in Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugend — du mir dieses auf mein tiefstes innigstes Flehen versagen können? — —

Aber, ach! so oft hab ich dich schon, insonderheit an meinem Geburtstage darum ange-

fleht — und ich bin immer noch eben derselbe? — Ach! alle Zimmer meines Hauses, und insonderheit auch dieser Ort, wo ich itzt vor deinem Angesichte mit Zittern und Schaam meine schwachen Empfindungen niederschreibe, zeugen wider mich! welche Gelübde dort und hier! — und ach! ich bin immer noch eben derselbe? Heute noch, wie vor fünf, zehen, funfzehen Jahren muß ich mit tiefbeklemmter, schaamvoller Brust ausrufen und seufzen: Ach! wer wird mich erlösen von diesem Todes Leibe! — Ich fühle mich ohnmächtiger als je; ich weiß, und empfinde es tief, daß ich mir selber nicht helfen kann; und doch muß mir geholfen seyn; — wer kann mir helfen als du, Vater meines Lebens? wer kann mich von der Herrschaft der Sünde und des Todes erlösen als du durch Jesum Christum? — O du mein Vater, der du mich in Mutterleibe gestaltet, und mir deinen unsterblichen Odem eingehaucht hast — o du mein Vater, der du mich von dem ersten Augenblicke meines Lebens an bis auf diesen Augenblick mit unaussprechlicher Liebe geleitet; darf ich daran zweifeln, ob du mich auch erhören werdest, wenn ich dich

um

um nichts als um Glauben und Liebe, um nichts, als den heiligen göttlichen Geist, anflehe?

Abends nach 6 Uhr.

Ach! je mehr ich über mich selber, und mein Leben nachdenke, je mehr sehe ich, wie weit ich noch von den wahren Gesinnungen eines Christen entfernet bin; ach! und schon ist dieser Tag bald wieder vorbey, und ich habe noch nicht recht zu mir selber kommen können — und nur wenige Augenblicke sehe ich vor mir, die ich noch der stillen Betrachtung widmen kann. Ach, mein Gott! laß doch diesen Tag nicht vorbeygehen, ohne daß ich eine neue lebendige Erweckung zur wahren innigsten Vereinigung mit dir empfinde; aber eine Erweckung, mein Gott! die nicht nur in der Einbildungskraft und im Geblüte, sondern tief in der Seele hafte, und ins ewige Leben fortdauere. Ach! Vater meines Lebens, der du mir jeden Athemzug darreichst, reiche mir auch durch deinen allgegenwärtigen Geist, die göttliche Flamme des neuen geistlichen Lebens dar! Versetze mich mit deiner mächtigen Hand in das Reich deines lieben Sohnes, welches nicht in Worten, sondern in

Kraft besteht; welches ist Gerechtigkeit. Friede und Freude im heiligen Geiste! Was ich erst gestern in unaussprechlicher Anbethung deiner göttlichen Majestät und Liebenswürdigkeit empfand; jene weitreichenden, das ganze menschliche Geschlecht umfassenden Gefühle der wahren Liebe des Geistes, laß sie nicht nur flüchtig durch meine Seele blitzen! Laß sie mich immer zu grossen Werken der Selbstverläugnung und Wohlthätigkeit beleben!

Ach, Vater! meine Lebenszeit flieht! — Ich fühle es! Ich danke dir, Vater, für diese lebendige und heilsame Empfindung — Aber eben diese Empfindung treibt mich zu dir hin, daß ich nicht säume, und Gnade, Gnade von dir flehe — und wirklich erlange.

O mein gegenwärtiger Gott! ich wünschte dich besser zu kennen, würdiger zu ehren, kindlicher zu lieben! ich wünschte, in dir, in dir allein, ewig selig zu seyn! heute möchte ich noch in diese göttliche Gemeinschaft treten! heute noch, Vater der Barmherzigkeit! ach! sonst findet meine Seele keine Ruhe! — dieser mein Geburtstag, ach möchte er der Tag meiner geistlichen Wiedergeburt, und der erste Tag eines neuen

ganz

ganz göttlichen und himmlischen Lebens werden! (ach! warum kann ich mir itzt die gestrige Demuth und Anbethungswonne nicht geben!) — doch ich bethe dich an, so gut es mir itzt möglich ist; wer da hat, dem wird gegeben werden. — Ach! Vater über alles, in allen, durch alle, der du in tausend Himmeln, in allen den unzähligen Sonnen und Welten gegenwärtig, durch die ganze unermeßliche Schöpfung Leben und Glückseligkeit unerschöpflich ausströmest; viele Millionen Engel und Verklärte mit unaussprechlichen Freuden tränkest und erfüllest; tausend Menschen, die itzt das Licht dieser Welt zum erstenmale erblicken, mit gnädigen Augen anschaust; und tausend, die itzt diese Welt verlassen, durch deine allgegenwärtige Kraft unterstützest und erquickest — ja auch den Wurm im Staube zum Zeugen deiner Herrlichkeit darstellest — Vater aller Geister! Ewiger Vater meines Geistes! gönne mir auch heute wieder einen empfindbaren lebendigmachenden Blick deiner göttlichen Vaterliebe! gieb dich, dich selbst mir zu erkennen! laß mich das hohe Glück erfahren, aber auch als ein beständiges Eigenthum besitzen, dich im Geiste und in der Wahrheit anzubethen.

Erwecke, belebe, nähre, stärke meinen Glauben an dich, und den, welchen du gesandt hast, Jesum Christum.

Ach, Gott! ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, der ich Staub und Asche bin — ach! würdige mich, dein Geschöpf, einen Hauch deines Mundes, dein Kind, einen Bruder Jesu Christi, mich, für den Jesus Christus gestorben ist — würdige mich armen, ohne dich ohnmächtigen Todten — ach! würdige mich deiner Antwort! Gieb mir den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu deiner Erkenntniß, und erleuchtete Augen des Verstandes, die Erhabenheit meines Berufes, und meiner Bestimmung tief einzusehen und zu empfinden; auch zu empfinden die Liebe Christi, die allen Verstand übersteigt. —

Ja, Vater meines Lebens! gieb mir den Geist des Glaubens und der Liebe! Erwecke mich von einem Augenblicke zum andern mächtiger, nicht nachzulassen im Glaubenskampfe, bis ich dich mit meinem Gebethe und mit meinen Thränen, wie einst Jacob, überwunden habe; bis ich mich von dir ganz durchdrungen, und mit aller Fülle Gottes erfüllt fühle!

Ach! erwecke mich zum Leben, daß ich mächtig und eifrig sey, auch andere mit mir zum Leben zu erwecken, und mit mir zu deiner allerseligsten Gemeinschaft zu führen; daß jeder meiner künftigen Tage reich sey an göttlichen Thaten, welche ewige Früchte der Seligkeit bringen, durch Jesum Christum, meinen ewig gebenedeyten Heyland, Amen!

Des Nachts um 11 Uhr.

Nun, mein Gott! ich beschließe diesen Tag — aber, ich will ihn nicht beschließen, ohne dir mit tiefer Herzensanbethung den Dank für mein Daseyn zu bringen, und nochmals die aufrichtige Bitte um den Geist des Glaubens und der Liebe deiner treuen Vaterliebe vorzutragen —

Ich danke dir für die erste und größte aller deiner Wohlthaten; — für mein Daseyn, das du mir durch Jesum Christum gegeben, bis auf diesen Augenblick erhalten, und ewig, so lange du selbst seyn wirst, zu erhalten verheißen hast!

Ach, Vater! gieb, daß ich ewig mein Daseyn mit Freuden und in deiner Gemeinschaft geniessen könne. Ach! es giebt Augenblicke, wo ich das Glück meines Daseyns mit Freudenthränen empfinde; — möchte diese süße, selige

Empfindung immer in meinem Gemüthe gegenwärtig und lebendig seyn! Ach, Vater! auch dieß steht in deiner Macht! Oeffne du mein Herz diesen und allen andern guten Empfindungen! Leite mich immer durch deine Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur Seligkeit.

Laß es mich nie vergessen, daß ich durch dich bin, um ewig mit und in dir selig zu seyn durch Jesum Christum, Amen!

Nun will ich mich niederlegen, und noch einige Augenblicke mein Herz zu dir erheben! Erbarme dich meiner, und schenke mir den Geist des Glaubens und der Liebe durch Jesum Christum, Amen!

XXVIII.

Den acht und zwanzigsten Januar.

Viele Geschäffte! viele Gnade! — Ich habe kaum Zeit, mein Tagebuch zu schreiben; doch nur ein paar Worte. — Briefe an M** und O**. — 10 Rthlr. für Gesangbücher, verpackt, verschickt.

Meines Freundes Pathe. Von dem Seligen. Von der Auswahl einer Lebensart ꝛc. ꝛc.

Nach dem Essen Besuche von Frau *** (ich versprach ihr sie zu empfehlen und that es sogleich durch ein Billet) und hernach von ***. Er brachte mir eben 10 Rthlr. die ich ihm geliehen und vergessen hatte, zurücke. Ich wollte sie ihm schenken, aber er nahm sie nicht an; „ich könne sie besser anwenden.“ Hernach Versuchung, sie für mich zu behalten, weil ich heute 10 Rthlr. ausgegeben. Ich erröthete. Ein Nebel stieg gleichsam vor meinen Augen auf.

Herr

Herr Jesu! bewahre mich vor dem Geize. Ich säumte nicht lange; sie mußten fort. — Gott Lob! ach! verzeihe! —

Ich bethete; las die Grundsätze, und sang noch ein paar Lieder mit meiner Frau; aß ein wenig zu hastig und zu viel bey dem Abendessen. —

XXIX.

Den 29ten Januar.

Träger, als recht war, stund ich endlich auf. Doch ich ermunterte mich bald, und bethete; aber, wahrlich nicht ohne allen Widerstand des Herzens; — doch ich erbebte davor, und fieng an mich durchzuschlagen. Es gelang mir, und — Thränen flossen — Thränen über meine Abneigung zu bethen — zu bethen? Ach! Schöpfer! wer hat dir dein Geschöpf vergiftet? wer ihm Abneigung gegen dich, liebenswürdige Liebe, einflößen können? — —

Ich las das 26te Capitel des Evangeliums Matthäi mit meiner lieben Frau; und wählte zu unserm heutigen Tagspruche: **Wachet und bethet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach!** — Wachet! nicht träge, nicht schläfrig muß ich seyn. Schlaf der Trägheit hindert am Gebethe und stürzt in Versuchung. **Wachen** soll ich in jedem Sinne, und mich umsehen, ob kein Feind sich zu mir nahe, kein Engel Satans in der Gestalt eines Lichtengels — Mir waren sonst beym Lesen dieses Capitels eini-

ge Anmerkungen beygefallen, die ich itzt in einer müßigen halben Stunde aufzeichnen, und mir unvergeßlich machen möchte.

v. 13. **Wahrlich, ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnisse, was sie gethan hat.** — Wie viele fromme Empfindungen, wie manche That der Liebe und Verehrung Jesu, mag dieses Beyspiel der Zärtlichkeit schon in siebzehen Jahrhunderten bey nachdenkenden und empfindsamen Seelen veranlaßt haben! — Welch eine Belohnung für die fromme Frau, daß ihre Handlung nach dem Befehle Jesu aufgezeichnet, und allenthalben erzählet wurde! wie viel Segen wird sie an jenem Tage davon einerndten! — Sollte es denn ein unedler Wunsch seyn, daß mein Gedächtniß auf eine ähnliche Weise nach meinem Tode im Segen bleiben möchte?

Die Stelle scheint mir auch ein ziemlich entscheidender Beweis zu seyn, daß Jesus es ausdrücklich gewollt habe, daß das Merkwürdigste seiner Geschichte auf die Nachkommenschaft gebracht, und weil schriftliche Nachrichten die sichersten und zuverläßigsten sind, in Schrift verfasset würde.

Ja,

Ja, ist es nicht, zum Theil auch aus diesem Worte Jesu, wahrscheinlich, daß Jesus auf diejenigen Begebenheiten, die vorzüglich für die Nachwelt bestimmt waren, ein besonderes Siegel gedrückt, daß er wenigstens nach seiner Auferstehung seine Jünger an diese Begebenheiten vorzüglich erinnert, und sie ihnen nachgehends durch den Geist stärker eingeprägt, und näher an die Feder gelegt haben werde, als andere.

Ist es denn ferner nicht merkwürdig, daß mit dieser Salbungsgeschichte nun in der Christenheit fast allenthalben der Anfang der Passionsbetrachtung gemacht, und also das Wort Jesu in einem vollen Sinne erfüllet wird: **Wahrlich, ich sage euch, wo dieß Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnisse, was sie gethan hat.**

* * *

Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß er nie gebohren wäre! Fürchterliches Urtheil über den unglücklichen Ver-

Verräther — aber auch über mich, wenn ich dich, deine Wahrheit, dein Evangelium, deinen Feinden Preis gebe; wenn ich dich durch vorsätzliche Sünden, wodurch auch andere zur Geringschätzung und Verlästerung deines Namens verleitet werden, gleichsam von neuem kreuzige. — Ach! gieb mir doch den Geist der Redlichkeit, mein treuer Erlöser, daß keine, keine Leidenschaft jemals mächtig genug sey, mich zu irgend einer Art von Verrätherey zu verführen!

* * *

v. 67. Da speyeten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten; etliche aber schlugen ihn (mit Stöcken) ins Angesicht. Dieß ist Wahrheit, o Seele! — der, der itzt zur Rechten Gottes sitzt, der, den alle Engel Gottes anbethen — der, der sagen konnte: Mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken; ich kleide den Himmel mit Dunkel, und mache seine Decke als einen Sack *), der erfüllt das Wort einer uralten Weißagung: Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlagen; und meine Wan-

*) Jes. 50.

Wangen denen, die mich raufen; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. — — — — —

Der — sein Name ist unaussprechlich — ließ sich von den niedrigsten Seelen auf die schimpflichste, schmerzhafteste und ekelhafteste Weise mißhandeln; — und Er schwieg, kein Stral seiner Allmacht blendete sein Geschöpfe zu tode. Er verbarg, was Welten erschuf. — Welche Empfindung, welcher Zusammenfluß von Empfindungen reicht hin, die Höhe dieser göttlichen Tugend auf eine würdige Weise anzubethen! — Ich müßte Tage und Nächte schreiben, wenn ich alle meine Empfindungen (und wie schwach und nichts sind diese gegen das, was sie seyn sollten) über diesen Auftritt aus einander legen wollte. — Herr Jesu! Herr Jesu! laß mich dich im Geiste anbethend umfassen, wenn irgend ein Betragen in der Welt mich zum Zorne reizen und erschüttern will! — Welch erhabener, einfältiger Commentar über das Gebot: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern, so dir

jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar! — Wie klein, wie verschlossen der Empfindung wahrer Größe, kommen mir alle die vor, welche der Länge und Breite nach disputiren können, daß man dieß Gebot nicht nach dem strengen Buchstaben verstehen dürfe! — Aber — wie entsetzlich klein sollte denn ich mir selber vorkommen, der ich so denke, und doch — Herr Jesu! wie schäme ich mich vor dir — über die geringste Beleidigung, eine Uebereilung, eine Unvorsichtigkeit, so unwillig, so aufgebracht, so geneigt zur Rache bin. — — — — — — — — — — —
— — — — — — —

Nachmittags um 3 Uhr.

Ich hatte wieder einmal Lust, die Empfindungen des Christen zu lesen. Ich las in einem fort von der Zuschrift an den Hofprediger Sack an bis ans Ende. Woher kam es doch, daß ich bisweilen so gar wenig dabey empfand? Wie oft, dachte ich, muß Imagination Em-

pfindung heissen! Imagination, die vielleicht nur Modewörter, Modebilder eines gewissen Zeitalters mit einigen wenigen neuen Gedanken und halben Empfindungen zu versetzen weiß! — Bey dem allen erzitterte ich über den Verfasser, oder vielmehr über die menschliche Natur. Wenn das dem grünen Holze widerfährt, was wird dem Dürren geschehen? — Traue dir nicht zu viel, mein Herz! Sey nicht stolz; fürchte dich: wache und bethe, ruft mir mein heutiger Tagespruch, daß nicht auch du in Versuchung fallest! — Wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle. Vor zwölf Jahren schrieb dieser berühmte Schriftsteller: *)
„Der Größte dieser Lieblinge der Natur ist, von
„äußern Umständen oder Leidenschaften, und
„dem angebohrnen Hang zur Ausschweifung
„verleitet, aus seiner bestimmten Laufbahn aus-
„getreten, und hat seinen Genie, seinen En-
„thusiasmus, und die zu einem hohen Zwecke

*) Man hat hier die im Tagebuche des Verfassers nur mit wenigen Zeilen angeführte Stelle ganz einzurücken gut befunden.

„empfangene Zärtlichkeit seiner Empfindungen
„an unwürdige Gegenstände, ja an Chimä-
„ren verschwendet; ich meyne hier nicht nur
„diese Elenden, die ihren schaamlosen Witz
„zu Anpreisung der gröbsten uud schänd-
„lichsten Wollüste mißbrauchen, und sich
„einen Ruhm erwerben, um den sie Satan
„selbst nicht beneiden wird. Ich rede haupt-
„sächlich von den feinern Ausschweifungen
„großer Dichter, die ihren Geist zu dem höch-
„sten Schwunge angefeuert haben, um unwür-
„dige Könige, oder rosenwangichte Mägdchen
„zu vergöttern; die alle ihre Stärke angestrengt
„haben, unser Herz für unmoralische Helden zu
„rühren; — die mit einer unedlen Gefälligkeit
„für die herrschende Vorurtheile sich erniedri-
„get haben, Macht, Reichthum, Schönheit,
„und was sonst von aussen gleißet, und die
„sinnliche Seele bethöret, als große Güter
„weit über ihren wahren Werth zu erheben,
„und in einem ganz falschen Gesichtspunkte vor-
„zustellen u. s. w. Pindar verdient Verzei-
„hung, daß er aus Achtung für die Religion
„seines

„seines Landes seinen großen Geist zu Verschö-
„nerung der Göttergeschichte anwandte *), und
„er beschämt hierinne viele unter den Christen
„lebende Dichter, welche von den wahrhaften
„unendlicherhabenern und interessantern Offen-
„barungen Gottes sich nicht haben reizen lassen,
„das Gleiche zu versuchen, was Pindar an den
„alten Traditionen von den Erscheinungen der
„Götter und von den Thaten der Halbgötter ge-
„than hat. —“

Vor zwölf Jahren schrieb eben dieser be-
rühmte Schriftsteller: „Wie wenig kann sich
„ein erhabener Geist in seinem wahren
„Lichte zeigen, wenn keine Proportion
„zwischen seinem Genie und seinem Gegen-
„stände ist! Was sollen wir also zu dem
„Schwarme von anakreontischen Sängern sa-
„gen, welche, seit dem ein sehr geistreicher Kopf
„einen nur allzuglücklichen Anfang gemacht hat,
„im gleichen Tone fortzufahren sich bemühen,

 „und

*) Und unser — Autor ein Christ, wendet allen seinen Witz an, das zu mahlen und zu erheben wovor Pindar, der Heyde, erröthet wäre.

„und ihr Urbild zwar an Schönheit nicht errei„chen, aber an Muthwillen bey weitem, „und bis zur Schaamlosigkeit übertreffen? „Was von diesen Erzählern, die in der „Schlüpfrigkeit mit Lafontaine eifern; „von diesen schwärmenden Anbethern des Bac„chus und der Venus, die man an der in„brünstigen Andacht, womit sie die elenden Götzen „anbethen und lobpreisen, für eine Bande „von epicurischen Heyden halten sollte, die „sich zusammenverschworen haben, alles, was „heilig und feyerlich ist, lächerlich zu machen, „und die wenigen Empfindungen für Gott, die „im Herzen der leichtsinnigen Jugend schlum„mern, völlig auszutilgen.“

Vor zwölf Jahren schrieb der Verfasser der Empfindungen eines Christen, von dem sich Religion und Tugend mit Rechte so viel versprachen: „O wie lange wollen wir so ruhig zusehen, daß „ein solcher Unsinn unter Christen umherschlei„che? Ja noch mehr, daß er öffentlich unter ih„nen gelehrt und vertheidigt werde? oder ist „es zu entschuldigen, daß man diesen Predigern

„der

„Wollust und Ruchlosigkeit verzeihe, weil sie „Witz haben? Mich däucht, ein jeder, der sich „die Gleichgültigkeit gegen die Religion für kei„ne Ehre rechnet, sollte auch die schlechtesten „alten und neuen Kirchenhymnen dem reizende„sten Liede eines Uz unendlichmal vorziehen.“— Und itzt schreibt eben dieser scharfe Strafprediger der Ueppigkeit Agathone, comische Erzählungen, Musarion. — — Möchte ich den Gang seiner Seele wissen, und aus dem Falle eines großen Geistes stehen lernen, ohne zu fallen! — Ach, Gott! der du sein und mein Schöpfer bist! du kannst es nicht mißbilligen, wenn ich für einen Mitsterblichen und Mitunsterblichen mein Angesicht vor dir neige, und dich mit stillem Seufzen um Erbarmung für eine Seele anflehe, die sich von dir entfernet hat, und die mich erinnerte, nicht von dir zu weichen. — Vater! es ist dir alles möglich! auch möglich, den zu dir zurückzuführen, der einmal ausrufen konnte: „Dann rufe ich die „Sterne, und die Unsterblichen zu Zeugen, „und sage: Wenn ich von ihm weiche, der

„mich denkend und ewig erschuf; wenn „ich jemals aufhöre, ihm willig zu gehor„chen, so verberget euer Angesicht vor „mir, ihr Sterne, und ihr Seraphim „nennet meinen himmlischen Namen nicht „mehr.“ *)

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Der heutige Tag war, Gott Lob! einer der besten dieses Monats! Wie ruhig, wie heiter lege ich nun meine Feder und meinen Körper vor Gott, meinem Vater, nieder.

*) XXV. S. 121. 1757. Ausg.

XXX.

Den 30ten Januar.

Einmal wieder zu rechter Zeit aufgestanden; mit ganzer Andacht gebethet, und mit Lust gelesen — die Grundsätze, und das 27ste Capitel Matthäi. Entsetzliche Leiden, die das Lamm Gottes mit göttlicher Geduld, Sanftmuth und Liebe trug! Wie wenig achten wir derselben! Wie wenig Zeit nehmen wir uns, bey dem Kreuze Jesu zu verweilen! — Da sollten wir nebst vielen andern Dingen auch lernen, den Spott zu tragen und zu verachten. Das schwerste Opfer für meinen Ehrgeiz; ich gestehe es; aber ich muß dem darbringen, der seinen Mund nicht aufthat. — — Ich wählte mir heute zum Gegenstande meines stillen Nachdenkens die unerforschliche Worte: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?

Ich gieng an meine Arbeit; schrieb Briefe an N. und meinen Bruder; G H L M P kam und bat mich um eine Empfehlung an — „Ich „empfehle so ungerne, ich gebe lieber, “ sagte ich —

und in der That ist dem so; es ist sehr verdrüßlich, bey Leuten mit Empfehlungen einzukommen, die nicht großmüthig sind, ohne Empfehlungen nachzulassen, oder wohlzuthun. Ich hatte Mitleiden mit dem guten Manne. Ich war von seiner Redlichkeit weit stärker überzeugt, als ich mir getrauen oder versprechen dürfte, einen andern davon zu überzeugen. Warum entstund denn ein solcher Kampf in meiner Brust! ein solch geheimes Bestreben, es mir selber zu verbergen, daß ich, ich selber ihm helfen könnte und sollte? Freylich hatte ich nicht genug Geld vorräthig, um ihm auf der Stelle zu helfen. Aber verschiedene Mittel, mir die Sache zu erleichtern, und möglich zu machen, fielen mir bey, ja drangen sich mir gleichsam auf. — Bücher, Tabattieren, einiges Silbergeräthe, lauter Dinge, die ich Jahr aus Jahr ein niemals oder höchstens einmal, und dann ohne vernünftigen Zweck brauchte, — wie viele Dinge also, durch deren Verkauf ich den ehrlichen Mann aus seiner großen Verlegenheit setzen könnte! — wenn ich nur recht wollte!!!

So

So dachte ich schnell bey mir, und Gott wirkte in mir das Wollen und das Vollbringen: Kommt morgen wieder; es soll euch geholfen werden! Wie wohl wurde mir, da ich diese Worte ausgesprochen hatte! Gewiß, ich war noch zufriedner, als er — im Weggehen, so groß auch seine Zufriedenheit zu seyn schien.— Ich suchte mein Geld, und noch zur Ergänzung einige alte Thaler zusammen; ließ diese letztern wechseln; packte das Geld ein, und schickte es sogleich mit einem Billet an seine Behörde. —

— — — — — —

Abends um 7 Uhr.

Ich las noch Basedows Vorstellung an Menschenfreunde ꝛc. Ein großer weitaussehender Gedanke! Ich bewundere den Mann. Wie redlich! wie verständig! wie geschäfftig! wie kühn und unternehmend! Wahr ists, seine Theologie gefällt mir nicht ganz, wenn ich ihr gleich hie und da wichtige Aufschlüsse, und tiefweisende Winke zu danken habe. Ich muß dem Manne gut seyn; er untersucht; er denkt selber; spricht nicht blindlings nach, wie so unzählige

thun;

thun; — Er irrt? — So kömmt es mir vor? — aber er ist ein Mensch, wie ich, wenn er gleich verständiger und tugendhafter ist, als ich. — Gott segne ihn, und leite seine Seele allein zur Wahrheit! und auch meine Seele leite du, mein Gott! durch dein Wort und deinen Geist zur Wahrheit — Es mag aus seinem großen Vorhaben etwas werden, oder nicht, bloß der Gedanke, ein solches auszuführen, verdienet eine Ehrensäule. Doch, was Ehrensäule? segne du ihn, bester Vater, und bereite durch ihn der bessern Erkenntniß und der Wahrheit einen offnern und gebahntern Pfad!

Wir sangen nach dem Abendessen noch ein paar Abendlieder beym Claviere.

XXXI.

Den 31ten Januar.

Ich stund abermals später auf, als ich sollte; bethete flüchtig, bis mir der Gedanke lebendig wurde: **Es sey der letzte des Monats.** Darauf las ich die Grundsätze und das letzte Capitel des Evangeliums Matthäi, und wählte mir zum Tagespruche: **Gehet hin — und lehret alle Völker** (macht sie zu Jüngern) **und lehret sie halten, alles, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.**

Dieß Wort Jesu ist der einfältige Schlüssel zum Verständnisse aller moralischen und Religionsgebote Jesu. Alle sollten Jünger Jesu, werden, alle alles halten, was Jesus den Aposteln befohlen hat ꝛc. ꝛc.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Abends

Abends um 5 Uhr.

Nun, so habe ich auch den letzten Tag dieses ersten Monats erreicht. Ich will diese stille Abendstunde dazu anwenden, meine moralische Rechnung über mein Herz einmal zusammenzuziehen. Ich will mein Tagebuch vom ersten Tage dieses Jahres bis auf diese Stunde durchlesen. —

Nach 6 Uhr.

O Gott! wie viel ist in diesem Monate vorgegangen! — Mein Freund! mein Freund! — dich habe ich verlohren, und halbe und ganze Tage sind vergangen, daß ich — ists möglich? — wenig oder nicht, gar nicht an ihn gedacht habe? — Ich schäme mich. — Ich habe Ursache zu wünschen, daß der Unsterbliche nichts davon wissen möge, weil ich seiner — seiner — oft, in so naher Zeit, einen ganzen Tag habe vergessen können.

Wahrlich! ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, mich selbst anzuklagen und zu bestrafen!

Wie entsetzlich unbeständig und flüchtig war ich! wie schändlich ungleich mir selber!

Wie

Wie manche gute, schöne, süße, selige Stunde — aber, ach Gott! wie manche träge, leichtsinnige, verschwatzte, verstaunte! vertändelte! verschlafene!

Und die Zeichnungen! — wie darf ich sie ansehen? wie mit einander vergleichen? — Eine lautredende Warnung! ach! möchte ich ihr stets Gehör geben! Nein! nichts kann mein Herz mehr demüthigen, als diese bejammernswürdige Unbeständigkeit meiner selbst!

Hier auf den Knieen — dort schnarchend im Bette, wenn ich wachen, bethen und arbeiten sollte.

Hier beym Sterbebette eines erhabenen Freundes — dort eine leere Stunde unter den Händen des Friseurs — vor dem Spiegel — bey einer Mahlzeit — auf dem Schlitten —

Hier bey dem Sarge eines entselten Freundes voll heiliger Gelübde — dort um einer Kleinigkeit willen aufgebracht, unsinnig sollte ich sagen — V. A. T. H. D. G. — nein! es muß doch deutlich und ohne Ziefern ausgeschrieben seyn, daß ich es bey dem schnellen Durchblättern leicht

leicht bemerke — **Vieh!** — dieß habe ich Mensch einem Menschen, ich Christ einem Christen gesagt? wie abscheulich kömmt es mir itzt vor? — die Zunge, mit der ich am Sterbebette, am Sarge, beym Aufstehen und Schlafengehen bethete — diese Zunge — nannte einen Menschen, der nach dem Bilde Gottes gemacht ist, ein **Vieh**? Ich darf mich selber nicht mehr ansehen; ich darf meinen Mund nicht mehr eröffnen; meine Augen nicht mehr aufheben.

Es ist wahr, ich habe in diesem Monate ziemlich viel Gutes gelernet, gelehrt und gethan; manche fromme, redliche, menschenliebende Gesinnung gehabt, und in Einfalt geäußert — Ich habe diese beynahe alle aufgeschrieben; aber nicht alle, deren ich mich vor Gott und meinem Gewissen zu schämen habe.

Es ist mir mancher Gedanke durch die Seele gegangen, den mir vielleicht mein ärgster Feind nicht zutrauen würde; es ist wahr, ich verabscheute sie bald — — aber, sie lassen mich doch mit Schrecken empfinden, wie unrein

und

und schlammicht noch der Grund meines Herzers sey.

Meine Grundsätze? — Ach! wie selten hab ich diese gelesen, und von neuem, wie ich mir doch vorgenommen hatte, überlegt? Wie gerne vergaß ich ihrer? Wie manchmal wich ich es aus, und suchte mir Ausflüchte, wenn es darauf ankam, sie wieder, wie ich doch hätte thun sollen, vor mich zu nehmen?

Wie selten bemerkte ich am Ende des Tages die Numern ausdrücklich, welche ich nicht gewissenhaft beobachtet hatte?

Wie viel mehr hätte ich, insonderheit auch den Tag über bethen, und mich vertraulich mit Gott unterhalten können und sollen?

Werke der Liebe und Wohlthätigkeit; — Es ist wahr, ich habe verschiedene ausgeübt — mehr als vordem in zween Monaten; aber ich hätte einige davon mit edlerm und reinerm Herzen — ich hätte überhaupt noch mehr ausüben sollen. Ich hätte gekonnt. Ich habe vielleicht mehr gethan, als andere, die für großmüthig angesehen werden; aber — ich habe gewiß nicht so viel gethan, als ich hätte thun sollen und können.

Gegen meine Frau war ich zärtlich; — aber ich hätte ihr, Gott weiß, wie viel nützlicher seyn können? Ich weiß nicht, warum ich mich mit ihr, die doch nach jedem guten Worte so hungerig ist, so selten umständlich von unsern gemeinschaftlichen großen Angelegenheiten unterhalten habe. Ich fürchte, eine verdammliche Bequemlichkeit sey die Ursache davon —

Mich dünkt überhaupt, ich sey noch nicht auf dem rechten christlichen Tone mit meiner Frau. Es hat Stunden gegeben, wo ich es war, oder vielmehr sie mit mir; — aber diese wahre Vertraulichkeit, diese gemeinschaftliche Theilnehmung an Einer und eben derselben grossen Angelegenheit ist uns doch noch nicht leicht und geläufig genug.

Die Pflicht — doch dieß Wort ist von einem Freunde gegen seine vertrauteste Freundinn zu hart — Das Vergnügen, sie zu unterrichten, zu erleuchten, ihre Begriffe aufzuheitern, zu verbinden, und ihnen eine gewisse selbstständige Festigkeit zu geben, scheint mir nicht selten zu mühsam — Verdammte Bequemlichkeit! muß ich wieder sagen — und eben so verdammte

Zer-

Zerstreuungssucht; du, du bist die Feindinn meiner Tugend und meiner Seelenruhe! —

Was ist aber Zerstreuung? — Alles, was mir den Endzweck meines Daseyns, und meines Lebens aus den Augen rückt oder verdunkelt; alles, wodurch ich gehindert werde, auf eine meiner Bestimmung gemäße Weise zu handeln, zu reden, zu denken, und meine ersten und nächsten Pflichten auszuüben. — Die ernsthaftesten Sachen können vielleicht Zerstreuung für mich werden; und die, welche am gleichgültigsten scheinen, sind es vielleicht nicht. O mein Herz sey redlich in der Entscheidung dessen, was dir deinen großen Endzweck aus den Augen rückt. Lerne die alltäglichsten und gleichgültigsten Sachen, lerne selbst das, was eigentlich nur deinen Leib und deinen äußerlichen Wohlstand betrifft, auf diesen Endzweck lenken, und diesem Endzwecke gemäß gebrauchen; — laß dich aber auch das Lesen der ernsthaftesten Schriften und die tugendhaftesten Thaten nicht von diesem Endzwecke entfernen, oder an der Aufmerksamkeit auf dich selber verhindern: denn, gewiß nur alsdann und nur so lange wirst du den Endzweck deines Lebens mit ein-

einfältigem und festem Auge bemerken, so lange du dich selbst, und den Gang deiner Gedanken und Empfindungen bemerkest, dich selber in Stille genießest, dich fühlest, in dich einkehrest, in dir wohnest. — O Herz! ich weiß es, du verstehest diese Sprache, wenn du willst — denke nicht auf Einwendungen, sondern aufs Gehorchen!

Ach, Herr! halte doch meinen Geist im Zaume! Laß meine Begierden der Vernunft, und alle meine Handlungen dem Gewissen, welches dein Wort und Geist erleuchtet, unterthänig seyn! Deine allgegenwärtige Fürsehung stelle mir alle Tage, und von allen Seiten her, die große Wahrheit in vollem Lichte vor die Augen; daß ich nicht sowohl um meiner selbst, als um anderer willen, und zur freywilligen Erfüllung deiner Absichten in dieser Welt lebe; daß ich weder wenig noch viel mir selber, sondern ganz und allein dir zugehöre; daß alle meine Kräfte, alle meine Habe, alle mein Vermögen, und alle meine Augenblicke dein sind, daß ich auf keine Weise ruhig, und in der Ewigkeit selig seyn kann, als allein durch dich, und mit dir, und in dir.

So lange du mein Schöpfer bist, und ich dein Geschöpf, so lange wird es die unveränderliche Natur der Dinge bleiben, daß ich nur durch dich und in dir zufrieden und selig werden kann.

* * *

Nach dem Abendessen
um 10 Uhr.

Aber nicht vergessen soll ich auch, mein treuer Gott! mir, noch ehe ich mich am letzten Tage dieses Monats schlafen lege, die wichtigsten der besondern Wohlthaten, die du mir in dem Laufe dieses ersten Jahrmonats erwiesen hast, lebhaft vorzustellen, und den Empfindungen der Freude und Dankbarkeit bey mir Raum zu lassen.

Ich blättre mein Tagebuch durch, und finde, nebst den unzähligen allgemeinen Wohlthaten, die ich deiner väterlichen Huld und Güte zu danken habe, alle Tage noch besondere und vorzügliche Beweise deiner nicht zu ermüdenden und zärtlichen Barmherzigkeit. Wie manche Erweckung! wie manche gute Empfindung! wie mancher Anlaß zu guten Handlungen! wie man-

che mir besonders so nützliche, so unentbehrliche Belehrung! — wie viel Verschonen bey meinen Fehltritten! wie viel Licht und Ermunterung aus deinem Worte in besondern Umständen und Versuchungen! wie manche Veranlassung, mich selbst kennen zu lernen! wie manche Aufheiterung meiner Einsichten in die Religion! — Und du, Sterbebette meines Freundes, welche Wohlthat bist du! welche daurende Wohlthat für mein Herz — wenn es dich recht genießen und nutzen will! Selbst meine Uebereilung, meine Fehltritte, hast du zu Wohlthaten für mich umgeschaffen; der Satan, oder ich gedachte Böses über mich; aber du hast es zum Guten gelenket. Wie heilsam sind mir die Demüthigungen, Ueberlegungen, Gebethe, Thränen, die sie unter der Leitung deiner Gnade veranlaßten! — Und welche herrliche Empfindung hast du erst vor wenigen Tagen in mir erwecket? — — — — — — — — — —
— — — — — —

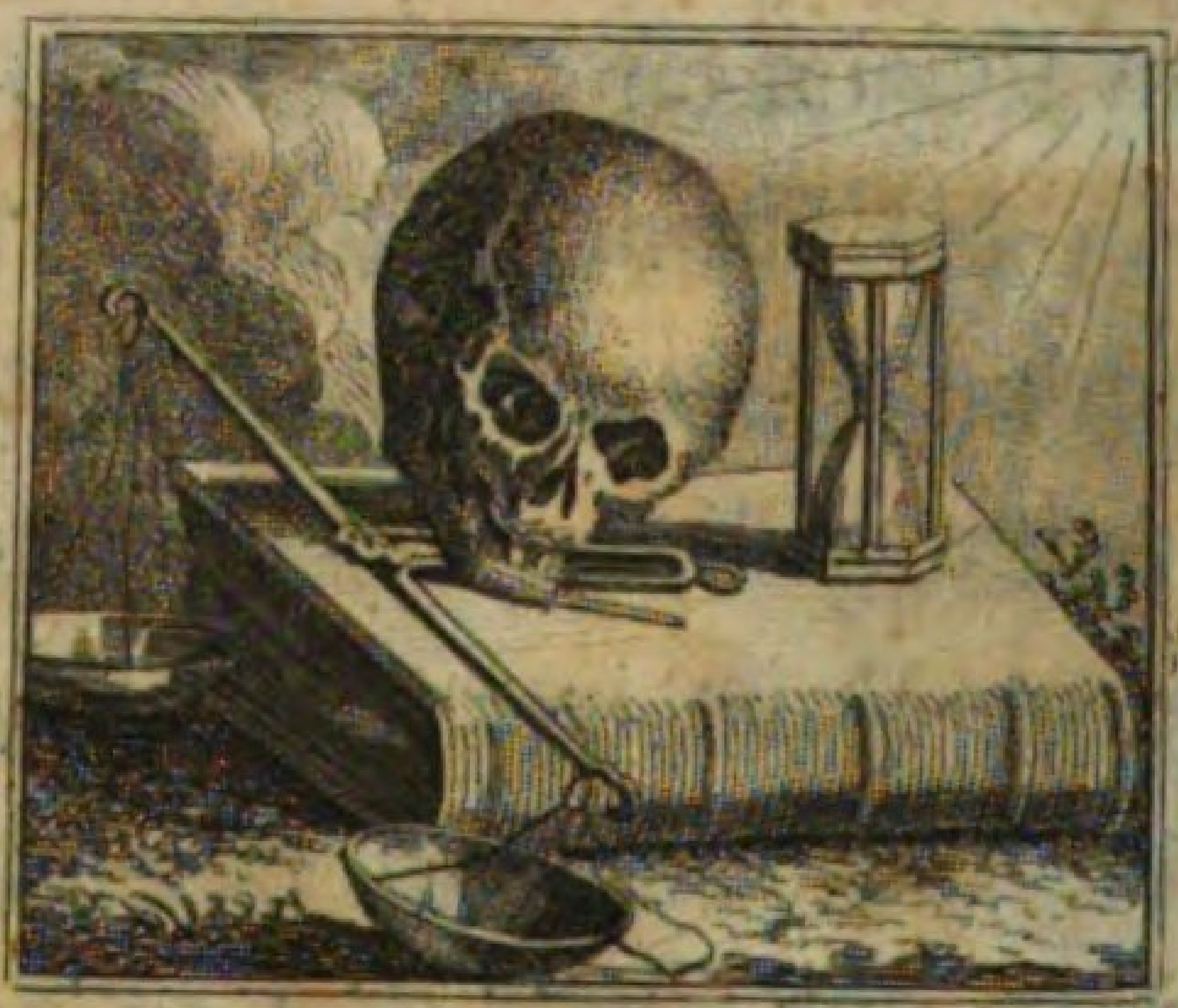
Dank, aufrichtiger Dank, für dieses und alles andere erkennbare und unerforschliche Gute, das du mir gegeben, und auf meine Person, auf die lieben Meinigen und meine Freunde, hinge-

hingeleitet hast! — — Du thust mehr als wir bitten und verstehen können!

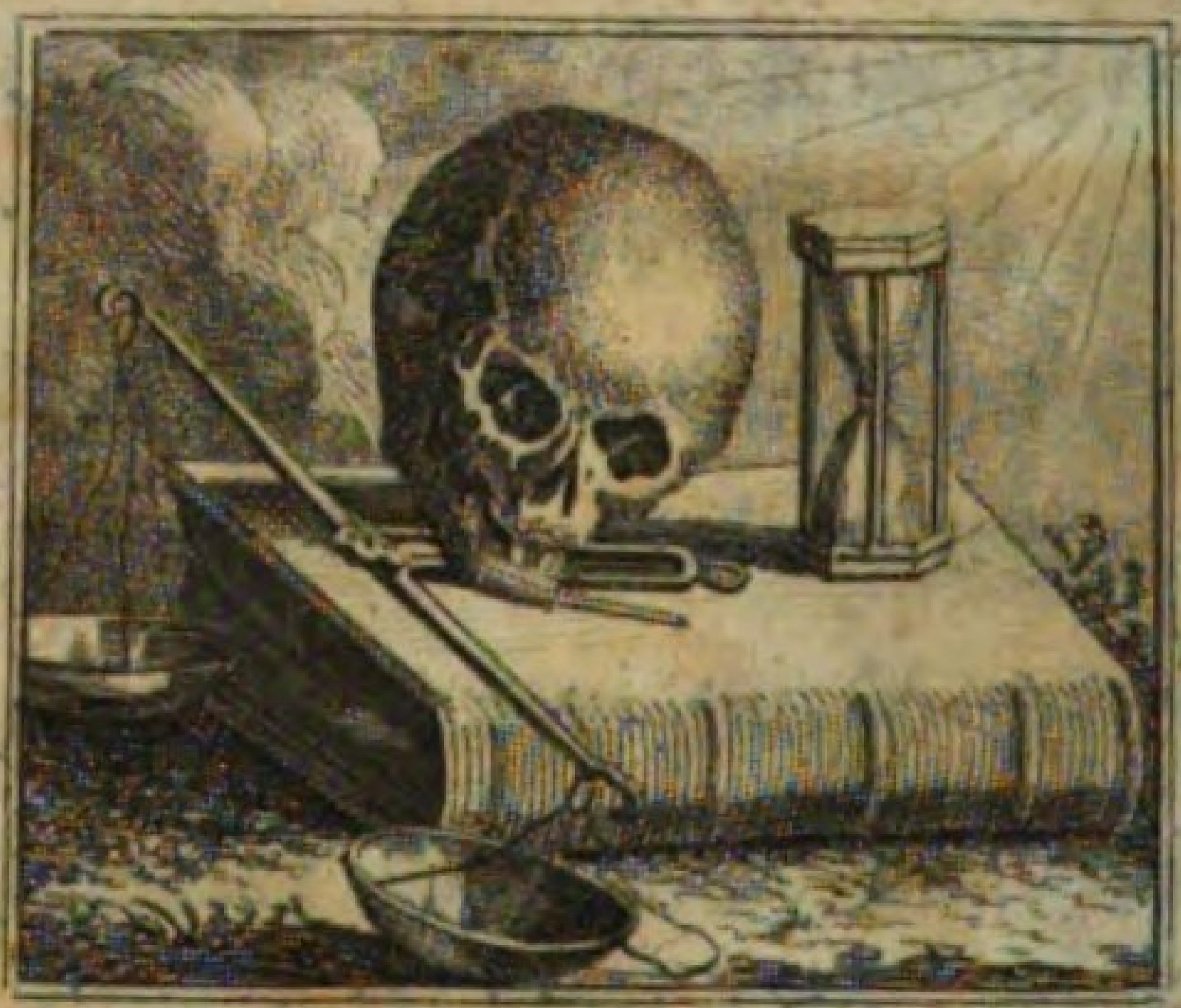
Ach! gieb doch, daß ich deiner Wohlthaten so wenig als meines Daseyns vergesse; daß mein Herz mächtig zu dir hingezogen werde; daß mein Vertrauen auf dich, und meine Freude in dir von einem Tage zum andern fester, lebendiger, und herrschender werden. —

Ach! ich kann mich nicht niederlegen, bis ich den Entschluß in mir neu und lebendig fühle, den folgenden Monat dir noch mehr zu heiligen; noch tiefer in die Gemeinschaft mit dir einzudringen; noch mehr über mich selbst zu wachen; mich noch redlicher in der männlichsten Selbstverläugnung zu üben; meine Sterblichkeit und Unsterblichkeit noch mehr zu empfinden; mich noch aufrichtiger und standhafter an dem Evangelio allein fest zu halten; — und alles auf der Wage des Todes und der Schrift abzuwägen, wie mich itzt mein Schädel, der auf meiner Bibel steht, daran erinnert — Ja, von nun an! von nun an — (In dieser stillen Stunde der weisen nnd ruhigen Ueberlegung,

sey es dir, mein naher unsichtbarer Vater, von neuem gelobet —) von nun an will ich mich befleißigen und täglich üben, alle meine Thaten, Worte, Gedanken und Wünsche auf der Wage des Todes und der Schrift abzuwägen. Hörer meines Gelübdes, sey der Erhörer meiner aufrichtigen Wünsche, es zu erfüllen!



sey es dir, mein naher unsichtbarer Vater, von neuem gelobet —) von nun an will ich mich befleißigen und täglich üben, alle meine Thaten, Worte, Gedanken und Wünsche auf der Wage des Todes und der Schrift abzuwägen. Hörer meines Gelübdes, sey der Erhörer meiner aufrichtigen Wünsche, es zu erfüllen!



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar, / Zollikofer, Georg Joachim, / A. P. R.

Geheimes Tagebuch

Bd.: [1]

Leipzig (1771)

Biogr. 602 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064494-3
VD18 9025595